Heute auf Seite 3: Sowjetische Vertrags-„Treue"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 6 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | 9. Februar 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Europa muß die Lücken schließen

USA erwartet von NATO Einlösung des Solidaritätsversprechens

Selbst wenn man sich daran „gewöhnen" sollte, daß Afghanistan nun von der Sowjetunion besetzt ist, wäre es mehr als gefährlich, sich der Annahme hinzugeben, nunmehr werde wieder eine gewisse Periode der Ruhe einkehren. Man sollte vielmehr davon ausgehen, daß mit der Besetzung dieses Landes eine Ausgangsbasis für weitere Operationen geschaffen wurde. Das gilt auch für den Fall, wenn die Sowjetführung aus politischen oder anderen Gründen es opportun erachten sollte, eine Verschnaufpause eintreten zu lassen, von der sie dann ohnehin hofft, daß der inzwischen alarmierte Westen in Lethargie zurückfällt.

Inzwischen haben die Amerikaner erklärt, daß sie militärische Aktionen innerhalb der Sowjetunion bereits seit Monaten beobachtet und, wie es heißt, ihre Besorgnis hierüber auch in Moskau zum Ausdruck gebracht haben. Ob man sich im Kreml hierbei wohl an eine sorgfältig formulierte Carter-Äußerung im Wahlkampf 1976 erinnerte, die bis heute unwidersprochen blieb? Damals nämlich erklärte Carter in einer Fernsehdebatte mit Präsident Ford — es ging dabei um den Fall Jugoslawien —, er würde keine Truppen in dieses Land entsenden, auch dann nicht, wenn die Sowjettruppen dort einmarschieren würden.

„Ich würde nie zum Kriege schreiten, mich nie in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes verwickeln lassen, es sei denn, unsere eigene Sicherheit wäre unmittelbar bedroht."

Nachdem Carter, inzwischen Präsident der USA geworden, erkannt haben dürfte, daß die Worte von damals nicht mehr in die heutige sehr viel felsigere politische Weltlandschaft passen, muß man annehmen, daß er die vitalen Interessen der USA bedroht sieht, wenn er nun der Sowjetunion signalisierte, weitere militärische Aktionen würden nicht mehr hingenommen, sondern entsprechend beantwortet werden. Der Präsident kennt gewiß aus den Berichten seines Nachrichtendienstes die Lage in Nah- und Mittelost, wo sich die politischen und militärischen Fronten bedrohlich formieren. So wurde z. B. in Addis Abeba zwischen den Verteidigungsministern von Südjemen und Äthiopien und den Kommandeuren der sowjetischen, kubanischen und „DDR"-Beratungseinheiten die Schaffung eines operativen Hauptquartiers unter sowjetischem Oberbefehl beschlossen.

Spät, aber immerhin sind die Amerikaner dabei, den Absichten der Sowjetrussen und ihrer afrikanischen Verbündeten eine eigene Strategie in dem bedrohten Raum entgegenzusetzen. Hierbei dürfte das strategische Kalkül Washingtons auch Stützpunkte im Atlantischen und Indischen Ozean umfassen.

Wenngleich man auch den Eindruck haben könnte, als gelte die Stoßrichtung des militärischen Einfalles Moskaus in Afghanistan dem asiatischen Raum, so ist dieser dennoch ganz eindeutig gegen Europa gerichtet. In Moskau dürfte man zu der Erkenntnis gekommen sein, daß Europa nicht von innen her oder vom Rande aufgerollt werden kann, sondern daß der Hebel jenseits der Peripherie angesetzt werden müsse.

So wird Afghanistan zum Ausgangspunkt neuer militärischer Unternehmungen gedacht sein, deren Ziel nach der einstimmigen Meinung westlicher Militärs die Erdölfelder des Mittleren Ostens sind und auf die Routen gerichtet sein, über die Europa mit Energie versorgt wird. Diesem Ziel dient das starke Engagement der Sowjets in Afrika und die Sicherung von Militärbasen in Äthiopien, Mosambik und Angola. Hier liegt die echte Bedrohung des Lebensnervs der westlichen Industrienationen. Die USA vermögen eine solche Bedrohung nur dann abzuwenden, wenn sie sich in diesem direkt in diesem Raum engagiert. Der Abwendung dieser Bedrohung dient die amerikanische Nahost-Aktivität, dient auch die Feststellung Carters in seinem Bericht an die Nation, daß der Persische Golf zu den Lebensinteressen der USA zählt.

Wenngleich es heißt, daß der NATO-Wirkungsbereich nicht auf das jetzige Nahost-Krisengebiet ausgedehnt werden soll, so darf doch nicht verkannt werden, daß das Engagement der Amerikaner am Indischen Ozean und im Persischen Golf in Washington dazu geführt hat, von den NATO-Partnern eine Einlösung des Solidaritätsversprechens durch die Tat zu erwarten. Wenn die USA die Energieversorgung Europas sichern, werden sie von den europäischen Verbündeten erwarten, daß diese militärisch jene Lücken schließen, die durch den Abzug von US-Streitkräften aus Europa entstehen. In der Praxis bedeutet diese Erwartung, daß auch von der Bundesrepublik finanziell und materiell größere Anstrengungen als bisher erwartet werden.

Man sollte davon ausgehen, daß auch die Bundesregierung bereit ist, diese Belastungen zu übernehmen und die Opposition hat bereits ihre Bereitschaft signalisiert, die Regierung bei solchen Vorhaben zu unterstützen. Doch bleibt die Frage, wie weit die Entspannungspolitiker innerhalb der Partei des Kanzlers bereit sind, zuzugeben, daß Freiheit und Entspannung miteinander verzahnt sind. Eine echte Entspannungspolitik kann nur mit der Rückendeckung des westlichen Bündnisses betrieben werden. Eine Abkoppelung vom Westen dagegen würde zwangsläufig in den Sog der sowjetischen Hegemonialpolitik führen und uns die Freiheit verlieren lassen. **Rainer Probst**



„Keine Sorge — das sind nur die Russen, die ihre Truppen aus Ostdeutschland abziehen."

aus Punch, England



Insterburger als Ehrenkompanie für König von Afghanistan: König Amanullah war das erste Staatsoberhaupt, das nach dem Ersten Weltkrieg Deutschland (1928) besuchte. Die 5. Kompanie des Infanterie-Regiments 1, die sich zu dieser Zeit in Berlin befand, stellte die Ehrenkompanie, deren Front der König und Reichspräsident von Hindenburg (unser Foto) abnahmen. Übrigens: König Amanullah, der sein Land gegenüber dem Westen öffnen und modernisieren wollte, würde während seiner Europareise gestürzt und starb im Exil. Foto Ullstein

Kreml probt konzertierte Aktion

H. W. — Der Vergleich mag ein wenig hinken: Noch kurz vor dem Fall von Byzanz diskutierte die heilige Synode über das Geschlecht der Engel. Obwohl längst offensichtlich geworden ist, daß die Sowjetunion eine eigene Auslegung von Freiheit und Menschenrechten besitzt und von einer echten Entspannung keine Rede sein kann, gibt es dennoch Politiker, die auch heute noch auf die von ihnen praktizierte „Entspannung" schwören und der Meinung sind, sie müssen trotz der „weltpolitischen Panne" in Afghanistan fortgesetzt werden.

Niemand wird einer wirklichen Entspannung entgegenwirken oder auch nur annehmen wollen, wir könnten uns einen Bruch mit Moskau leisten. Sicherlich ist es sinnvoll, mit der anderen Seite im Gespräch zu bleiben und unter vernünftigen Voraussetzungen sollte trotz der weltpolitischen Lage das Gespräch mit dem Kreml nicht ausgeschlossen werden. Doch uns scheint, daß man dort zur Zeit an einer Vertiefung der Kontakte wenig interessiert ist, was seinen Ausdruck darin findet, daß Bonner Diplomaten, die in Moskau und in den Hauptstädten der Ostblockländer um Besprechungstermine nachsuchten, die kalte Schulter gezeigt wurde.

Noch mehr: Nachdem bereits die Prager Regierung den Bonner Außenminister Genscher „ausgeladen" hatte, den Besuch von Graf Lambsdorff in Polen ebenso verschoben wurde wie der von Arbeitsminister Ehrenberg in Moskau, hat nun auch die „DDR" hinsichtlich des Termins für ein vorgesehenes Gespräch zwischen Bundeskanzler Schmidt und dem „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Honecker abgewinkt. Zwar wurde auch diese Ausladung verbrämt. Man wolle „in der Terminfrage flexibel bleiben" und sicherstellen, daß das Treffen „unter möglichst günstigen Bedingungen" stattfindet. Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, daß nun auch die „DDR" dem Beispiel der anderen Ostblockstaaten gefolgt ist. Das mag Ost-Berlin nicht einmal leicht gefallen sein, denn abgesehen von der eigenen Aufwertung versprach man sich gewiß weitere Westdevisen für die eigene schmalbrüstige Wirtschaft.

Schon deshalb, weil die Absicht, Schmidt zu sehen, von Honecker ausgegangen ist und weil sich das Regime von dem Gespräch einiges versprochen haben dürfte, kommt der Absage ein besonderes Gewicht zu. Hiermit ist nämlich die lauthals beschworene Entspannung vorerst blockiert. Diese harte Tatsache mag vor allem für diejenigen ein schwer verdaulicher Brocken sein, die geglaubt haben, man könne in diesem dissonanten Ost-West-Konzert dennoch einen eigenen Part spielen.

Eigentlich müßte man in Bonn nun doch erkennen, daß die Entspannung nicht teilbar ist. Die Sowjetregierung betrachtet die „Entspannung" nach ihren eigenen Vorstellungen und nachdem Bonn sich als Partner des atlantischen Bündnisses beweisen muß, dürften die Ostblockstaaten, einschließlich der „DDR" die Weisung erhalten haben, die Kontakte einfrieren zu lassen. Die „konzertierte Aktion" des Ostblocks, die in den diversen Absagen zum Ausdruck kommt, zerstört die Illusionen derjenigen, die uns trotz der Invasion in Afghanistan noch einreden wollten, die Entspannung sei eben doch teilbar und in Europa sei überdies alles anders.

Unteilbar erscheint uns dagegen die sowjetische Politik mit ihren klaren strategischen Zielsetzungen. Wir sollten uns also — um noch einmal auf Byzanz zurückzukommen — davor hüten, irrealen Vorstellungen anzuhangen und statt dessen vielmehr eindeutig herausstellen, daß nur die Verhinderung von Gewalt den Frieden und die Freiheit zu sichern vermag.

In Kürze:

Druckfehlerteufel

Mit Recht fragte einer unserer Leser, der sich auf die Überschrift „Die Archillesverse des Westens" in einem Teil der Ausgabe 5 unserer Zeitung eben keinen Vers machen konnte, wer denn der „Archilles" sei und welche „Verse" er wohl geschrieben habe. Wir bedauern sehr, daß hier der Druckfehlerteufel mehr als lyrisch zugeschlagen hat. Natürlich mußte es richtig heißen: „Die Achillesferse des Westens."

Wie in Folge 4 unserer Zeitung berichtet, hat die Redaktion wie in den vergangenen Jahren auch am 18. Januar 1980 am Sarkophag Otto von Bismarcks (1815 bis 1898) in Friedrichsruh einen Kranz niedergelegt und damit des Jahrestages der Reichsgründung (18. 1. 1871) gedacht.

Chefredakteur Wellems erhielt in diesem Zusammenhang das nachstehend veröffentlichte Schreiben:

„Für den herrlichen Kranz, den Ihre Redaktion für das Ostpreußenblatt und den ebenso schönen, der von der Pommerschen Zeitung am Sarkophag des Alt-Reichskanzlers niedergelegt wurde, möchte ich mich von ganzem Herzen bei Ihnen bedanken. Ich möchte Sie bitten, meinen Dank auch an alle die weiter zu geben, die das treue Gedenken an diesen Mann und den Glauben an Deutschland aufrecht erhalten.

Mit den besten Wünschen für eine erfolgreiche Arbeit und herzlichen Grüßen

Ihre Ann-Mari Fürstin Bismarck."

Sacharow als Olympiaopfer?

In einem offenen Brief an den sowjetischen Botschafter in Bonn, Semjonow, hat die Gefangenenhilfe-Organisation Amnesty International (ai) die Zwangsausweisung des Regimekritikers Sacharow aus Moskau als klaren Verstoß gegen die Bestimmungen der KSZE-Schlußakte bezeichnet. Es bestehe ein „offensichtlicher Zusammenhang" mit den Olympischen Sommerspielen in Moskau. Mehr als 200 Physiker des europäischen Kernforschungszentrums CERN in Genf haben die Verbannung Sacharows in einem Telegramm an den sowjetischen Staats- und Parteichef Breschnew verurteilt.

Polen:

Maulkorb für Heimatvertriebene?

Wer das Recht für sein Volk fordert, muß schweigen – Von Dr. Herbert Hupka MdB

Geschehen in Warendorf, bei der Beratung des Kreishaushaltes 1980, Antrag der SPD-Kreistagsfraktion: „Der Kreis Warendorf hebt seine Beteiligung an der Patenschaft Grottkau und Patenschaft Reichenbach auf. Er stellt die Zahlung von Zuschüssen für das Grottkauer und Reichenbacher Heimattreffen ein. Er beteiligt sich weiterhin an der Ergänzung der Sammlung für die Grottkauer Heimatstube in Liesborn."

Mode ist jetzt die Partnerschaft zu einer polnischen Stadt, im Antrag der SPD heißt das so: „Die Haushaltsstelle erhält die Bezeichnung ‚Partnerschaftliche Beziehungen zur Volksrepublik Polen'. Sie wird mit 12 250 Mark ausgestattet. Der Kreis Warendorf strebt die Partnerschaft mit einer Stadt bzw. einem Kreis in der Volksrepublik Polen an. Hierzu werden für die Sondierungs- und Kontaktsphase 5000 Mark bereitgestellt. Der Kreis Warendorf fördert die Jugendbegegnung zwischen jungen Bürgern der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen. Er stellt hierfür 5000 Mark bereit."

Es ist beklagenswert, daß die Reichenbacher und die Grottkauer, die sich alle zwei Jahre zu ihren — übrigens sehr gut besuchten — Heimatkreistreffen im Kreise Warendorf zusammenfinden, nicht Polen sind; denn dann wäre ihnen nicht widerfahren, was jetzt die SPD mit ihnen vorhat: Die Vertriebenen aus Reichenbach und Grottkau sollen sich mit irgendeiner Heimatstube oder Museum zufriedengeben — jetzt hat Polen Vorfahrt.

Wer gemäß der Präambel des Grundgesetzes etwa von der Vollendung ganz Deutschlands in freier Selbstbestimmung spricht, wer die Ostverträge, insbesondere den Warschauer Vertrag textgetreu und entsprechend der Gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages, dem Friedensvertragsvorbehalt aus dem Deutschlandvertrag von 1954 und den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes auslegt, hat zu schweigen. Im SPD-Antrag liest sich das als Begründung für das Auslöschen der Patenschaft zwischen Warendorf und Reichenbach sowie Grottkau so: „In den vergangenen Jahren hat sich auf den Grottkauer und Reichenbacher Heimattreffen herausgestellt, daß die tiefen Heimatgefühle und die schweren Schicksale früherer Bewohner der ehemaligen deutschen Ostgebiete durch Auftritte von Rednern mißbraucht werden, die unter Mißachtung der Bestimmungen des Warschauer Vertrages und der Schlußakte der KSZE in Helsinki über die Unverletzlichkeit der Grenzen gegen die Politik der Versöhnung und Entspannung polemisieren und die Illusion aufrechterhalten, der territoriale Status von 1937 könne wiederhergestellt werden. Dieses Ziel würde aber bedeuten, daß die Bürger der Volksrepublik Polen wieder nach Osten umgesiedelt werden müßten."

Von der Charta der deutschen Heimatvertriebenen und dem darin ausgesprochenen Gewaltverzicht will die SPD in Warendorf nichts gehört haben. Wer das Recht für sein Volk fordert, muß schweigen; denn ihm wird — nicht anders als es die Kommunisten auch tun — nachgesagt, daß er eine neue Vertreibung plane. Eine Vertreibung war bereits eine Vertreibung zu viel, vielleicht nimmt man das auch seitens der SPD zur Kenntnis. Wer europäische Lösungen anstrebt, ringt um Freiheit und Recht in gleicher Weise für die Deutschen wie für die Polen. Nur eines geht nicht: sich dem Unrecht beugen, es für rechtens erklären, nur weil es bereits über drei Jahrzehnte gedauert hat. Das von Hitler begangene Unrecht bleibt auch nach mehr als vier Jahrzehnten Unrecht. Soll das vom Kommunismus begangene Unrecht eine bessere Qualität haben?

Der Maulkorb ist gefragt, und dies habe „im Zeichen der Entspannungspolitik" zu geschehen; denn es kommt für die SPD darauf an, „ein dichtes Geflecht von Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland aufzubauen. Diese Beziehungen können dazu beitragen, daß auch die früheren Bürger von Reichenbach und Grottkau freundschaftlichen Kontakt zu ihrer früheren Heimat aufbauen können". Schöne Aussichten: Zuerst sollen die Reichenbacher und Grottkauer im Kreise Warendorf gar nicht mehr in Erscheinung treten, sondern schweigen, und dann, wenn erst einmal die Ehe zwischen Warendorf und irgendeiner polnischen Stadt geschlossen ist, vielleicht als Stiefkinder neu entdeckt werden.

Um sich den künftigen kommunistischen Gesprächspartnern gefällig anzupassen, spricht die SPD im Zusammenhang mit den aus Reichenbach und Grottkau Vertriebenen von „Exilorganisationen", die jetzt durch Partnerschaften abzulösen seien. Seit wann lebt ein Deutscher aus Schlesien unter den Deutschen Westfalens im Exil? Der Ausdruck „Exilorganisation" soll nach Sprengstoff und Gewaltanwendung klingen, nach bewaffnetem kroatischem Widerstand gegen Jugoslawien; denn wen man abschütteln will, muß man verteufeln.

Es ist schlecht um unser Vaterland bestellt, wenn das Recht so verhöhnt wird.



„Nein danke, wir bevorzugen den Schweigemarsch!" Zeichnung in „Die Welt"

Medien:

Ausgewogenheit notwendig

Heimatvertriebene sind Leidtragende der Linkslastigkeit

Die Auseinandersetzung um die Gestaltung des Rundfunkwesens in Norddeutschland beherrscht seit geraumer Zeit die medienpolitische Situation in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei kommt den Ministerpräsidenten Ernst Albrecht und Gerhard Stoltenberg das Verdienst zu, mit der Kündigung des Staatsvertrages von 1954 diese überfällige Diskussion in Gang gesetzt zu haben.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, hat aus seiner Sicht in Briefen an die beiden Ministerpräsidenten dazu Stellung genommen und u. a. geschrieben:

„Als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen ist es mir nun ein besonderes Bedürfnis, Sie darauf hinzuweisen, daß gerade die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Ostpreußen, ja die Heimatvertriebenen überhaupt, zu denjenigen Bevölkerungsgruppen zu zählen sind, die unter der Linkslastigkeit, die dem Gesamtprogramm des NDR anlastet, am meisten zu leiden haben. Ich halte es einfach für einen skandalösen Vorgang, wenn ein Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen mit mehr als 100 000 Teilnehmern in keiner Meldung des NDR berücksichtig wird. Es stellt einen eklatanten Mißbrauch der bestehenden öffentlich-rechtlichen Rundfunkmonopole dar, wenn die Aktivitäten einzelner gesellschaftlicher Gruppen völlig aus dem Programm verbannt werden und die verantwortlichen Programmgestalter aus ideologischen Motiven die Existenz dieser Gruppen zu verschweigen versuchen.

Aus den genannten Gründen würde es deshalb der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen sehr begrüßen, wenn Sie, Herr Ministerpräsident, sich auch in Zukunft für mehr politische Ausgewogenheit und Vielfalt in der norddeutschen Rundfunklandschaft einsetzen würden. Nachdem Hamburg sich nicht bereitgefunden hat, zu den früher angenommenen Verhandlungskompromissen von Tremsbüttel und Bonn zurückzukehren, erscheinen neue Dreierverhandlungen wohl als wenig sinnvoll ..."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak

Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt

Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Blick in die Geschichte:

Finsternis über Dresden

Grausamer Tod im Feuersturm zweier Bombenangriffe

Die Piloten und Bombenschützen in den schweren viermotorigen Kampfmaschinen werden sich nicht viel dabei gedacht haben, als sie in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 Dresden anflogen. Wenigstens nicht die, die zur ersten Welle gehörten. Vielleicht war einer von ihnen einmal im Zwinger gewesen, vielleicht einer einmal in der Oper. Vielleicht kannten einige die Stadt, die zu den schönsten Deutschlands zählte. Die Flüchtlinge, die sich zur gleichen Stunde zu Tausenden und Abertausenden in Dresden und auf den Elbwiesen drängten, werden gleichfalls nicht an Spätbarock, Pöppelmann und Brühlsche Terrassen gedacht haben. Ihnen steckte noch das Grauen in den Knochen. Das Grauen, das sie bei der Flucht vor der Sowjetarmee, die schon längst an der Oder stand, gepackt hatte. Die Bombenschützen der zweiten Formation aber, die ihre Last nur zwei Stunden nach dem ersten Angriff in ein bereits zerborstenes Dresden warfen, die müßten gedacht haben: „Das ist ja Mord!"

Karl Dietrich Erdmann, angesehener deutscher Historiker, stellt den Namen Dresden neben die Begriffe Treblinca und Auschwitz „als grausiges Wortsymbol für das Maß des radikal Bösen, dessen menschliche Natur fähig ist ... Hier drängten sich riesige Scharen obdachloser Flüchtlinge. In diese schutzlosen Menschen warfen am 13. und 14. Februar 1945 vom Westen angreifende Fliegergeschwader ihre Spreng- und Brandbomben". Die Totenziffer schätzt man auf 80 000—135 000 Opfer systematischen Mordes nach der Methode: erst die Brand- und dann die Sprengbomben. Dreimal in 24 Stunden. Insgesamt 10 000 Sprengund 650 000 Brandbomben. Auf eine Stadt, deren Flakschutz an die Ostfront zum Kampf gegen sowjetische Panzer abgezogen war. Auf eine wehrlose Stadt.

Oder war es ein Angriff aus strategischer Notwendigkeit, um den noch intakten Eisenbahnknotenpunkt als Nachschubbasis zu zerschlagen und den Vormarsch der Sowjets zu erleichtern? Oder war es gar ein Angriff, der im Schatten der soeben beendeten Konferenz von Jalta stand, auf der zwar das Schicksal Deutschlands, seiner Ostgebiete und der zu Vertreibenden besiegelt worden war, die aber auch zu Spannungen zwischen den Alliierten und den Russen führte? Sollte denen etwa — so behaupteten sie es einmal — ein unversehrtes Dresden nicht in die Hände fallen dürfen? Wir wissen es nicht.

Churchill schweigt sich in seinem Werk über den Zweiten Weltkrieg darüber aus. Die amerikanische Memoirenliteratur bietet keine Hinweise. Aber wir wissen, daß Churchill am 15. Dezember 1944 — nach Teheran und vor Jalta — vor dem britischen Unterhaus das Problem der deutschen Überbevölkerung, das durch die Umsiedlung entstehen würde, mit der Annahme, daß noch viele Deutsche sterben würden, zu bagatellisieren versuchte. Es war der gleiche Churchill, der am Tage nach Dresden, als Jalta kommend, in Athen einen Besuch machte und im Hinblick auf die bevorstehenden Ereignisse sagte: „Wir leben in großen Tagen ... Es sind Tage, da sich die Finsternis hebt und die Morgendämmerung hereinbricht." Über Dresden hatte sich mitten in der Nacht die Finsternis gehoben. Im Feuerschein. Und am Tage war die Nacht hereingebrochen. Im Qualm, im Rauch. Die Todesnacht.

Ludwig Renz

Sowjetische Vertrags-„Treue"

„... nur noch den Wert eines zerrissenen Papiers ..."

VON Dr. FRIEDRICH-WILHELM SCHLOMANN



„Freundschaft", die den Widerstand der Völker findet. So wurde Afghanistans Staatschef Taraki nur als eine Marionette Breschnews gewertet und abgelehnt Foto Archiv

Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan erfolgte unter Berufung auf einen „Hilferuf"; tatsächlich aber befand sich an jenem 27. Dezember Radio Kabul noch in Händen der Amin-Truppen und der neue Machthaber Karmal noch auf sowjetischem Boden! Außerdem verlangt Artikel IV des sowjetisch-afghanischen „Freundschaftsvertrags", daß die Parteien „Konsultationen" zur Gewährleistung der Unabhängigkeit beider Länder aufnehmen und „im Einverständnis beider Seiten" entsprechende Maßnahmen ergreifen ...

Indessen war dies nur einer von sehr vielen Vertragsbrüchen der UdSSR: Ende 1917 unterschrieb sie einen Vertrag über die Anerkennung der Unabhängigkeit der Ukraine — ein Jahr später fiel sie mit ihren Truppen in der Ukraine ein. Im Mai 1920 beschwor Moskau die Souveränität Georgiens, im März 1921 unterwarf es auch dieses Land. Damals schloß der Kreml einen Vertrag mit Warschau, der die polnischen Ostgrenzen festlegte und beide Seiten zum Nichtangriff und zur Neutralität verpflichtete: 1934 wurde er bis Ende 1945 verlängert. Am 17. September 1939 aber — in Warschau wurde noch gekämpft — ließ Stalin Ost-Polen besetzen. In einer Note begründete die Sowjetregierung ihr Eingreifen mit der „vollständigen Zerstörung der polnischen Staatsgewalt", so daß sie für den Schutz der auf polnischem Boden lebenden Ukrainer und Weißrussen Sorge tragen müsse.

1922 garantierte die SU die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei, die 1943 durch einen „Freundschaftsvertrag" bestätigt wurde. Wiederholt versicherte Stalin, er werde keinen Teil des Staatsgebietes — etwa die 1919 in Saint-Germain der CSR zugesprochene Karpatho-Ukraine — beanspruchen. Als indessen die Rote Armee 1944 das Territorium der Tschechoslowakei betrat, zitierten die sowjetischen Rundfunksender angebliche Telegramme an Stalin, in denen Bewohner der Karpatho-Ukraine wünschten, „in einer Familie mit dem ukrainischen Volk zu leben". In einem Briefwechsel mit Benesch erklärte Stalin: „Da die Frage von der Bevölkerung der Karpatho-Ukraine aufgeworfen worden ist, wird es notwendig sein, sie zu lösen." Die Lösung bestand darin, daß Prag die Provinz 1945 an die UdSSR abtreten mußte.

Bereits 1932 war die Unterzeichnung eines Nichtangriffsvertrags mit Finnland erfolgt, in dem Moskau die gegenseitigen Grenzen garantierte. Ende 1939 aber verlangte die SU die Abtretung wichtiger Gebiete an der karelischen Landenge sowie einiger Inseln und begründete dies mit der „Bedrohung" Leningrads durch die nahe finnische Grenze. Obwohl Helsinki die meisten Forderungen akzeptieren wollte, brach Molotow die Verhandlungen ab und kündigte am 28. November den bis 1945 geltenden Vertrag. Am 30. November 1939 begann Sowjetrußland — ohne Kriegserklärung — seinen Winterkrieg; im Friedensvertrag wurden die Finnen gezwungen, Karelien abzutreten.

Gegenüber Bukarest hatte Moskau 1934 die Unabhängigkeit des gesamten Landes vertraglich anerkannt. Doch schon 1940 hatte es der rumänischen Regierung ein Ultimatum übersandt, in dem es innerhalb von drei Tagen die Räumung Bessarabiens und der Nord-Bukowina forderte — es wartete die Frist nicht einmal ab, sondern ließ die Rote Armee bereits am zweiten Tage einmarschieren. Kurz zuvor hatte der Kreml auch die ungarische Unabhängigkeit anerkannt; November 1956 walzten die Sowjetpanzer den Ruf nach Freiheit der Ungarn blutig nieder ...

Moskaus Verträge mit den baltischen Staaten

Schon 1920 hatte Moskau Verträge über die Anerkennung Estlands, Lettlands und gerade auch Litauens unterzeichnet. Durch dieses Abkommen anerkannte es „die Souveränität und Unabhängigkeit des Staates Litauen mit allen rechtlichen Folgen dieser Anerkennung und verzichtet freiwillig und für immer auf alle souveränen Rechte, die Rußland über das litauische Volk und Staatsgebiet besessen hat". Als dieser Vertrag 1934 bis Ende 1945 verlängert wurde, erklärte der Außenminister der Sowjetunion: „Die ganze Welt muß wissen, daß unser Übereinkommen keinen zeitbedingten Charakter hat und nicht von augenscheinlich zufälligen Umständen verursacht ist, sondern ein Ausdruck unserer ständigen bedingungslosen Friedenspolitik ist, deren Grundlage die Anerkennung der Unabhängigkeit der jungen Staaten ist."

Im Herbst 1939 forderte die Sowjetunion plötzlich von Estland das Einräumen militärischer Stützpunkte; Molotow drohte, die Sowjetregierung könne sich gezwungen sehen, ihre Wünsche mit Gewalt durchzusetzen. Angesichts dieser Lage erklärte sich die estnische Regierung dann am 29. September 1939 mit dem Abschluß eines Beistandspakts einverstanden; ähnliche Verträge wurden kurz danach mit Lettland und auch mit Litauen unterschrieben. Am 31. Oktober 1939 erklärte Molotow vor dem Obersten Sowjet in diesem Zusammenhang:

„Es ist eine Verleumdung zu behaupten, die Durchführung dieses Pakts sei mit der Sowjetisierung der baltischen Staaten verbunden, denn die Unverletzbarkeit der Souveränität dieser drei Staaten und das Prinzip der Nichteinmischung sind in den Verträgen festgelegt. Wir stehen für eine peinliche Einhaltung der Bestimmungen auf der Basis der Beiderseitigkeit ein und erklären hiermit, daß alles dumme Gerede über die Sowjetisierung der baltischen Staaten nur den Interessen unserer gemeinsamen Feinde und aller antisowjetischen Provokateure dient."

Im Juni 1940 aber stellte dieselbe Sowjetregierung den baltischen Staaten Ultimaten, in denen sie die Bestrafung der für angebliche „Provokationen" verantwortlichen Beamten, die unverzügliche Umbildung der Regierungen und das Einverständnis zum Einmarsch sowjetischer Truppen zur Besetzung der wichtigsten Zentren der Länder verlangte. Die baltischen Republiken gaben dem Druck Moskaus nach — die Rote Armee rückte am 17. Juni 1940 ein. Gleichzeitig wurden Sonderbeauftragte des Kremls in die drei Hauptstädte entsandt, um die Aufnahme der Länder in den Staatsverband der Sowjetunion vorzubereiten, die August 1940 vollzogen wurde!

Anfang 1942 unterschrieben sowjetische Vertreter die Atlantik-Charta, nach der „keine Ausdehnung territorialer oder anderer Art" angestrebt werden soll. Nach dem II. Weltkrieg jedoch übernahm die UdSSR die Kontrolle über Teile Ostpreußens, Mitteldeutschland, die Ostblockstaaten, Nordkorea, Nordvietnam und die Äußere Mongolei.

1945 gab die UdSSR ihre Unterschrift zum Jalta-Abkommen, das „freie Wahlen von Regierungen, die dem Willen des Volkes verantwortlich sind", versprach. Tatsache ist, daß sie in keinem von ihr kontrollierten Land jemals freie Wahlen zuließ. In Potsdam, Juli 1945, erklärte sich Sowjetrußland bereit, daß „Deutschland als wirtschaftliche Einheit zu behandeln sei und die Meinungsfreiheit, Presse- und Religionsfreiheit zugelassen werden sollen" — Versprechen, die es in der russischen Zone niemals erfüllte. Juli 1955 schlossen die sowjetischen Vertreter in Genf ein Abkommen, nach welchem „die Wiedervereinigung Deutschlands durch freie Wahlen und in Einklang mit den nationalen Interessen des deutschen Volkes durchgeführt werden muß" — die indessen vom Kreml bis heute verhindert wurde.

Am 21. August 1968 fielen Truppen der Sowjetunion und anderer Warschauer Paktstaaten in die CSSR ein. Genau 18 Tage vor dem Überfall hatte die Sowjetunion die „Deklaration von Bratislawa" unterschrieben, welche die Garantie für die Unabhängigkeit eben dieses Landes versprach. Zugleich war dies ein Bruch des Warschauer Paktes, den Moskau im Mai 1959 unterzeichnet hatte und dabei feierlich die „Respektierung der Unabhängigkeit und Souveränität der Staaten" sowie jegliche „Nichteinmischung in deren innere Angelegenheiten".

Gleiches zeigt sich in Asien: April 1941 schlossen Moskau und Tokio einen Nichtangriffs- und Neutralitätspakt. Am 5. April 1945 indes teilte Molotow mit, daß die Sowjetunion den Pakt nicht verlängern, doch bis zum Auslaufen im April 1946 respektieren werde. Zwei Tage nach dem Abwurf der ersten amerikanischen Atombombe — die nach fünf weiteren Tagen erfolgende japanische Kapitulation war schon zu spüren — aber erklärte Moskau den Japanern den Krieg und besetzte seine Kurilen-Inseln. Im Friedensvertrag von San Franzisco 1951 mußte Tokio die Kurilen abtreten, ohne daß jedoch ein Rechtsnachfolger genannt wurde. Ohnehin kann der Kreml daraus keine Ansprüche herleiten, da er den Friedensvertrag nicht mitunterzeichnete. Die Rückgabe der Inseln ist für die Japaner daher unerläßliche Voraussetzung, einen Friedensvertrag mit Moskau überhaupt zu überdenken. Sowohl für Tokio als auch für Moskau geht es letztlich um das Prinzip: Für den Kreml stellt sich aber ebenfalls das sehr bedeutungsvolle Problem, daß eine Rückgabe der Inseln einen Präzedenzfall schaffen würde für alle Gebietsansprüche, die auch andere Länder in Asien — aber ebenfalls in Europa — an die Sowjetunion erheben könnten!

Die Äußere Mongolei gehörte früher zu China. In einem in Ost-Berlin erschienenen Buch über das Entstehen dieser heutigen Mongolischen Volksrepublik im Jahre 1921 heißt es: „Sowjetrußland erwies auf Ersuchen der Provisorischen Volksregierung der revolutionären Mongolei durch Einheiten der Roten Armee eine unschätzbare Hilfe." Wahr ist, daß Sowjettruppen in die Äußere Mongolei einrückten — auf Wunsch einer „revolutionären Regierung", die sich indes auf sowjetischem Boden an der Grenze eingerichtet hatte und sich als Sprecher der Mongolischen KP bezeichnete, die damals ganze 160 Mitglieder zählte! Bald wurde China von Moskau gezwungen, die Unabhängigkeit durch eine „Volksabstimmung" anzuerkennen. Sie war eine reine Farce: Bei einer Wahlbeteiligung von 98,4 Prozent ergab sie 438 291 Ja-Stimmen und keine einzige Nein-Stimme. Seitdem wird in Ulan-Bator der sowjetische Einfluß stärker, längst ist auch die Äußere Mongolei kein unabhängiger Staat mehr ...

Wer erinnert sich heute noch an das einst chinesische Tannu-Tuwa im Nordwestzipfel der Äußeren Mongolei? Nach Moskauer Version wurde 1921 die Unabhängigkeit dieser „Hirten-Republik" erklärt, wobei eingeräumt wird, daß dies „mit Unterstützung sibirischer Partisanen" geschah — was letztlich militärische Intervention bedeutet. Drei Jahre später erhielt das Land eine Verfassung nach sowjetischem Vorbild. Der erste tuwinische Ministerpräsident wurde — wie schon sein Amtskollege in Ulan-Bator — wegen „nationalistischer und panmongolischer Tendenzen" liquidiert. Heute heißt es, das Volk von Tanna-Tuwa habe 1944 die Bitte geäußert, in den Verband der UdSSR aufgenommen zu werden. Tatsache ist, daß der Parteisekretär Tuwas, Saltschak Kalbakchorekowitsch Toka — in Moskau ausgebildet — auf sowjetisches Betreiben hin am 17. August 1944 bei Stalin um Aufnahme seines Landes in die UdSSR bat. Während Europa vom Inferno des Zweiten Weltkrieges heimgesucht wurde, wurde Tannu-Tuwa in das Sowjetreich eingegliedert — was überdies lange geheimgehalten wurde. Denn der Antrag, sich der UdSSR anzuschließen, kam von dem hierfür gar nicht zuständigen Kleinen Khural und wurde auf sowjetischer Seite vom Präsidium und nicht vom zuständigen Obersten Sowjet vollzogen.

Die Kairoer Konferenz

Die Kairoer Konferenz (1943) hatte dem von Japan okkupierten Korea Freiheit und Unabhängigkeit zugesichert. Die USA und die Sowjetunion vereinbarten, zwischen ihren Zonen das Verkehrs- und Transportwesen wiederherzustellen; ebenso sollte eine provisorische Regierung Gesamt-Koreas gebildet werden. Von Anfang an aber ließen die Sowjets den 38. Breitengrad zu einem Eisernen Vorhang werden und lehnten jegliche Zusammenarbeit mit dem Südteil des Landes ab. Sicher ist, daß Stalin 1950 den Kriegsüberfall Nordkoreas auf den Süden inspirierte und die Weisungen aus Moskau kamen — ohne die massiven Waffenlieferungen wäre der Angriff Pjöngjangs undenkbar gewesen!

Ende Dezember letzten Jahres nun Afghanistan, jetzt die Deportierung Sacharows — ein erneuter Verstoß gegen die Helsinki-Akte. Das alles vermag indessen eigentlich nicht sehr zu überraschen. Schon vor Jahren beschrieb die Moskauer „Große Sowjetische Enzyklopädie" den sowjetisch-kommunistischen Standpunkt: „Das Völkerrecht hat wie auch jedes andere Recht Klassencharakter". Die Vertragsauslegung sei von den jeweiligen Interessen der Sowjetführung abhängig, denn „nach marxistischer Auffassung können Rechtsnormen nicht rein formal, aus dem allgemeinen Klassenkampf der Gegenwart gelöst, ausgelegt werden. Jede kommunistische Partei muß den Kampf der beiden entgegengesetzten Gesellschaftssysteme — des Kapitalismus und des Sozialismus — in ihrer Tätigkeit berücksichtigen". Das bedeutet letztlich aber auch, daß jeder Vertrag nur so lange von der sowjetischen Führung gehalten werden wird, wie es ihr zweckmäßig erscheint und danach nur den Wert eines zerrissenen Stückchens Papier besitzen wird. Afghanistan wird sicherlich auch nicht der letzte Vertragsbruch der Kreml-Herren gewesen sein!



„Bruderhilfe": Sowjetpanzer erstickten den Prager Frühling

Am Rande:

Heimlich politisiert

„Unterhaltung ist, was die Zuschauer als Unterhaltung empfinden." So steht es schwarz auf weiß auf einem von der Pressestelle der ARD verteilten Papier, in dem neun Grundsätze für künftige Unterhaltungssendungen festgeschrieben wurden. Wenn sich die Programmacher wirklich daran halten, dürfte es mit der unterschwelligen Politisierung von Unterhaltungssendungen auf dem Bildschirm vorbei sein. Dafür wird es auch höchste Zeit. Mußte Rudi Carell beim „Laufenden Band" auf den Islam einschlagen, müssen Derricks Bösewichter vorwiegend aus den oberen Gesellschaftsschichten stammen, gehören mehr boshafte als witzige Bemerkungen über Bonner Politiker nicht eher in ein Kabarett als in prächtige Shows? Es würde eine lange Reihe, wollte man alle die Hör- und Fernsehspiele aufzählen, deren Autoren mehr die Politik als die Unterhaltung im Auge hatten.

Wer in den letzten Jahren beim Fernsehen Unterhaltung suchte, mußte nicht nur viel Ideologie und politische Meinungsmache in Kauf nehmen. Oft spürte er auch den erhobenen Zeigefinger, den die Moderatoren der politischen Fernsehmagazine bevorzugen. „Unterhaltung soll anregen und nicht suggerieren. Gesellschaftspolitischer Missionsjournalismus hat in der Unterhaltung keinen Platz." Auch auf diesen Grundsatz haben sich nun die Unterhaltungschefs verpflichtet.

Es soll künftig auch damit vorbei sein, daß zum Beispiel die Silvestershow schon im Herbst aufgenommen wird. Die Unterhaltungssendungen sollen dem Zuschauer wieder mehr den Eindruck vermitteln, daß er unmittelbar dabei ist. Livesendung also heißt die Devise, lieber mal ein Fehler oder ein Ausrutscher als ständige Perfektion. Das amerikanische Fernsehen hat Erfolg damit, daß nicht alles wie geölt abläuft.

Die politischen Sendungen können keine heile Welt auf den Schirm bringen. Sie dürfen die Realität nicht verfremden, Tod und Grausamkeit können nicht verschönt werden. Um so mehr haben die Betrachter von Unterhaltungssendungen Anspruch darauf, sich in erfreulichere Regionen entführen zu lassen. „Unterhaltung kann auf Traum- und Märchenwelten nicht verzichten" heißt es dazu in dem Programm-Papier der Unterhaltungschefs. Dem Zuschauer bleibt die Hoffnung, daß die Programmacher künftig für fröhlichere Sendungen sorgen.

Herbert Hostmann

Aus Bund und Ländern:

Geschichte frei von Legenden

Vielfältiges Echo auf die Münchner Entschließung der Ostpreußischen Landesvertretung

Hamburg — Wie wir bereits in Folge 47/1979 ausführlich berichteten, hat die am 17. November 1979 in München zusammengetretene Ostpreußische Landesvertretung eine Entschließung verabschiedet, die sich in ihrem materiellen Inhalt sowohl ‚an den Bund wie auch an die Länder wendet' und diese zur Erfüllung der ihnen aufgetragenen Pflichten auffordert.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, hat diese Entschließung sowohl dem Bundeskanzler wie den zuständigen Fachministerien und auch den Ministerpräsidenten der Bundesländer zugeleitet.

Für den Bundeskanzler hat Staatsminister Gunter Huonker erwidert und auf die Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der CDU/CSU vom 9. 3. 1978 erwidert, die ein klares Bekenntnis zur Fürsorgepflicht für alle Deutschen im Sinne des Grundgesetzes enthalte. Die Bundesregierung habe „das Recht auf Selbstbestimmung stets betont und keinen Zweifel daran gelassen, daß das Selbstbestimmungsrecht allgemeine Gültigkeit besitzt".

Auch der Bundesminister des Auswärtigen bezieht sich in seiner Antwort auf die vorzitierte Antwort der Bundesregierung und betont, daß bezüglich der von den Ostpreußen geforderten Freigabe der Dokumentation über die Vertreibungsverbrechen, daß diese 11 Bände umfassende Dokumentation der Bundesregierung, die in den Jahren 1953 bis 1963 herausgegeben wurde, der Öffentlichkeit zur Verfügung stehe.

Die Freie und Hansestadt Hamburg nimmt zu der von den Ostpreußen erhobenen Forderung nach Darstellung des Deutschlandbildes im Unterricht und darauf, daß die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen wegen ihrer verfälschenden Geschichtsdarstellung im Unterricht in der vorliegenden Fassung nicht angewandt werden sollten, Stellung und teilt mit, daß „in den Hamburger Schulen der Beschluß der Kultusministerkonferenz ‚Die deutsche Frage im Unterricht' vom 23. 11. 1978 berücksichtigt wird". In Geschichte und Erdkunde würden die von den Schulbuchverlagen angebotenen Atlanten genutzt, auf denen die polnische Westgrenze als Staatsgrenze eingezeichnet ist. Die Grenze des Deutschen Reiches von 1937 sei darin ebenfalls gekennzeichnet. Die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen würden bei der Zulassung von Lehrbüchern und bei der Gestaltung der Lehrpläne angemessen berücksichtigt.

Die Landesregierung Schleswig-Holstein hat ihre Haltung zu den in der Entschließung aufgeworfenen Fragen wie folgt umrissen:

1. Seit jeher werden in Schleswig-Holstein kartographische Werke, die im Schulunterricht benutzt werden, nur dann zugelassen, wenn sie folgenden Kriterien entsprechen:
   — Volle Bezeichnung: Bundesrepublik Deutschland
   — Keine Staatsgrenze zwischen den beiden Staaten in Deutschland
   — Hervorhebung des Sonderstatus von Berlin
   — Erkennbare Darstellung der Grenzen vom 31. 12. 1937 in allen Karten, die politische Grenzen enthalten
   — Bezeichnung der Städte in den deutschen Ostgebieten in deutscher Sprache (evtl. polnische Bezeichnung in Klammern)
2. In den Landtagssitzungen am 28. 6. 1977 und am 31. Oktober 1979 hat der Schleswig-Holsteinische Landtag mit Mehrheit die Berücksichtigung der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen bei der Lehrplanentwicklung, der Schulbuchzulassung und der Lehrerbildung abgelehnt.
3. Zum Auftrag der Schule führt das neue Schleswig-Holsteinische Schulgesetz in § 4 zu den Bildungs- und Erziehungszielen u. a. aus:
   „Der Auftrag der Schule wird bestimmt ... durch die Aufgabe des Staates, den einzelnen auf seine Stellung als Bürger mit seinen Rechten und Pflichten vorzubereiten.
   ... Die Schule soll in jungen Menschen geschichtliches Bewußtsein ausbilden und ihn dadurch befähigen, die Bedeutung der Heimat, die Lage Deutschlands sowie seine Stellung in Europa und die Aufgabe des friedlichen Zusammenlebens aller Völker zu erfassen."

Der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß hat in einem ausführlichen Schreiben an den Sprecher die Entschließung der Landesvertretung ausdrücklich begrüßt und, soweit diese den Zuständigkeitsbereich der Landesregierungen betrifft, dargelegt:

„Die Bayerische Staatsregierung vertritt den Standpunkt, daß alle Deutschland betreffenden politischen Grenzen und Grenzmarkierungen in ihrer jeweils unterschiedlichen rechtlichen Qualität deutlich sichtbar in alle Karten eingezeichnet werden müssen, die politische Grenzen enthalten. Schulatlanten, die diesem Anspruch nicht genügen, werden in Bayern nicht zugelassen. Dementsprechend ist die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" anders einzuzeichnen als eine Ländergrenze innerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Sie ist ebenfalls anders zu markieren als die Oder-Neiße-Linie. Für die Darstellung der Grenzen Ostpreußens gilt entsprechendes. Im Sinne der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum Grundlagenvertrag sollen die Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 in allen Karten markiert werden, die politische Grenzen enthalten. Leider hat die Kultusministerkonferenz am 16. November 1979 eine endgültige Entscheidung über die ‚Grundsätze für die einheitliche Darstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937 sowie der innerdeutschen Grenzen und für die einheitliche Verwendung von Namen und Bezeichnungen in Schulbüchern und kartographischen Werken für den Schulunterricht' vorläufig ausgesetzt. Bayern hat sich jedoch bezüglich seines eigenen wohlerwogenen Standpunktes in dieser Frage mehrfach bereits so deutlich erklärt, daß ein Abrücken hiervon nicht erwogen wird.

Hinsichtlich der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen besteht in Bayern nicht die Absicht, den Text an die bayerischen Schulen zu geben. Die Bayerische Staatsregierung hat nie einen Zweifel daran gelassen, daß sie diese Empfehlungen wegen ihrer bedenklichen historiographischen Qualität, wegen der in ihnen erkennbaren Verharmlosung der Austreibung der deutschen Bevölkerung und wegen ihrer fehlenden Übereinstimmung mit den einschlägigen Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts ablehnt. Sie verschweigen auch historische Fakten wie die Rolle der Sowjetunion von 1939 an und den Hitler-Stalin-Pakt aus dem gleichen Jahre.

Ich habe mehrfach deutlich gemacht, daß der Geschichtsunterricht in den Schulen den ihm gebührenden Platz einnimmt. Eine Jugend, die nicht im Wissen um die Geschichte heranwächst — und zwar einer objektiv und wahrheitsgemäß dargestellten Geschichte, frei von verfälschenden Legenden auf der einen, frei von heroisierenden Verklärungen auf der anderen Seite — ist wurzellos und kann ihren politischen Standort im Leben nicht finden."

Opposition:

Neuer Vorstoß für Nationalstiftung

Bundesregierung soll sich den Westmächten aussetzen

Bonn — Aus den Reihen der Opposition ist vor dem Hintergrund der aktuellen Ost-West-Entwicklung ein erneuter Vorstoß unternommen worden, die seit Jahren geplante Deutsche Nationalstiftung in Berlin anzusiedeln. In einer gemeinsamen, der Deutschen Presse-Agentur (dpa) übermittelten Erklärung von acht Unionsabgeordneten hieß es, „wir fordern, daß der Entschluß zur Einrichtung der Deutschen Nationalstiftung in Berlin jetzt endlich erfolgen sollte". Nach Ansicht der Abgeordneten „werden die Westmächte die Hervorhebung der Bindung Berlins an die Bundesrepublik Deutschland und der nationalen Funktion Berlins angesichts der internationalen Lage mit Sicherheit begrüßen". Die Bundesregierung sollte entsprechende Schritte umgehend ergreifen. Unterzeichner der Erklärung sind unter anderem der Abrüstungsexperte Dr. Alois Mertes, der bildungspolitische Sprecher der Opposition Anton Pfeifer und der CSU-Innenexperte Carl Dieter Spranger.

Oppositionsführer Helmut Kohl hatte bereits bei der schon zur Tradition gewordenen Jahreseröffnungssitzung seiner Fraktion in Berlin bei einem Zusammentreffen mit Vertretern der Berliner Kultur und Wissenschaft den Standpunkt der Union bekräftigt, daß die Stiftung in Berlin eingerichtet werden sollte. Demgegenüber waren von Regierungsseite auf Bedenken der westlichen Alliierten hinsichtlich des Berlin-Standortes verwiesen worden. So erklärte der stellvertretende FDP-Fraktionsvorsitzende Hans-Günter Hoppe zu dem Vorstoß der acht Unionsabgeordneten, diese Forderung sei ein „Zeichen politischer Unvernunft".

Wer auf die Verschärfung der weltpolitischen Lage mit der Gründung der Stiftung reagieren wolle, handle instinktlos. Der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß hatte ankündigen lassen, er werde sich selbst bei den Alliierten wegen etwaiger Bedenken informieren. In Unionsreihen wird die Ansicht vertreten, daß angesichts der jetzigen Lage, in der sich die Sowjetunion befindet, eine Möglichkeit bestehe, die Nationalstiftung in Berlin anzusiedeln.

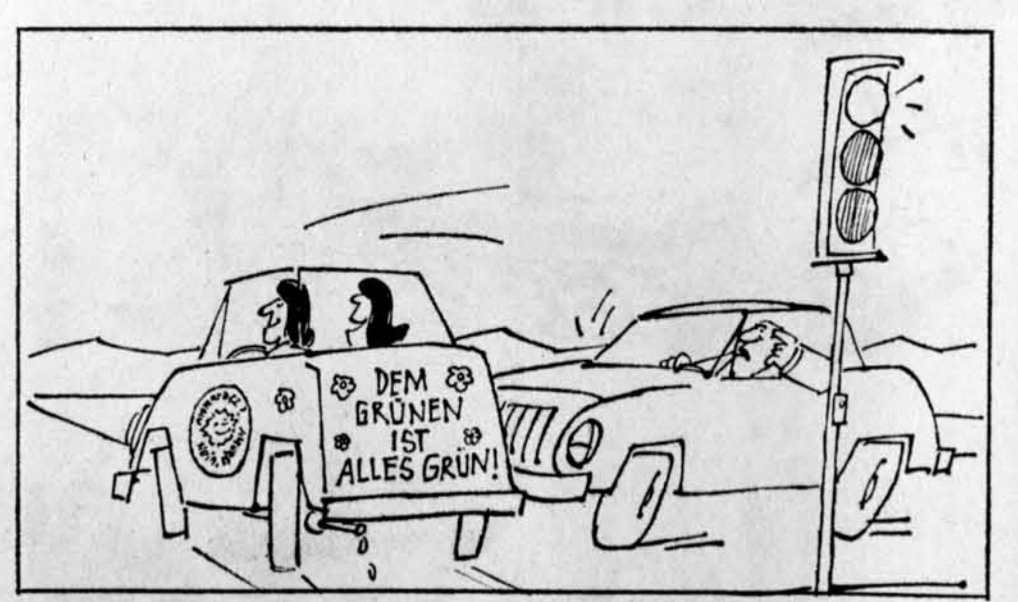
Berliner Brief:

Osten liefert Munition gegen Strauß

Honecker leistet „Wahlhilfe" – Schmähschriften im Anmarsch

(BN) — Die Sicherung der Freiheit West-Berlins ist für einen großen Teil der Berliner Gewerkschaftsmitglieder und Funktionäre ebensowenig von Wert, wie die Demokratie. Zu dieser Meinung muß kommen, wer liest, was Mitglieder der Gewerkschaft öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) im Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) schwarz auf weiß verkünden: Überschrift: Aufruf von Berliner Gewerkschaftern der Initiative „Gewerkschafter gegen rechts — Freiheit statt Strauß". Der Inhalt dieses Aufrufs könnte aus SED-Zeitungen entnommen sein, so egal ist der Stil. Aber ein Satz ist besonders wichtig: „Franz Josef Strauß darf auf keinen Fall Bundeskanzler werden". Dies bedeutet, daß die Unterzeichner, die zum größten Teil — trotz angeblicher Berufsverbote — im öffentlichen Dienst beschäftigt sind, einen in freien und geheimen Wahlen erzielten Wählerentscheid nicht hinnehmen wollen. Die Alternative kann dann — siehe das Wort: „auf keinen Fall" — nur Gewalt und Terror sein. Da in Berlin nicht zum Bundestag gewählt wird und da die ÖTV West-Berlin ein Glied des DGB ist, kann sich diese Ankündigung nur auf die Bundesrepublik beziehen. Und hier schließt sich der Kreis. Denn jede Schwächung der Bundesrepublik erhöht die Gefahren für die Freiheit West-Berlins. Aber gerade dies wollen ja solche „Gewerkschafter".

Vorstehende Mitteilung ist um so bedeutsamer, als die Desinformationsabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit in Berlin-Lichtenberg eine groß angelegte Propagandakampagne gegen Franz Josef Strauß vorbereitet. Auch die „DDR" will verhindern, daß der Kanzlerkandidat der CDU/CSU Regierungschef wird. Das wurde jetzt aus zuverlässiger Quelle bekannt. Wie in diesem Zusammenhang weiter zu erfahren war, werden in der Desinformationsabteilung der Ost-Berliner Geheimpolizei verschiedene Pamphlete geschrieben, die sich mit der Person Strauß befassen. Diese Schmähschriften sollen mit Hilfe der linken Gruppen in der Bundesrepublik, während des Wahlkampfes, unter das Volk gebracht werden. Mit dieser Propagandakampagne will Honecker von Ost-Berlin aus den linken Kräften in der Bundesrepublik Schützenhilfe leisten. Die etwa 33 Beschäftigten der Desinformationsabteilung im Hauptquartier der „DDR"-Geheimpolizei arbeiten gegenwärtig rund um die Uhr, um ihren Auftrag zur Zufriedenheit der „DDR"-Staatsführung zu erfüllen.



„Was will der Opa? Ist doch alles grün!" — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Zuschüsse:

Für Berlin-Fahrten

In Baden-Württemberg erhöht

Baden-Württemberg wird im nächsten Jahr die Zuschüsse für Berlin-Fahrten drastisch erhöhen, von bisher 375 000 auf 950 000 Mark. Wie der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Stuttgarter Landtag, Erwin Teufel, mitteilte, hat Kultusminister Roman Herzog, der früher an der Berliner Freien Universität lehrte, einen entsprechenden Vorschlag der Unionsabgeordneten aufgegriffen und diese Mittel in den Haushaltsentwurf 1980 aufgenommen.

Die Fraktion ihrerseits, die in Stuttgart die Mehrheit hat, werde im Landtag für diesen Entwurf und den Posten des Berlin-Zuschusses stimmen, teilte Teufel weiter mit.

Bisher mußten ein Drittel aller Anträge von Schulen und Jugendgruppen auf Berlinfahrten wegen Geldmangel abgelehnt werden. Teufel begrüßt deshalb diese drastische Erhöhung, denn der „staatsbürgerliche Wert" gerade von Reisen in die geteilte Stadt könne nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Afghanistan:

Ein Konflikt mit langer Vorgeschichte

Seit Chruschtschews Zeiten in enger Abhängigkeit von Moskau – Von Hanne Rosiny, Islamabad

Im Pokerspiel der Großmächte England und Rußland um Asien spielte das strategisch wichtige Afghanistan im 19. Jahrhundert die Rolle eines Pufferstaates, der je nach Kriegsglück unter russischem oder englischem Einfluß stand. So wurde es 1878 russisches Protektorat. Nach zwei verlorenen Kriegen gegen die Briten in den Jahren 1841/42 und 1878/79 wurde Afghanistan britische Halbkolonie. 1919 erfocht es sich dann seine Unabhängigkeit von den Engländern.

Während des Zweiten Weltkrieges geriet das rauhe, von hohen Gebirgen durchzogene Land immer mehr in wirtschaftliche Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten, die sich an der wirtschaftlichen Entwicklung maßgeblich beteiligten. Doch 1952 suspendierten die USA ihre wirtschaftliche und technische Hilfe und weigerten sich, Militärhilfe in der Auseinandersetzung Afghanistans mit Peking über die „Paschtunistan-Frage" zu leisten. Der damalige Ministerpräsident Shah Mahmud Daud, ein Vetter des Königs, der es geschickt verstanden hatte, die Rivalität zwischen den USA und der Sowjetunion für sein Land auszunutzen, wandte sich daraufhin Moskau zu.

Im Dezember 1954 lud Daud das sowjetische Regierungsoberhaupt Bulganin nach Kabul ein. Mit ihm kamen der Chef der kommunistischen Partei, Nikita Chruschtschew, Außenminister Molotow und andere hochrangige Sowjets. Am Ende des dreitägigen Besuchs wurde ein gemeinsames Kommuniqué herausgeben, das Afghanistan mit der Sowjetunion durch eine Reihe von Vereinbarungen eng verbinden sollte. Die Sowjets versprachen massive technische, wirtschaftliche und militärische Hilfe und volle Unterstützung für Kabuls Paschtunen-Politik, die Selbstbestimmung der in Afghanistan und Pakistan lebenden Paschtunen vorsah.

Seit diesem ersten Abkommen vor nahezu drei Jahrzehnten haben die Sowjets systematisch den Schlag vorbereitet, zu dem sie nun am 27. Dezember vergangenen Jahres ausgeholt haben. Über die Jahre hatten sich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern immer enger gestaltet, obwohl Afghanistan auch manches ihm unwürdig erscheinende Ansinnen aus Moskau standfest zurückwies. So hatte Moskau noch vor dem 54er Abkommen von Kabul verlangt, sofort alle UN-Angestellten aus NATO-Ländern, die in der Nähe der sowjetischen Grenze für die Afghanen ein Wasserprojekt für Karakul-Herden errichteten, nach Hause zu schicken. Damals hatte die afghanische Regierung mit aller Bestimmtheit geantwortet, ein freies Land könne sich seine Angestellten für jede Arbeit, für die es sich entschied, selber aussuchen. Danach aber bemühte sich Kabul, die Sowjets nicht zu reizen. Es demonstrierte seinen guten Willen, indem es seinen langjährigen Außenminister austauschte gegen einen unbekannten Beamten, der bereits pensioniert war. Dieser hatte den Vorzug, schon König Amanullahs diplomatischer Vertreter in Moskau gewesen zu sein. Er war auch Afghanistans erster Botschafter in der Sowjetunion nach der Oktoberrevolution 1917 gewesen.

Der immer stärker werdende Einfluß der Sowjets machte es schließlich den Gefolgsleuten Dauds möglich, König Zahir Schah im Juli 1973 zu stürzen und Mahmud Daud zum Präsidenten auszurufen. Hinter seinem eigenen Sturz, im April 1978, bei dem er getötet wurde, vermutete man auch die Machenschaften des Kremls. Denn Daud hatte den Fehler begangen, sich weniger abhängig von der UdSSR zu zeigen.

Immer sowjethöriger erschienen nun im schnellen Wechsel auf Afghanistans politischer Bühne Figuren wie Mohammed Tarakki und Hafizullah Amin als Präsidenten von Moskaus Gnaden, deren Amtszeiten nach des Kremls Gutdünken mit blutigen Staatsstreichen schon nach wenigen Monaten beendet wurden. Am 27. Dezember entschieden sie sich nun für Barak Karmal, der ihnen mit seiner Hörigkeit vermutlich besser in ihre gegenwärtigen Pläne paßte.

Nun haben die Sowjets Afghanistan vollends besetzt. Das Volk, das nie gefragt wurde, ist ihnen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Wer in besseren Zeiten durch das verkarstete, bitterarme Land reiste, durch die unzugänglichen Steinschluchten der hohen Gebirge, kann in diesem Augenblick nur mit Grauen zur Kenntnis nehmen, daß es hier oben keine Zeugen geben wird, die der Welt berichten können, was sich abspielt.

Polen:

Opposition gründet Katyn-Institut

Bestrafung der Verantwortlichen gefordert – Namen verlangt

In Polen hat das oppositionelle „Gründungskomitee der Verständigung junger Menschen — Unabhängigkeit und Demokratie" ein „Katyn-Institut" gegründet, das in London erscheinende Organ der polnischen Bauernpartei im Exil, „Jutro Polski" (Morgen Polens), druckte in seiner jüngsten Ausgabe den Appell des Instituts an den Vorsitzenden des polnischen Staatsrats und Parteichef Edward Gierek sowie den polnischen Ministerpräsidenten Piotr Jaroszewicz ab.

Die innerpolnische Opposition weist die beiden Spitzenpolitiker Polens darauf hin, daß 1980 zum 40. Male jene Tage wiederkehren, da in Katyn, Dergatsch und Bolgoje sowie anderen Orten in der Sowjetunion rund 15 000 internierter polnische Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere und Generale ermordet wurden. Bisher habe die Volksrepublik Polen, die ansonsten bei der Aufklärung anderer Kriegsverbrechen sehr rührig sei, nichts unternommen, um diese Verbrechen in der Sowjetunion aufzuklären und die Verbrecher vor ein Gericht zu bringen.

Da das polnische Strafgesetzbuch die Behörden verpflichte, den Tod polnischer Soldaten weder zu vertuschen noch zu verschweigen, verlange das Institut:

1. Die Suche, die namentliche Nennung, die Inhaftierung, die Bestrafung und Verurteilung der des Völkermordes an polnischen Kriegsgefangenen Schuldigen,

2. Die würdige und offizielle Ehrung der in der Sowjetunion ermordeten polnischen Soldaten.

3. Eine entsprechende Entschädigung der Familien der Opfer.

Wie ein Sprecher der polnischen Opposition in Köln auf Anfrage erklärte, werde von offizieller Seite in Polen weiterhin verbreitet, daß die 15 000 polnischen Soldaten von Deutschen ermordet worden seien, daher werde die polnische Opposition das Justizministerium auffordern, die Namen dieser angeblichen Verbrecher endlich zu nennen, wenn die polnische Regierung dies könne, so werde man sie auffordern, an die Regierungen der „DDR" und der Bundesrepublik Deutschland wegen Bestrafung der Betroffenen heranzutreten.

Man sei schon jetzt gespannt, wie die polnische Regierung darauf reagieren werde, zumal sie genau wisse, wo und in welchem Land die Schuldigen zu suchen seien, die die 15 000 Soldaten ermordeten. **(asd)**

Spanien:

Gegenzug der Madrider Sozialisten

Forderungen zum Herbst – Nachfolge-Konferenz der KSZE

Madrid — Spaniens Sozialisten haben als Beitrag zur Madrider KSZE-Nachfolgekonferenz eine neue Variante des 1958 vom damaligen polnischen Außenminister Adam Rapacki entworfenen und vom Westen auf der Höhe des kalten Krieges verworfenen Plans einer kernwaffenfreien Zone in Europa ins Spiel gebracht. Sozialistenchef Felipe González brachte im Parlament eine Resolution ein, in der die Regierung aufgefordert wird, mit „angemessenen Formeln" zu erreichen, daß Spanien als atomwaffenfreie Zone anerkannt und respektiert werde. Er konterte damit das Argument von Regierungschef Suárez, der jüngst in Brüssel als Vertreter eines der NATO nicht angehörenden Staates die „Nachrüstung" mit nuklearen Mittelstreckenraketen in der Sowjetunion abzumontieren. Die „overkill capacity" in Europa sei riesengroß. Europa sei nicht nur von der Zerstörungskraft her, sondern auch von der finanziellen Seite gefährdet. Spanien gehöre zum Westen und müsse deshalb den Vorgängen in dieser Zone besonderes Augenmerk zuwenden. Da es glücklicherweise zu keinem der beiden großen Militärblöcke gehöre, unterstreiche das seinen Charakter als Verteidiger von Entspannung und Abrüstung.

Die Sozialisten fordern die Regierung auf, angesichts der am 11. November in Madrid beginnenden KSZE-Nachfolgekonferenz und einer möglichen europäischen Abrüstungskonferenz ein Paket konkreter Vorschläge auszuarbeiten über die Verminderung konventioneller und atomarer Rüstung. Außerdem soll die Regierung bilaterale und multilaterale Maßnahmen vorschlagen, die den Dialog zwischen armen und reichen Ländern fördern.

Dieser Vorschlag ist bedeutsam, weil er im Parlament von Basken und Katalanen, aber auch von der national-andalusischen sozialistischen Partei und den Kommunisten angenommen werden dürfte und damit die Regierung trotz absoluter Parlamentmehrheit in Zugzwang versetzen würde. Die Regierungspartei der Zentrumsunion und die rechte „Demokratische Koalition" laufen Gefahr, in der Öffentlichkeit diskreditiert zu werden, wenn sie diese Entspannungsvorschläge ablehnen. Ihre eigentliche Bedeutung liegt indessen in der Auswirkung auf andere Länder in Ost und West.

Der Plan der Madrider Sozialisten stellt das erste Gegenmanöver dar, mit dem die Befürworter einer Neuauflage des kalten Krieges innerhalb der beiden großen Machtblöcke rechnen müssen. War die Demonstration gegen die Nachrüstung in Brüssel ein eher papieren wirkender Protest der Machtlosen, so steht hinter der spanischen Sozialistenpartei ein gewichtiges Wählerreservoir. **Pablo J. Lavalle**

Andere Meinungen

Frankfurter Rundschau

Lob für Strauß

Frankfurt — *„Der Kanzlerkandidat der Union hat erkennbar dazugelernt. An der Schwelle der innen- und außenpolitisch schweren achtziger Jahre belegte er allein schon durch seine Ausdrucksweise, daß er durchaus Augenmaß besitzt. Daß er das Gespräch mit dem Kanzler nicht forderte, sondern in ‚tiefer Sorge' um das, was auch die Bundesrepublik und deren Menschen zukommen wird, um dieses Gespräch bat, ist nicht nur eine Stilfrage ... Auch und gerade er weiß, wie die Debatte des Bundesparlaments vom 17. Januar 1980 zeigte, wann der ganze Mann in seiner vollen Verantwortung gefordert ist."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Grenze der Illusionen

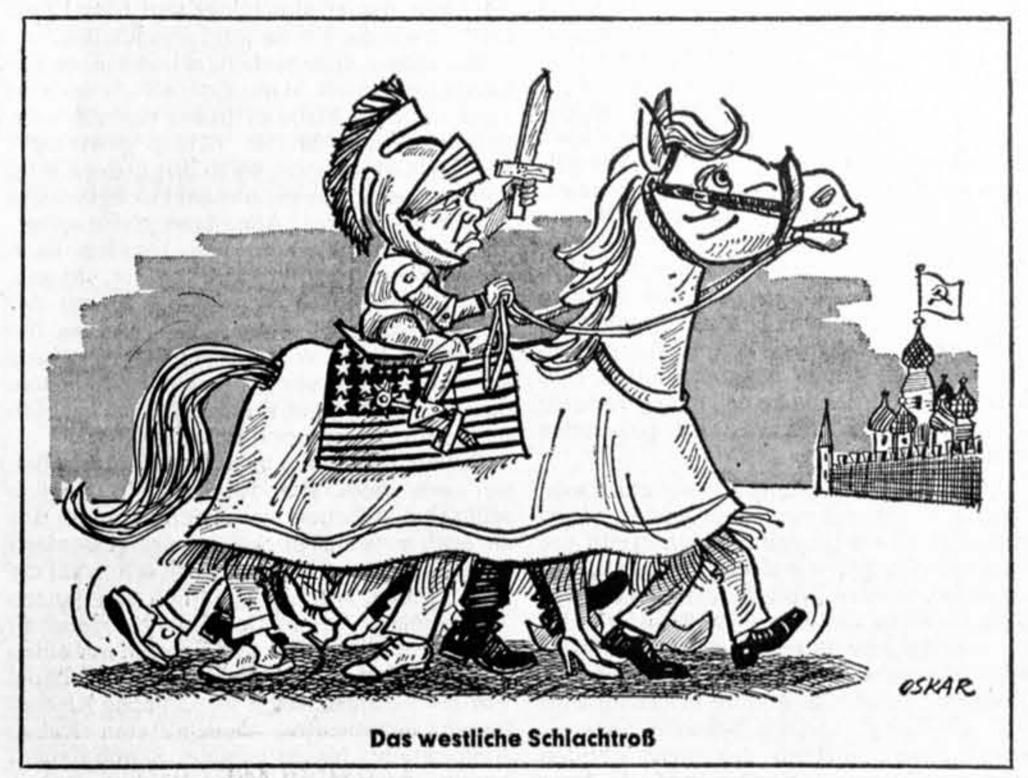
Bonn — *„Der rumänische Partei- und Staatschef Nicolai Ceausescu hat einen dramatischen Appel an sein Volk zur Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit gerichtet. Damit reagiert der eigenwillige Rumäne auf die sowjetische Afghanistan-Invasion und auf die schwere Erkrankung Titos. Beide Ereignisse bedeuten für Rumänien und seine Politik der Autonomie gegenüber Moskau eine große Gefahr. Vielleicht ist im Augenblick nicht einmal eine sowjetische Invasion zu befürchten. Bedrohlicher ist, daß die Sowjets die Situation ausnutzen könnten, die Rumänen zu gemeinsamen Manövern oder zum Durchmarsch sowjetischer Truppen zu zwingen.*

Bisher hat Rumänien allen sowjetischen Pressionen standgehalten. Die Tatsache, daß dieses formell zum Ostblock gehörende Land es wagte, in der UNO während der Afghanistan-Debatte nicht mit den Sowjets zu stimmen, verdient Beachtung. Aber Ceausescu spürt, daß auf dem Balkan die Periode relativer Stabilität — und damit auch der Sicherheit für sein Land — rasch zu Ende gehen könnte. Wer wie er eine lange Landgrenze mit der Sowjetunion hat, kann sich Illusionen nicht leisten."

AUGSBURGER ALLGEMEINE

Eiertanz der Funktionäre

Augsburg — *„Der ‚Eiertanz' den das bundesdeutsche NOK in Düsseldorf aufführte, um sich um eine Entscheidung herumzudrücken und Zeit zu gewinnen, spricht Bände. Letztlich werden Daume und seine Freunde genau das tun müssen, was die Bundesregierung ‚empfiehlt'. Und die wiederum hat sich in ihrem Verhalten nach den Vereinigten Staaten zu richten, denn ein Einmarsch bundesdeutscher Sportler in das Lenin-Stadion von Moskau ist einfach nicht vorstellbar, wenn die USA dieser Veranstaltung fernbleiben."*



Das westliche Schlachtroß

aus „Berliner Morgenpost"

Der Öltank im Keller wird zum Problem

Woran wird gespart? — Wolfgang Altendorf befragte Mitbürger nach ihrem Konsumverhalten

Haben sich die Deutschen mit der Verteuerung durch den hohen Ölpreis ‚arrangiert'? Wie finden sie sich mit den Mehrausgaben ab? Woran werden sie zuerst sparen? „Zuerst sparen wir natürlich daran, wo es am stärksten zu Buche schlägt, nämlich an der Heizung, am Öl also", meint eine Hausfrau mit zwei Kindern. „Statt den Thermostat hochzudrehen, haben wir unsere Pullover öfter übergestreift. Auch an Strom sparen wir, weil ja auch hier die Kosten ungemein angestiegen sind. Ich glaube, wir haben im Winter wenigstens ein Viertel an Öl eingespart. Da aber das Öl dreifach teurer geworden ist, genügt das allein nicht."

Man spart also zuerst an der Ursache aller Verteuerung. „Ich gehe viel öfter zu Fuß" (ein Firmeninhaber), „nicht, weil ich die Benzinverteuerung nicht schlucken könnte — schließlich kann ich diese Ausgaben ja steuerlich absetzen —, vielmehr aus Prinzip. Wenn alle nur zehn Prozent an Benzin einsparten, was gar nicht so schwierig ist — die Multis kämen rasch in's Schwitzen."

Wie steht es mit dem Urlaub? — „Im vorigen Jahr sind wir noch gefahren. Da haben wir das Heizungsproblem einfach vor uns hergeschoben", antwortet ein Kranführer auf die entsprechende Frage. „Und danach ist es uns bitter schwer gefallen, die Ölrechnung zu bezahlen. Geschafft haben wir's. In diesem Jahr fällt der Urlaub flach. Wir bleiben zu Hause und unternehmen einige Tagesausflüge und Wanderungen."

Und eine Sekretärin: „Meine Mutter und ich bleiben 1980 daheim. Unser großes, schönes Haus verschlingt natürlich sehr viel an Heizöl. Eigentlich wäre eine kleine Wohnung vernünftiger. Aber es würde uns schwerfallen, unser Haus zu verlassen, seine Weiträumigkeit, den schönen Garten. Lieber verzichten wir da auf Urlaub und andere Dinge..."

Zu diesen „anderen Dingen" zählen auch geplante, „längst fällige" Neuanschaffungen, etwa der neue Teppich, das neue Schlafzimmer, die nun, weil das Öl so teuer geworden ist, vorläufig hinausgeschoben werden. „Eigentlich wäre längst ein neuer Elektroherd nötig. Der alte taugt nicht mehr viel. Aber bei zweieinhalbtausend Mark für den vollen Öltank ist daran vorerst nicht zu denken", seufzt eine berufstätige Hausfrau. Sie arbeiten beide, ihr Mann und sie. Trotzdem müssen sie sich nun manches verkneifen. „An Weihnachten war's schon zu spüren" (eine ‚Nur-Hausfrau', wie sie als Berufsbezeichnung nennt). „Der Gabentisch wies Lücken auf. Aber — was hilft es? Dafür haben wir es dann noch eingermaßen mollig gehabt zu Hause."

In der Tat — trotz allem blicken die Bürger der Bundesrepublik einigermaßen optimistisch in die Zukunft. Die Älteren sind der Meinung, daß man Energieknappheit schon einmal, nämlich im und nach dem Krieg überstanden habe. Die Jüngeren finden, daß es genug Energie auf der Erde gibt; man muß sie nur zu nutzen lernen.

„Vor der Zukunft braucht es uns nicht bange zu sein" (ein Ingenieur), „höchstens vor der Trägheit unserer Politiker. Wir haben genügend Wasserstoff, wir haben die Sonne und den Wind, und wir haben genügend Ideen. Woran es mangelt, das ist der Schwung, sie in Taten umzusetzen, Wasserstoff zu produzieren, mit dem wir unsere Motore antreiben können, die Sonnenwärme, die Windkraft zu nutzen."

Und eine Ärztin: „Ich vertraue auf den Erfindergeist zumindest der Amerikaner. Wenn die Energiekosten noch weiter steigen, wird man andere Möglichkeiten entdecken. Die Autofirmen lassen sich doch ihr Geschäft nicht kaputtmachen, nur weil das Benzin zu teuer wird!"

„Wir haben die letzten Jahre viel Unnötiges angeschafft. Damit haben wir zu Hause längst aufgehört. Und es geht auch so", bestätigt ein Monteur. „Ich glaube, da ist noch viel drin", meint ein Handelsvertreter. „Da brauchen wir nicht einmal den Gürtel enger zu schnallen. Allein, was die Deutschen die letzten dreißig Jahre Jahr für Jahr ‚auf die hohe Kante legten' — hier gibt es also ein dickes Polster. Für uns Handelsvertreter, überhaupt für die ganze Wirtschaft, wird die Zukunft bestimmt kein Zuckerlecken. Das mit dem ‚aus dem Vollen schöpfen' ist vorbei. Die Zukunft wird härter werden!"

„Sparen, sparen, sparen! Das predige ich zu Hause unablässig. Immer bin ich dahinterher, knipse unnötig brennende Lichter aus, stelle den Thermostat zurück, sorge dafür, daß nicht irgendwo ein Fenster unnötig offenbleibt. Die Jugend hat das Sparen verlernt. Sie muß es schleunigst wieder erlernen. Und das, glaube ich," so ein Lehrer, „ist ganz gesund."



Umsatz in Lebensmittelgeschäften stagniert: Dort wird sicherlich zuletzt gespart Foto Jehle

Plumpe Vertraulichkeit

Die alte Dame steigt in den Bus. Eine hilfreiche Hand streckt sich ihr entgegen: „Na, komm schon, Oma!" Als die kleine, zierliche Frau mit Hilfe des kräftigen Männerarmes die Stufen überwunden hat, neigt sie leicht ihren weißhaarigen Kopf und sagt mit einem kleinen Lächeln: „Ich dank dir schön, mein Kleiner!"

Der also Angeredete, ein vierschrötiger Mann mit Muskeln wie Stahlpakete, schaut so verdutzt drein, daß die Umsitzenden laut auflachen. Auch die alte Dame lacht nun offen und fröhlich mit. „Ich bin nämlich keine Großmutter", sagt sie dann, „habe nie geheiratet und bin ohne Nachfahren. Und damit auch aus dem Alter, in dem man sich gerne von einem Mann duzen läßt!"

Nun hat die weißhaarige Frau mit den lustigen Augen ganz die Lacher auf ihrer Seite. Versöhnlich hält sie dem noch immer Verdutzten eine Zigarettenpackung hin: „Bitte, falls Sie rauchen! Als Dank für Ihre Hilfe. Aber das Wort ‚Oma', das höre ich nun einmal nicht gerne!"

Viele alte Frauen mögen es nicht, aber es ist anscheinend nicht auszumerzen. Und mit der Anrede schwingt sogleich jene Vertraulichkeit mit, die eigentlich nur Nahestehenden erlaubt ist. Eine ‚Oma' wird selbstverständlich geduzt, obgleich sie dem Betreffenden wildfremd ist.

Hat man, wenn man weißhaarig geworden ist, wenn die Jahre sichtbar im Gesicht stehen, wenn die Last des langen Lebens Spuren hinterließ — hat man dann keinen Anspruch mehr auf die selbstverständlichen Gesetze der Höflichkeit? Ist man dann ungeachtet des Persönlichkeitswertes und der Aufgaben, die man geleistet hat — ob im Familienkreis oder im Beruf — nur noch eine ‚Oma', halb bemitleidet und halb geduldet?

Es gibt heute sehr viele Großmütter, die mitten im Leben stehen, die voller Spannkraft und Schaffenslust sind und Aufgaben bewältigen, an denen manch ein junger Mensch scheitert. Die Lebenserwartung ist gestiegen, die Probleme der Fünfzigjährigen haben sich verschoben oder sind verschwunden. Aber auch Menschen, die schon die Sechzig erreicht haben, wollen heute nicht mehr zum alten Eisen geworfen und summa summarum als ‚Opas' und ‚Omas' abgetan werden. Und sie haben ein Recht dazu, daß man gerade ihr Alter, ihre Persönlichkeit, ihr geleistetes Leben respektiert.

Zumeist wird das plumpvertrauliche ‚Oma' gedankenlos gesagt, manchmal auch aus Gutmütigkeit, oft aus Bequemlichkeit. Es gibt alte Damen, die selbst von ihren Enkeln nicht so angeredet werden wollen. Vielleicht ist in ihren Familien das Wort ‚Großmutter' oder eine andere Anrede gebräuchlich. ‚Mamine' nennt unsere kleine Freundin Anette ihre Großmutter und eine andere Bekannte wird von ihren Enkeln zärtlich ‚Babusch' genannt. Nein, ‚Oma' möchten sie nicht gerufen werden. Ich auch nicht! **Anna Maria Jung**

Schneelied

Die Wetterfrösche heckten's aus.
Der Nachtwind trug ihn bis vors Haus
Und blies ihn durch die Ritzen
Ich sah ihn auf den Spitzen
Der hohen Tanne überm Dach
Und dachte eine Weile nach.

Der Schnee im späten Februar,
Der machte sich doch sonst so rar
In unsern milden Breiten.
Was kommen da für Zeiten?
Das ist die Doktorfrage gar,
Herr Februar, Herr Februar!
Warum nicht einen Doktorhut
Dem Februar, der solches tut
Im Schnee hier intonieren,
Sein Morgenlied zu zieren?—
Ich liege still im Bette wach
Und schau dem Schneegestöber nach.

Ich konstatiere hier am Schluß:
Dem einen bleibt's ein hartes Muß,
Er muß den Schnee wegkehren,
Den andere begehren.
Packt euch
und macht das Beste draus!—
Bald ärgert uns
der Matsch vorm Haus.

Hans Bahrs

„Wenn der Mann lachet, soll das Weib auch lachen"

Der Hausfrau gewidmet: Einige Anmerkungen zu einer soeben erschienenen Kulturgeschichte

Es ist Sonnabendnachmittag und ich setze mich ziemlich geschafft in meinen Ohrensessel. Hie und da liegt zwar noch Staub in meinem Zimmer, aber das stört mich heute wirklich nicht mehr. Ich habe meine Arbeit mehr als getan. Mit der Küche habe ich angefangen, und schon griff eins ins andere über: Fliesen putzen, Schränke abwischen, innen und außen, Kühlschrank säubern, Fußboden wischen... Unglücklicherweise mußte das Bad auch mal wieder gründlich gemacht werden. Also noch einmal das Ganze. Und dann kann der Flur auch nicht so aussehen... Aber jetzt habe ich genug, jetzt will ich endlich mein Wochenende genießen, bei einer gemütlichen Tasse Tee. Wie das wieder blinkt und blitzt! Fast möchte ich die Küche jetzt abschließen.

Bei dieser Gelegenheit schweifen meine Gedanken zurück in die Zeit, als ich noch zu Hause wohnte. Habe ich früher eigentlich die Arbeit meiner Mutter richtig gewürdigt? Habe ich, so wie jetzt, vorsichtig in der Küche hantiert, wenn sie gerade auf Hochglanz gebracht worden war? Alles habe ich für selbstverständlich gehalten. Nie bin ich nach Hause gekommen und habe gesagt: „Mama, wieviel Arbeit hast du dir wieder mit der Treppe gemacht!" Oder: „Wie blinken die Fliesen im Bad!" Wenn es einmal etwas ganz Besonderes zu essen gab, sagte ich ihr schon, daß es mir sehr gut schmeckt. Wie hat sich meine Mutter immer darüber gefreut!

Besteht das Leben einer Hausfrau wirklich nur aus dem sinnlosen Dasein, täglich mühsame Arbeiten zu verrichten, ohne daß sie auch nur eines Blickes gewürdigt werden? Welche Antwort kann sie auch schon auf die Frage geben, was sie eigentlich den ganzen Tag gemacht habe? Der tägliche Haushalt nimmt bei aller Mühe und Sorgfalt nur einen Teil der Zeit in Anspruch, und wie banal würde es klingen, sagte sie: „Fünfzig Kinderfragen beantwortet, verschütteten Kakao weggewischt, Nasen geputzt, Schuhe zugebunden, beim Malen oder den Hausaufgaben geholfen" — Dinge, die man gern tut, die aber doch zeitraubend sind. Selbstverständlichkeiten für ein knappes Dankeschön.

Ob man sich dessen wirklich erst bewußt wird, wenn man vor den gleichen Aufgaben steht? Hat meine Mutter auch erst gewußt, was Hausarbeit heißt, als sie selbst einen Haushalt führen mußte? Ich glaube nicht. Früher wurde dieser Beruf wenigstens noch von den anderen Frauen als vollwertig angesehen.

Wer sich aber für die Verschiebung der hausfraulichen Stellung in der Gesellschaft seit dem Mittelalter interessiert, dem sei das Buch von Siegfried Bluth ‚Der Hausfrau gewidmet' ans Herz gelegt. Alte Koch- und Haushaltsbücher, Zeitungen und Journale waren die Quelle für diesen Beitrag zur Kulturgeschichte der Hausfrau. Teils amüsante, teils nachdenklich stimmende Histörchen zeigen, wie die Hausfrau von der ‚häuslichen Regierkunst' des Mittelalters bis zum modernen ‚Haushaltsmanagement' von einer Abhängigkeit in die andere gestürzt wurde — meist von Männern, die immer schon wußten, was Frauen wünschen. So schrieb der Haushaltsbuchautor Thiemen im Jahre 1700: „Wenn der Mann lachet, soll das Weib auch lachen, wenn er trauert, soll auch sie trauern." Auch das Jahr 1805 brachte ‚gute' Ratschläge für junge Mädchen, die hilflos vor ihrer Eheschließung standen und nicht wußten, wie sie den ‚Göttergatten' gebührend zu behandeln hatten: „Der Mann regiert durch Befehle — die Befehle der Frau sind Liebkosungen."

Doch nicht auf dererlei Hilfe allein beschränkte sich die Güte der Herren der Schöpfung. Auch die perfekte Haushaltsführung, die Zubereitung billiger und nahrhafter Kost, die Zusammenstellung des Gesinde-Essens sowie die vielen kleinen Probleme der täglichen Hausarbeit wußten sie wunderbar — leider nur schriftlich — zu meistern. So gesehen, möchte man beinahe der Regierung empfehlen, dieses Buch zur Pflichtlektüre für die Hausfrau von heute auszurufen, damit sie doch endlich einmal sehe, wie gut es ihr eigentlich jetzt geht.

Bluth bricht mit diesem Buch eine Lanze für die bedeutungsvolle Rolle der ‚Nur-Hausfrau' in unserer Gesellschaft und leistet gleichzeitig Hilfestellung im ewigen Hin und Her zwischen Kinder-Küche-Kirche-Denken und den überzogenen Forderungen einiger „Berufsemanzen". **Elke Lange**



Vielseitige Aufgaben der Hausfrau: Auch die Planung der Finanzen gehört dazu

Foto Zimmermann

Siegfried Bluth, Der Hausfrau gewidmet. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Hausfrau. Walter Hädecke-Verlag, Weil der Stadt. 192 Seiten mit Illustrationen, geb., 24,80 DM.



5. Fortsetzung

Wieder diese weichen, federleichten Nebelschleier über dem Land. Wir fahren in nordwestliche Richtung. Am Horizont verheißt der Himmel mit weißblauem Licht schon einen strahlenden Tag.

Wir passieren die Grenze. Kontrolle ohne Ärger, also darf ich den Dicken noch weiter begleiten. Wir freuen uns beide darüber.

Wir kommen in ein Land, das sauber, weit und offen den Glanz dieses jungen Tages vor meinen begehrlichen Blicken heller und mächtiger werden läßt. Weiter — vorbei an silbrig schimmerden Birken mit grünem, glaszartem Blattwerk. Stumpfgrüne Kiefern. Pappeln, deren junges Laub in den Strahlen aufsteigender Sonne wie kleine Münzen im Winde wirbeln. Erinnern mich...

Mutter erzählte tausend Märchen, wenn der Winter Deiche und Dämme mit weichem Schnee zugedeckt hatte, der Sturm um unser Haus tobte, daß die Schneeflocken nur so stoben und wir es uns auf der Ofenbank, auf diesen flauschigen Schafsfellen, gemütlich machten und die Bratäpfel in der Ofenröhre zischten. Wenn der Duft von Anisplätzchen (ich kann sie manchmal heute noch riechen) geradezu zum Märchenerzählen anregen mußte, dann war auch die Rede von solch einem Bäumchen, das, über einer Mutter Grab wachsend, dem Kind — wenn es nur daran rüttelte — klingende Münzen in den Schoß warf. Aber — Mutter hatte ja nicht mal ein Grab...

Wo die Memel fließt...

„Komm, Langer, sei nicht so schweigsam, erzähl' mal 'nen Schwank aus deinem Leben." Mein pfeifender Barbarossa würde schallend lachen, mich reif für die Klapsmühle erklären, erzählte ich ihm jetzt von diesem oder jenem Märchen aus Mutters Zeit.

„Wo bist du eigentlich her? Ich meine — wo du geboren bist?"

„Irgendwo jwd, weißt du, wo die Memel fließt?"

„Dacht' ich mir's doch, am Arsch der Welt, so ungefähr ‚letztes Haus bei Grenze', was?"

„Ja... so ungefähr."

„Nu' sei man nich gleich eingeschnappt, war ja nur 'n Spaß, oder verstehste keinen Spaß?"

„Aber, das weißt du doch inzwischen, oder?"

„Klarer Fall... und deine Eltern?"

„Tot."

„Scheiße... entschuldige bitte, ich bin eben nichts weiter als ein blöder, einfältiger Kerl, aber, ich mein's gut mit dir, also — Schwamm über den ganzen Kram, oder...?"

„Na klar, Schwamm drüber."

Die Straße, unser Weg, der weiter, weit ins ofene Land führt — diese Straße, mit rötlich-braunen Steinen gepflastert — sie zieht sich wie ein roter Faden durch das Erlebnis dises Tages. Daran ist die Erinnerung geknüpft. Flüsse, Grachten, Seen . . . die Erde bricht immer wieder auf, das Wasser fließt und fließt, bis es irgendwo sein Meer findet. So wie die Ströme sehnsüchtiger Wünsche fließen, wenn sie schwer und schmerzhaft aufgebrochen sind. Finden sie das Meer ihrer Erfüllung?

Das Land riecht jung. Frisch und sauber zieht der Wind von der Küste. Möwen, einige nur, kreisen über uns und lassen die Nähe des Meeres ahnen. Darüber die Sonne, glutvoll wärmend, lachend und hell. Wo käme ich hin, wenn ich umkehre, gen Osten zu wandern, statt westwärts zu ziehen? Warum führt dieser rote Faden, diese rote Straße, nicht an eine andere Küste, in ein anderes Land? Ein Land, das diesem ähnlich ist. Das in mir Bilder aufsteigen läßt, so leuchtend gemalt, daß selbst die Helligkeit — das Glühende — dieses Tages davor verblassen muß. Flüsse, kleine Boote, schaukelnd am Ufer, saftige Wiesen, weidende Kühe, und da und dort ein strohbedecktes Haus mit hellen Fenstern.

Weiter — vorbei an Birken, die in Gruppen stehen, wie sonntäglich gekleidete Mädchen, vorbei an Kiefern mit hellbraun aufbrechenden Spitzen. Dort drüben, an Uferrändern der fließenden Wasser, stehen knorrige, alte Kopfweiden. Auch sie haben viel Zeit überdauert. Nichts hat sie bekümmert, nichts hat sie gestört. Sie sind in aller Ruhe alt geworden. Ein wenig kröppliger. Aber sie stehen da, und sie trotzen der Zeit auf ihre Weise. Auch ihren Platz nimmt ihnen keiner. Weiter — auf einer Straße durch dieses Land, dessen Sprache mir fremd ist. Dort, in meinem Land, hätte ich den winkenden Kindern am Weg scherzend ein 'na, was spacheisterst hier rum Marjellchen' oder sonst etwas zugerufen. Das rote Band zieht sich endlos durch die Ebene, die weit wie der Himmel ist. Liegt dort hinten nicht mein Dorf? Dort, wo der Kirchturm in den lachenden Mittag ragt?

Jeta, schon wenn man über die Petersbrücke ging, konnte man unser Haus sehen. Es war nicht eins der größten Bauernhäuser (Mutter sagte stets, unser Name habe einen guten Klang, (aber es leuchtete weit hin und war sehr hübsch anzusehen. Als Junge fand ich es wohl deshalb so prächtig, weil wir ein Storchennest auf dem Giebel hatten. Dir hätte ich gern noch mehr davon erzählt, aber ich war nie so sicher, ob es dich auch wirklich interessierte.

Annette, ich schleppe die alte Kladde mit mir herum, als müßte ich ein Testament hüten für mein Kind. Für ein Kind — das ich gar nicht gezeugt habe.

Weiter — die Sonne steht hoch, ihre Strahlen werden glühend. Ein Schmerz kommt heftig und kurz. Verfluchte Qual, wie das brennt.

Doch wir fahren und fahren. Mein Freund und Helfer in der Not pfeift stillvergnügt sein Lied und läßt mich meinen Gedanken nachhängen. Dieser nette Kerl, den sie alle nur den ‚Dicken' nennen, scheint zu spüren, daß ich innen zerrissen bin wie ein alter, ausgedienter Scheuerlappen.

Weiter — eine Brücke erhebt sich mächtig, breit fließt darunter der Strom; Boydaks ziehen gemächlich dahin, Schleppkähne — schwer beladen. Wie sich die Bilder gleichen... doch wir sind schon vorüber. Und ich weiß, daß ich auch ein solches Bild habe, wie ich mit vielen ähnlichen schwer beladen bin. Wie einer dieser Schleppkähne, die unter der Last, unter diesen schweren Ballen, die sie geladen haben, schmerzhaft wohl stöhnen, wenn man über die Planken geht.

Wir machen Rast. Essen kalte Kotelettes und trinken Kaffee. Der Dicke ist schweigsam und müde geworden. Er haut sich in seiner ganzen Länge und Breite auf ein Wiesenstück unter eine alte Birke und schläft sofort ein. Eine Stunde, hat er gesagt, dann soll ich ihn wecken. Eine Stunde — und ich lese zum tausendsten Male unsere Liebesgeschichte, all die guten Worte, die wir füreinander hatten, ehe die Flüche sie uns aus den Mündern rissen. Ich wollte dir diese Geschichte einmal schenken, hübsch geschrieben auf Pergament und nett eingebunden, ich kann so etwas ganz gut, oder sagen wir mal leidlich zustande bringen. Hättest du dich darüber gefreut, irgendwann noch einmal zu lesen, was du zu mir gesprochen hast?

... viel Zeit vergeht, dann sagt sie leise: „Und wer auch sonst soll dich pflegen, wenn nicht ich. Ein Zimmer finden wir, verlaß dich drauf. Ich gehe in eine Fabrik. Du wirst weiter studieren. Wir werden es schaffen...

Wir haben es nicht geschafft. Und der Dicke schläft und schnarcht, als sei nichts geschehen. Für ihn ist das Leben ‚ne einfache Kiste' und unnötigen Ballast wirft er über Bord.

Wieder flaches Land. Darüber sinkt der Abend nieder. Irgendwo in der Ferne läuten Glocken zum Feierabend. Unsere Kirche, Bekannte erzählten davon, ist zu einer Turnhalle umfunktioniert worden, und wo die Glocken geblieben sind, weiß kein Mensch.

Wir fahren dem Meer entgegen, und die Sonne fällt wie ein roter Kinderball in das glitzernde Wasser. Dünen erheben sich vor unseren Blicken, liegen langweilig im Dunst herniedersinkender Nacht. Neue Bilder gleiten vorbei, verblassen, fallen ins Dunkel zurück, daraus die bunten der Vergangenheit leuchtend und tröstend wieder aufsteigen. Und wo bist du, Annette? Verachte und verfluche mich, aber laß das Heulen. Und laß auch meinen alten Krempel getrost stehen — und geh zurück. Geh vorbei, wenn man dir lästige Fragen stellt.

„Ich mag dieses Land"

Wir sind am Ziel dieser Fahrt angelangt. Während unser Laster ab- und aufgeladen wird, gehen wir in eine kleine Gaststätte. Es ist sehr hübsch hier, so anheimelnd, zum Ausruhen. Die Räume sind im altholländischen Stil eingerichtet. Auch hier ist mein Gönner kein Unbekannter. Wir werden schnell und sehr freundlich bedient.

„Gefällt dir hier, was?" fragt der Dicke. Er hat recht; überhaupt — in diesem Land könnte ich leben, und nicht nur, weil es in seiner Weite und mit den Strömen meiner Heimat gleicht. Es ist auch diese Sauberkeit, diese Unzerstörtheit der Dörfer und Städte, durch die wir gefahren sind.

„Ich könnte hier leben."

„Das will ich dir glauben, ich mag dieses Land auch, haben schon mal unsere Ferien in Katwyk verlebt, war sehr schön dort am Meer."

„Ja, wir brauchten nie in den Ferien ans Meer zu fahren, wir hatten es gleich um die Ecke parat."

„Langer, hör auf, begreif doch endlich, daß du nie mehr dorthin zurückkannst. Ich bin jedenfalls immer da zu Hause, wo die Kasse stimmt, weißte." Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Hallenschwimmbad in Königsberg — jap. Stadt — Blutsauger — Thorner .... (Pfefferkuchen) — fränk. Hausflur — Winkelfunktion — Geisteskranke — Zeich. f. Tantal — Ehrfurcht, Respekt ch=ein Buchstabe — Erzvater ch=ein Buchstabe — Fährten — kräftig, drahtig — Zeich. f. Uran — Ausruf — Seitenverhältnis im Dreieck — Mönch in Tibet — Alpenhirt — Brennmaterial — dicht. f.: Hecke — Lurch — Laubbaum — Fluß im nördlich. Ostpreußen — in, im (Abk.) — westpr. Hafenstadt mit dem Krantor

Auflösung

I D S D
B L A U S A A R
S M A M B A
K A B A L E U
E N O R M A S
F C T O D E
K A U K E H M E N
L I R I A
L S D R H 5
B E T T I N A

BK 910-293

Auflösung in der nächsten Folge

Barbara Strehblow

Ein langer Weg für einen alten Hund

Es waren bedächtige Leute, die in dem weiten Land zwischen der Bernsteinküste und Masuren lebten. Menschen mit schwieligen Händen und sonnengegerbten Gesichtern, die mit weitausgreifenden Schritten und ohne Hast ihrem Tagwerk nachgingen. Dort, wo zwischen Kurischem Haff und dem Memelstrom noch der Elch stand, wo große Wälder und unberührte Natur noch die Koppeln begrenzten, wo die Pferde von Trakehnen mit ihren Hufen die Erde trommelten in spielerischem Lauf, dort lauschten sie prüfend in die Weite um sich her, die sich verändert zu haben schien.

Diese guten Zeiten waren vorbei.

Geschäftig flüsternd eilte die junge Angerapp neben der Landstraße dahin, keine vier Meter breit, sich zwischen flachen Ufern verplätschernd, unter kleinen Brücken hindurch, um sich dann im weiten Ackerland zu verlieren. Der Nebel dieses herbstlichen Tages nahm auch der Schicksalsglocke den Ton, als sie unsichtbar und nicht vernehmbar über Nemmersdorf schwang, diesem kleinen Ort an der Landstraße zwischen Angerapp und Gumbinnen, dazu ausersehen, einzugehen als eine der Kreuzwegstationen der Menschen dieser Zeit und war unbekannt geblieben, obwohl doch eine Schwester von Oradour und Lidice.

Als die nicht vernehmbare Glocke über Nemmersdorf aufgehört hatte zu schwingen, strich eine schwarzweiße Katze rastlos und klagend zwischen den stillen Menschen umher, die ihr noch am Morgen eine Schale voll dünner Milch vor die Küchentür gesetzt hatten. Die Katze war verängstigt wie der gelbbraune Hund, der sich in einem verkohlten Schuppen verkrochen hatte. Als er sich steifbeinig erhob, war auch ein großer Schwarm Krähen aufgeflogen, die am Tage zuvor nach Nemmersdorf gekommen waren.

Eine alte Frau hatte sie kommen sehen und hatte vor den Todesboten gewarnt. Aber niemand hörte auf sie, denn es hieß, sie sei ohnehin nicht mehr ganz richtig im Kopf gewesen. Das schwarzweiße Kätzchen aber war um sein Leben gelaufen, als sich die schwarzen Vögel auf Mauersimsen und Bäumen niederließen, als wollten sie darauf warten, daß diese Mauern einstürzen und die Apfelbäume zerbersten würden.

Klagend hebt der alte Hofhund mit dem geschwärzten Fell seine Schnauze gegen den Himmel, den er nicht mehr erkennt. Zitternd am ganzen Leibe, das Nackenhaar abwehrend aufgestellt, streicht er ohne Ziel um die Häuser. Der neue Geruch verwirrt ihn und auch diese bedrohliche Stille. Jetzt war auch die Schwarzweiße in seine Nähe gekommen, laut klagend, daß auch ihre Schüssel leergeblieben war.

Mit gesträubtem Nackenhaar wandte sich der Hund ihr zu, doch dann machte er seinen Frieden mit ihr. Gemeinsam liefen sie Straßen entlang, dem fremden Geruch zu entfliehen, der stärker und verwirrender war als der vertraute Duft der Ernte, der noch an Wagen und Scheune hing.

Sie fanden Wagenspuren, denen sie nachliefen wie früher, wenn diese Spuren auf die Felder geführt hatten. Die Katze fand ein Spielzeug, das sie mit behender Pfote vor sich hertrieb. Sie konnte nicht wissen, daß diese geknüllten oder zerrissenen blauen Zettelchen für viele der stillen Menschen das Todesurteil gewesen war, weil ein Dichter die Kunst seines Wortes als Waffe verpfändet hatte zu töten, zu schänden, auszulöschen.

So hob für alle, die schuldig geworden waren und für alle, die still geworden waren, am Rande von Nemmersdorf der gelbbraune Hofhund seine Schnauze klagend gegen den Himmel mit seinem zuckenden, roten Horizont, Wundrändern gleich, den Schmerz reflektierend, so daß sich der Jammer des Tieres fortsetzen konnte über Länder und Grenzen und Ozeane für alle, die das Weinen verlernt hatten.

Die Tiere folgten der Menschspur, die aus unzähligen dunklen Ameisen zu bestehen schienen, aus der Ferne kamen, in der Ferne verschwanden auf dem zerrissenen Weiß des Sterbelakens, das der Schnee gewebt hatte. Jemand hatte dem Hund ein Bündel auf den Rücken gebunden und die Katze einem Kind unter das Mäntelchen gegeben, damit dieses auf dem Kinderschlitten nicht erfrieren sollte, wenn das Tier es erwärmte.

So waren sie tagelang unterwegs. Oft riß neben ihnen die Erde brüllend auf, Wagen und Menschen wirbelten durcheinander, wieder war ein Glied dieser Menschenkette gerissen, beide Enden entfernten sich voneinander und Schnee deckte die Liegengebliebenen zu.

Dann war dem Hund das umgeschnallte Bündel verlorengegangen. Das Kind mit der schwarzweißen Katze unter dem Mäntelchen war still neben der Wegspur der vielen Menschen liegengeblieben. Der Gelbbraune aber war wieder auf die Beine gekommen. Müde trabte er hinter einem Fuhrwerk her, das Frauen und Kinder aufgenommen hatte. Dieser Spur würde er folgen, denn ein Kind hatte für ihn ein Stück Brot herausfallen lassen. Er fand das Brot, doch im selben Augenblick wurde die Menschenkette von Donner und Feuer zerrissen. Auch ihn schleuderte es weit fort, doch leckte er sich die schmerzenden Pfote nicht, er suchte nur nach dem Kind, das das Brot gehabt hatte.

Er fand es nicht mehr. Doch sah er eine Frau, die von einem Kind zum anderen ging, die neben diesem Weg in den Schnee gebettet lagen oder noch auf ihren Schlitten saßen, um auf ihre Mütter zu warten, von denen sie getrennt worden waren. Der Hund beobachtete die Frau, wie sie von einem Kind zum anderen ging, ihnen vorsichtig den Schnee aus den Gesichtern wischte, sie mit leiser Hand streichelte, wie sie hier und da eine Kinderwagendecke wieder zurechtzog —ein allerletztes Mal — und sich dann fortwandte und weiterging. Weiterging, ohne sich noch einmal umzusehen. Die Tränen gefroren ihr auf der Wange.

Schneetreiben begann, und mit der Nase im Schnee versuchte das Tier die Menschenspur wiederzufinden, und so kam auch er nach ungezählten Tagen an die See. Eine stückweise verschneite Fläche, dazwischen jedoch zerrissen in unsymetrischen Mustern, daß in den Rinnen zwischen den Schollen drohend und dunkel das Wasser schwappen konnte, eh es wieder gefror an der Oberfläche.

Der Hund verharrte abwehrend, das Nackenhaar gesträubt, ehe er sich auf das Eis begab. Von überall kam der Geruch wieder auf ihn zu, vor dem er sich fürchtete seit jenem schrecklichen Morgen in Nemmersdorf. Halbversunkene Wagen, anklagend in den Himmel ragende Deichseln, Pferdeleiber, mit in die Höhe gereckten Beinen, und dunkle Häufchen, ob Bündel oder Mensch ist nicht auszumachen, markieren den Pfad zur Rettung.

Vorsichtig versucht es der alte Hofhund, angelockt vom warmen Atem der Flüchtenden. Prüfend setzt er Pfote um Pfote auf das Eis, als es schon wieder herandonnert. Mit einem riesigen Satz springt er zurück und sieht noch, wie ein Mann versucht, seinen Wagen hinter die Markierungen zu lenken. Menschen springen ab, eine Frau wird weit fort auf das Eis geschleudert, ihre Hand löst sich aus der ihres kleinen Sohnes, ihr Schrei geht unter, als Pferde und Wagen laut gurgelnd im Wasser versinken. Noch bevor diese Frau begreifen kann, was geschehen ist, überzieht die Kälte das Wasser mit einer neuen, dünnen Eisschicht, wo sich die Bewegung beruhigt hat. Es hieß später, an diesem Tag sei es zwanzig Grad unter Null gewesen.

Nun, da alles nutzlos geworden war, was sie bis dahin ertragen hatte, mochte sich die Mutter des ertrunkenen Kindes nicht mehr erheben. Aber der vertraute menschliche Geruch lockt den Hund unwiderstehlich an. Er springt von Eisscholle zu Eisscholle, das Wasser von den Bruchstellen gefriert an seinen Pfoten, aber er erreicht die Frau. Er bleibt solange in ihrer Nähe und wärmt sie, bis vom Ufer Männer in zusammengesuchten Uniformen und mit alten Gesichtern des letzten Aufgebotes an sie herankommen und sie in Sicherheit bringen.

Die Männer bringen die Frau zu einem kleinen Kutter. Dieser soll in der Nähe der Küste in einer schmalen Fahrrinne zum Liegeplatz der großen Schiffe fahren, die weiter westlich versuchen, Flüchtende und Verwundete zu retten, falls es gelingt, daß die Überlebenden einer zerriebenen Armee mit dem Einsatz ihres Lebens diese Rettung ermöglichen können.

Den Hund haben die Retter verjagt. Er aber läuft unbeirrbar in der Nähe des Seeufers westwärts, als könnte er irgendwann wenigstens diese Frau noch finden.

Nach einer mit nichts meßbaren Zeit erreicht der alte Hofhund müde und geschunden, halb verhungert und erfroren, den großen Platz vor der Kaimauer. Dort hängen sich Tausende von Flüchtenden in der Hoffnung auf einen Platz auf einem der großen Schiffe, die draußen in der See warten bis Nebel und Nacht sicher genug sind, an den Hafen heranzukommen. Der Hund ist noch immer auf der Suche nach jener Frau, die er auf dem Eis gewärmt hat, nachspürend dem vertrauten Geruch, der ihn beruhigt hat, als wäre nichts weiter, als ein ganz gewöhnlicher ostpreußischer strenger Winter in Nemmersdorf.

Aber aus der Beruhigung wird Unruhe, in der Menge wird er abgedrängt, getreten, geschlagen, es gelingt ihm nicht, jene einzige Spur wiederzufinden.

Mit letzter Kraft springt er über wartende Menschen und ihre Bündel. Er entwischt zwischen Beinen und Schlägen und erreicht die Kaimauer. Weiter kommt er nicht. Unter Flüchen wird er zurückgetrieben. Da verkriecht er sich in einer Ruine am Hafen wo es nach Brand riecht und ihn ferne Kommandostimmen von Menschen erreichen. Völlig erschöpft fällt er in einen kurzen Schlaf. Dann schleppt er sich noch einmal an den Rand der Kaimauer. Er sieht hinüber nach dem großen Schiff, das alle jene Spuren aufzunehmen scheint, denen er gefolgt ist.

Zu schwach und zu müde für alles, legt er den Kopf auf die Vorderpfoten. Stummgeworden ist seine Klage. Als aber zum dritten Mal ein entsetzlicher Donner die Stille zerreißt, reißt es ihn auf die Beine. Er spannt seinen mageren Körper wie eine Sehne und blickt unverwandt auf die See, wo das große Schiff in der Dunkelheit verschwunden ist. Dann ergibt er sich der Kälte und der Müdigkeit, bleibt in dieser Haltung sitzen. Später, als es wieder zu schneien begann, deckten auch ihn die weißen, weichen Flocken zu.

•

Vorabdruck, gekürzt, aus dem in Vorbereitung befindlichen Buch ‚Straße der Mütter'

Einsamkeit

VON EVA SCHWIMMER

Ein alter Mann,
niedergefallen
aus Schwäche
auf verlassenen
Wegen.
Wer hob ihn
schon auf?
Böse Zungen
behaupten
er sei
betrunken.
Regen tropfte
auf seine
Müdigkeiten.
Nur ein
streunender
Hund leckte
die hageren
Wangen
des weinenden
Alten.



Heta Wittig-Hähnert

Fräulein Trudchen und der Maskenball

Versonnen lächelte der Herr Landesoberinspektor Wischuhn vor sich hin, als er an diesem kalten, aber wunderschön in der aufgehenden Sonne glitzernden Februarmorgen, forsch ausschreitend, seinem Büro in der Königstraße zustrebte. In seiner Phantasie malte er sich wohl schon aus, was heute Abend Wichtiges passieren sollte. Nachdem sie sechs Wochen lang die Tanzschule besucht und dazu noch so allerlei kniggeliges eingetrichtert bekommen hatte, durfte Trudchen, seine Älteste und fast 17 Jahre jung, erstmals am traditionsmäßig jährlich von seiner Behörde veranstalteten Maskenball teilnehmen. Drei solcher trautsten Marjellchen hatte er zu Hause, welche so eine nach der anderen in schöner Regelmäßigkeit Jahr um Jahr fast pünktlich zu Ostern ‚geschlüpft' waren.

Nun war also das Trudchen als erste dran, den Eintritt in die große Welt zu wagen, und wer davor mehr Lampenfieber hatte, die Eltern oder die Tochter, blieb noch dahingestellt. Selbst die jüngeren Schwestern waren schon ganz kribbelig und beteiligten sich hilfreich am Entstehen des hübschen Maskenkostüms, das eine blümchenübersäte Gärtnerin dar stellen sollte. Eine kleine, mit Similisteinchen besetzte, schwarze Gesichtsmaske gab das bis Mitternacht zu wahrende, geheimnisvolle Etwas dazu, wenn auch nicht gerade à la femme fatale.

Am Abend war es dann soweit noch mit den guten Wünschen und Ratschlägen von Omchen und dem Gezwitschere der Schwestern in den Ohren, trat Trudchen mit ihren Eltern aus dem Haus, und bald darauf war man mitten drin im Stimmengewirr des wunderschön dekorierten Festsaales, in welchem zwei Kapellen abwechselnd aufspielten, nur unterbrochen von kleinen, lustigen Darbietungen auf der Bühne, über die man herzlich lachen und bei denen man und denen man sich ein wenig vom Tanzen ausruhen konnte.

Trudchen war selig; Walzer langsam und im Dreivierteltakt, Tango, Fox und was nicht noch alles! Ihre anfänglichen Hemmungen waren bald überwunden, alles fand sie wahnsinnig aufregend und herrlich. Papa schien fast alle Herren, die ja zum Teil seine Kollegen waren, zu kennen. Sein Auge ruhte jedoch vor allem auf den jungen Landessupernumeraten, dem Nachwuchs der gehobenen, mittleren Beamten, von denen etliche auch seiner speziellen, dienstlichen Obhut unterstellt waren. Trudchen teilte voll und ganz die väterlichen Sympathien und fand die sich auf dem Parkett noch ein wenig schlaksig und ungeübt, aber so eifrig Bemühende, einfach süß. Muttchen, die mit Papa schon einige Walzer und Rheinländer gedreht hatte, strahlte glücklich und nicht zuletzt auch vor Stolz über den Erfolg des Töchterchens. Noch wochenlang nach diesem schönen Maskenball, wurde zu Hause darüber gesprochen und immer wieder mußte Trudchen klitzeklein von ihren ersten Ballerlebnissen berichten. Sogar im Amt hörte Herr Wischuhn nicht ohne Schmunzeln die anerkennenden, ja begeisterten Komplimente über seine Älteste.

Schon war wieder ein Jahr vergangen und das mittlere Mädchen hatte nach absolvierter Tanzstunde die gleichen Vorfreuden und Aufregungen zu durchleben, doch konnte ihr die große Schwester schon einige Tips geben. Einmal auf dem Maskenball, schwand ihre Scheu bald, und dank ihrer fröhlichen Anmut, fand sie genügend Bewunderer und Tänzer. Trudchen erneuerte inzwischen alte Bekanntschaften und ihr Verehrerkreis rekrutierte sich, wie im Vorjahr, vor allem aus den jungen Supernumeraren, die in ihrer manchmal ein bißchen rührend-linkischen Art ihr Herz ansprachen.

Als dann im nachfolgenden Jahr auch noch das Nesthäkchen beim Landeshaus-Ball debütierte, galt Trudchen schon als alte Freundin und Vertraute der Landessupernumerare, deren Bestand kontinuierlich Ab- und Zugänge verzeichnete. Die älteren Semester interessierten unser Trudchen herzlich wenig oder nur soweit, wie es die Höflichkeit gebot.

Die Zeit verging. Trudchens Schwestern waren verheiratet. Die eine hatte einen Inspektor aus Papas Dienstbereich und die Jüngste war noch in den Flitterwochen mit ihrem Landesbürodiätar, auch so'ne Stufe zur gehobenen, mittleren Beamtenlaufbahn. Nicht daß Trudchen keine ernstgemeinten Anträge erhalten hatte. Verehrer genug, sehr seriöse und beachtliche. Aber war es nun der erste, so wunderschöne Maskenball, oder irgendwie ein Beschützertrieb in ihr, sie liebte einfach so ganz von Herzen diese trautsten Jungchens, die Supernumerare. Über Kriegs- und Nachkriegszeit hinaus, blieb ihr auch immer so ein Kreis junger Leute erhalten, in dem sie Mittelpunkt und schließlich mütterliche Freundin war. Trudchen bewahrte auch mit ergrauenden Löckchen ihre Anmut, die Fröhlichkeit und ihre mit der Jugend fühlende Warmherzigkeit. — Die Welt von damals gibt es nicht mehr. Das erste Ballerlebnis jedoch, nun um die fünfzig Jahre zurückliegend, ist in Fräulein Trudchens Erinnerung immer noch ganz gegenwärtig.

„Darf weder rechts noch links fragen"

Einer der bedeutenden Realisten des 19. Jahrhunderts: Vor 75 Jahren starb Adolph von Menzel

Eine Photographie aus dem Jahre 1904 zeigt den gnomenhaften Mann in halblangem Rock und Falten werfenden Hosen, mit verbissenem Gesicht, das er aufsetzen mochte, wenn er an der Arbeit war, und das war er immer. Das Bild stellt ihn mit der linken Hand zeichnend, zwischen den vorgeschobenen Lippen einen zweiten Stift haltend, vor. Nichts von Pathos oder Künstlergehabe, und man glaubt dem alten Feldmarschall Wrangel, der Menzel „'ne kleene jiftje Kröte" genannt hat. Oder ist es doch die Pose der Berühmtheit oder vielleicht — im Gegensatz dazu — Abwehr, wie sie eine höchst sensible Natur sucht?

Berühmt war Menzel schon zu Lebzeiten; er besaß die Friedensklasse des Pour le mérite, deren Kanzler er war, hatte den Schwarzen Adlerorder, den man gewöhnlich nur hohen Militärs verlieh und der ihm den Titel Exzellenz mitsamt dem Adel einbrachte. Man sah den kleinen Maler auf Galabällen in Berlin, dabei stets das Skizzenbuch in der Hand; der Hof bedachte ihn mit Gunst. Dies alles könnten Hinweise sein, daß er nicht mehr gewesen sei als eben nur ein Hofmaler, der dem Geschmack der Mächtigen sein Talent zur Verfügung stellte. Denn hat er nicht in den fast unzähligen Holzschnitten, in Zeichnungen und Gemälden die preußische Geschichte verherrlicht?

Gewiß, mit dem Namen Menzels verbindet sich sofort der Friedrichs des Großen, der so oft Gegenstand seiner Kunst war. Ja, wir haben uns daran gewöhnt, uns den König ausschließlich so vorzustellen, wie ihn Menzel konterfeit hat, so daß man ihn auf zeitgenössischen Porträts kaum wiedererkennt. Indessen wäre es einseitig, in Menzel allein den Historienmaler zu sehen und ihn als solchen abzuwerten. Menzel war sehr viel mehr, und man muß seine Skizzenbücher durchblättern, um zu erkennen, daß hier ein Künstler am Werk war, dessen ganze Aufmerksamkeit auf das allgemein Menschliche gerichtet war, wie ja auch seine friderizianischen Illustrationen keineswegs reiner Heroenkult sind.

Menzel war einer der bedeutenden Realisten des 19. Jahrhunderts, von dem Paul Ortwin Rave sagt, er sei „im geheimen sogar einer der fortschrittlichsten (Maler), fast schon ein ‚Impressionist'" gewesen, eine Bemerkung, die die große Spannweite Menzels andeutet. Wie unabhängig er sich dabei fühlte, beweist der Satz, den er 1847 in einem Brief schrieb: „Vor dem Rahmen bin ich in meinem Amt und in Gottes Hand, und darf weder rechts noch links fragen." Menzel, den manche als das „größte Malergenie" seiner Zeit betrachteten, war alles andere als ein Mann, der glatt und verwöhnt ‚Karriere' gemacht hat. Er stammte aus dem Haus eines Breslauer Schulmeisters, der seinen Beruf aufgab, um eine kleine Steindruckerei zu gründen; der junge Adolph betätigte sich schon früh darin. Die Eltern erkannten wohl seine Begabung, aber es war ihnen unmöglich, ihm eine solide Ausbildung angedeihen zu lassen. Er ist ein reiner Autodidakt geblieben. 1830 ging die Familie nach Berlin, und als zwei Jahre später der Vater starb, lag die ganze Sorge um die Familie auf dem Zweiundzwanzigjährigen.

Freilich, auch jetzt war nicht an ein Akademiestudium zu denken, er mußte die Litographische Anstalt des Vaters übernehmen. Doch er hatte Glück: seine erste Publikation, die Steinzeichnungen zu Goethes ‚Künstlers Erdenwallen', fanden viel Beachtung. Seine sechzehn Holzschnitte zu Chamissos ‚Peter Schlemihls wundersamer Geschichte' waren ein weiterer Erfolg. Den großen Durchbruch erzielte er dann mit den Illustrationen zur ‚Geschichte Friedrichs des Großen' von Franz Kugler, zu der er nicht weniger als rund 400 Holzschnitte lieferte, ein immenses Pensum. Menzel war ein Mann, der Zuverlässigkeit liebte, und so hat er bis in die letzten Einzelheiten hinein sich in seinen Gegenstand versenkt, kein Detail war ihm unwichtig. Seine Passion zur Wahrheit, die Überzeugung war, duldete keine Ungenauigkeit. Präzision forderte er auch von seinen Holzschneidern, die davon sicher nicht immer erbaut waren.

Menzel, der Illustrator: er gehört zu den Großen dieser Gattung ganz gewiß. Doch sein künstlerisches Genie griff über die Grenzen der graphischen Interpretation eines Textes und einer Epoche hinaus. Denn er war durchaus seiner Gegenwart zugewandt. Er beobachtete sie und hielt sie fest. So gibt es von ihm jenes bekannte Gemälde von der Aufbahrung der Märzgefallenen 1848 — er fühlte sich „plebejisch gesinnt" — und eines der frühesten Bilder aus der Industriewelt „Das Eisenwalzwerk in Königshütte", um nur diese Beispiele zu nennen.

Von Menzel ist das Wort überliefert: „Genie ist Fleiß", und den hat er immer bewiesen. Er kannte nur Arbeit, und meist ging er erst spät in der Nacht zu Bett, was nicht immer angenehm für seine Besucher des nächsten Tages war, denn er ließ sie stundenlang warten, einschließlich seine Modelle. War es die Marotte des Berühmten? Wohl kaum, denn der Ruhm ließ ihn kalt; er nahm ihn hin. — Adolph von Menzel war nicht nur eine von der gehobenen Gesellschaft gefeierte Größe, er war zugleich eine populäre Figur und ein Original. Als er kurz nach seinem 90. Geburtstag am 9. Februar 1905 gestorben war, gingen zwar der Kaiser und die Kaiserin und alles, was Rang und Namen hatte, hinter seinem Sarge, aber die Berliner Bevölkerung stand dicht an dicht bis zum Friedhof Spalier.

Schöner freilich hat Theodor Fontane ihn geehrt, als er zum 70. Geburtstag des Meisters sein Gedicht ‚Die Treppe von Sanssouis' schrieb auf der er Friedrich den Großen trifft, der fragt, wer Menzel sei. Und der Dichter antwortet: „Ja, wer ist Menzel? Menzel ist sehr vieles,/ Um nicht alles zu sagen alles.../ Er durchstudierte/ Die groß' und kleine Welt, was keucht und fleucht,/ Er gibt sie uns im Spiegelbilde wieder."

Wolfdietrich Kopelke (KK)



Waldemar Grzimek: Die Skulptur ‚Schreitende' schuf der Künstler im Jahre 1944. Entnommen aus Eberhard Roters, ‚Der Bildhauer Waldemar Grzimek', Propyläen

Dietrich v. Bausznern †

Komponist aus Rastenburg

Auf dem Höhepunkt seines Schaffens ist am 20. Januar der ostpreußische Komponist Dietrich v. Bausznern in Kirchzarten (Schwarzwald) verstorben. Geboren am 19. März 1928 in Rastenburg, als Enkel des Siebenbürgischen Komponisten Waldemar v. Bausznern, wuchs er in Stolzenberg, Kreis Kolberg in Pommern, auf. Sein Musikstudium führte ihn zunächst nach Weimar als Schüler von Ottmar Gerster und später nach Freiburg/Br., wo er Schüler von Harald Genzmer war.

Schon während seines Studiums war Dietrich v. Bausznern als Mitarbeiter beim Schulfunk des SWF Freiburg tätig. Gemeinsam mit B. Hummel gründete er die ‚Arbeitswoche moderne Musik Wuppertal', deren Leiter er auch war. Nebenamtlich wirkte er als Kantor und Organist an der Ludwigskirche in Freiburg, ab 1962 an der evangelischen Kirche in Kirchzarten.

Von 1963 bis 1969 ist Dietrich v. Bausznern als Musiklehrer an der Pädagogischen Hochschule Freiburg tätig. 1965 wird er mit dem Fördrungspreis des Reinhold-Schneider-Preises der Stadt Freiburg ausgezeichnet. Im Herbst 1969 geht er nach München, wo er bis zum Jahre 1973 als Dozent für die musiktheoretischen Fächer am Richard-Strauß-Konservatorium wirkt. Bis zu seinem Tod schließlich unterrichtet Dietrich v. Bausznern — er war seit 1979 Professor — Tonsatzlehre und Musiktheorie an der Musikhochschule in Frankfurt/Main. Im Jahre 1973 wurde er mit der Ehrengabe des Johann-Wenzel-Stamitz-Preises (Ostdeutscher Musikpreis) der Künstlergilde Esslingen ausgezeichnet.

Die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung' schrieb zu seinem Tode: „Von Bausznerns Kompositionen — ob Orgelwerke, Opern, Ballette, geistliche und weltliche Vokalmusik, Kammermusik, Instrumentalkonzerte — sind Abbilder seines Elan vital: sinnenfroh und musikantisch, wollen sie verständlich sein, sich unmittelbar mitteilen. Der Schlüssel für diese Mitteilsamkeit war ihm die Tradition, nicht zuletzt diejenige Bartóks und Strawinskys. Aber von Bausznern war nie orthodox, verschrieb sich keiner Richtung und bezog souverän auch neue Techniken in sein Schaffen ein." **Ste**

Ausdruck lebendiger Bewegung

Monographie über den Rastenburger Bildhauer W. Grzimek erschienen

Als Ende des vergangenen Jahres in der Orangerie des Charlottenburger Schlosses eine Ausstellung mit Werken des ostpreußischen Bildhauers Waldemar Grzimek gezeigt wurde, bemerkte ein Kritiker über diese Arbeiten: „Dieser Bildhauer hat mit seinen Skulpturen wirklich jedem etwas zu sagen, findet Ausdruck für jede lebendige Bewegung, ist ein Künstler unserer Zeit, ohne falschen Modernismus, ohne aufgesetzte Aktualitätssucht..."

Die Bedeutung Waldemar Grzimeks für die deutsche Kunstszene hat auch der Berliner Propyläen Verlag erkannt und widmete diesem Künstler eine umfangreiche Monographie. Eberhard Roters, der Verfasser dieses hervorragend gestalteten Bandes, stellt in den einzelnen Kapiteln (Porträt des Bildhauers; Elternhaus, Kindheit, Jugend 1918 bis 1937; Studium und Lehrer 1937 bis 1945; Von der archaischen Form zum Strengen Stil 1945 bis 1960; Die Fallenden und die Gefesselten, die Tänzer und die Reiter 1961 bis 1971; Traum und Welle 1964 bis 1977; Gegenwart — ein offenes Kapitel) nicht nur den Künstler Waldemar Grzimek als einen der großen deutschen Bildhauer der Gegenwart vor, sondern vielmehr auch den Kunstwissenschaftler, der sich auf diesem Gebiet ebenfalls einen Namen gemacht hat, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus Bedeutung hat.

Waldemar Grzimek wurde am 5. Dezember 1918 in Rastenburg geboren, siedelte allerdings schon im Jahre 1924 nach Berlin über, wo er 1937 sein Studium an der Hochschule für Bildende Künste aufnahm. Weitere Stationen sind: Lehrer einer Bildhauerklasse an der Kunstschule Burg Giebichstein, Halle; Professor an der Hochschule für Bildende Künste, Berlin-Charlottenburg; Professor an der Hochschule für angewandte Kunst, Berlin-Weißensee; Professor an der Technischen Hochschule, Darmstadt.

„Von seinem 13. Lebensjahr an bis heute hat Grzimek über vierhundert Skulpturen geschaffen", schreibt Eberhard Roters. „Als Tierbildhauer hat er begonnen, doch das Motiv, das sein bildhauerisches Werk von Grund auf bestimmt, ist die Auseinandersetzung mit der menschlichen Gestalt und mit der Ausdrucksgebärde des menschlichen Körpers, wie sie in vielfältigen Spielarten aus den tektonischen Regeln nach den Gesetzen des organischen Gestaltungsaufbaus unserer leiblichen Beschaffenheit hervorgehen. Das Widerspiel zwischen der Schwere des Leibes, die ihn zur Erde hinzieht, und deren Überwindung durch die Bewegungskraft des ihm innewohnenden Geistes ist das Thema, das Grzimek in seinen Skulpturen vielgestaltig variiert."

An den Schluß seiner Betrachtungen hat Eberhard Roters einige Sätze von Waldemar Grzimek über die Aufgabe der Künstler gestellt, die Einblick geben über das Wesen dieses Bildhauers: „Im Bereich des Bildgestaltens gehören Infragestellen und Experimentieren zur Freiheit persönlichen Denkens und Handelns. Solche Versuche sind jedoch kein Ersatz für sorgsames Arbeiten, das uns nun einmal überantwortet wurde. Es ist unsere Aufgabe, für ein kontinuierliches künstlerisches Niveau bei gleichzeitiger Anpassung an die jeweiligen zeitgenössischen Bedürfnisse zu sorgen. Ohne eine wirksame Betreuung der Kunst kann es nur zu peripheren Ergebnissen kommen."

Das vorliegende Buch enthält neben den bereits erwähnten Kapiteln ein vollständiges Werkverzeichnis, in dem die Skulpturen abgebildet und beschrieben sind. Kunstfreunde und Sammler finden hier ein unentbehrliches Nachschlagewerk, macht es doch das Werk dieses ostpreußischen Bildhauers überschaubar und im übergreifenden Zusammenhang vergleichbar. **SiS**

Eberhard Roters, Der Bildhauer Waldemar Grzimek. Propyläen Verlag, Berlin. 288 Seiten, 82 Abb. auf Tafeln, 431 Abb. im Werkverzeichnis. Leinen im Pappschuber, DM 148,—

„Vielleicht grüßt grün eine Kiefer herab"

Zum 1. Todestag des ostpreußischen Dichters Fritz Kudnig

Wenn ich einmal gestorben bin, tragt mich zu meinem Dünenlande hin", schrieb Fritz Kudnig einmal und wünschte sich als Grabstein einen „Fels aus dem Meer".

Es waren Wünsche, die nicht erfüllt werden konnten, denn das heimatliche Dünenland liegt in weiter, unerreichbarer Ferne. Aber — einen dünensandfarbenen Findling, so wie die Eisströme der Vorzeit sie auch nach Ostpreußen brachten, haben wir ihm aufs Grab gesetzt, und eine in den Stein gemeißelte Elchschaufel wird auch in späteren Jahren, wenn Namen vergessen sind, davon zeugen, daß hier einer ruht, der aus dem Lande kam, wo die Elche „in die Ewigkeit lauschten".

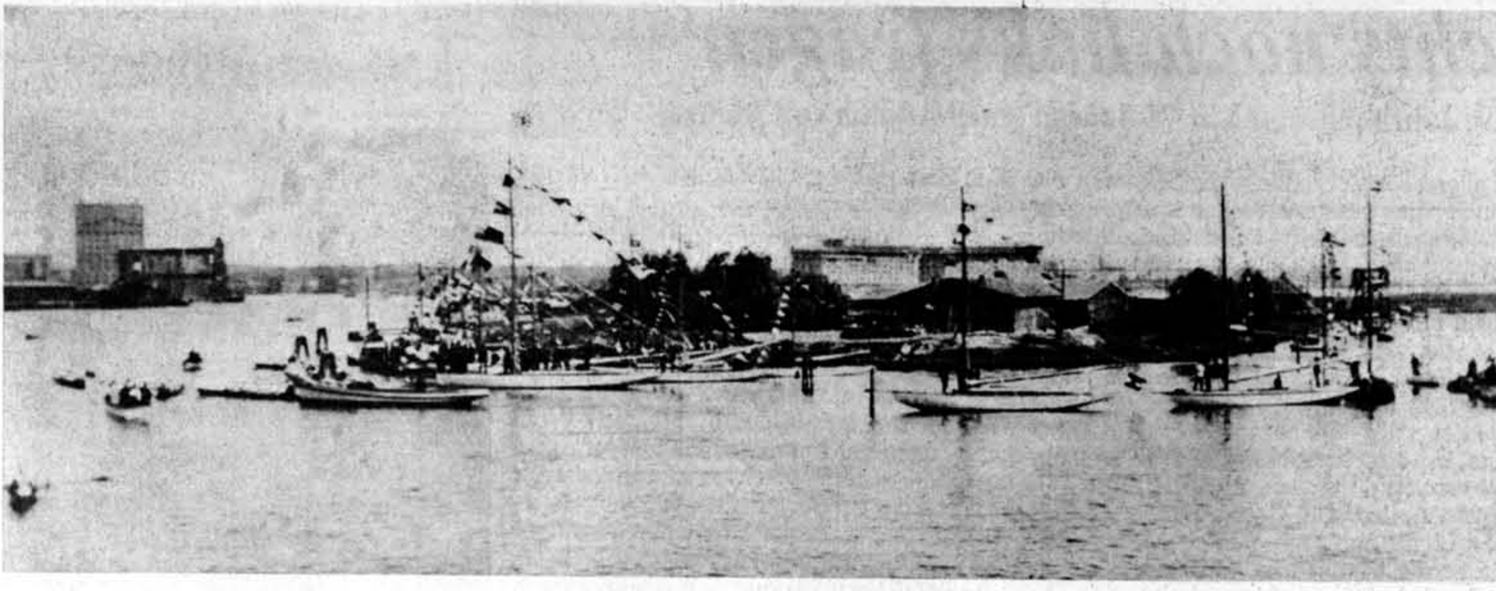
Im Sommer schlief er unter einem bunten Blumenteppich, jetzt deckt ihn warmer, weißer Schnee, und im Frühjahr sollen, von Freunden gestiftet, grüne Tännlein gepflanzt werden, niedrige Kiefern, dunkler Wacholder, Heide und hohes, im Winde sich wiegendes Gras. Und wenn es in seinem Gedicht heißt: „vielleicht grüßt grün eine Kiefer herab", so ragt jetzt schon zur Seite ein hoher, breitästiger Lebensbaum, ein dunkelrotblühender Rhododendronbusch, letzte Erinnerungen an einen, vor langen Jahren verstorbenen, angesehenen Heider Bürger.

Im Sommer wird wieder eine Bank zum Verweilen einladen, zur besinnlichen Ruhe, zu einem nachdenklichen Gespräch. Der einst immer tätige Dichter, dem alles leere Gerede verhaßt war, würde, sollte er noch menschliche Stimmen vernehmen können, sich gewiß nicht wehren, wenn heimatlich vertraute Laute, heiteres Plachandern, vielleicht auch ein leises Lachen an sein Ohr dringen.

Es sind seine Worte, die nachklingen, sein Lied, das weiterlebt — er wird nicht vergessen sein. **Margarete Kudnig**



Am Grab von Fritz Kudnig: Seine Worte klingen nach — Foto privat



Yachthafen des S.C. Rhe in der Contiener Beek: 1945 untergegangen mit dem sterbenden Königsberg

Tradition ist Verpflichtung

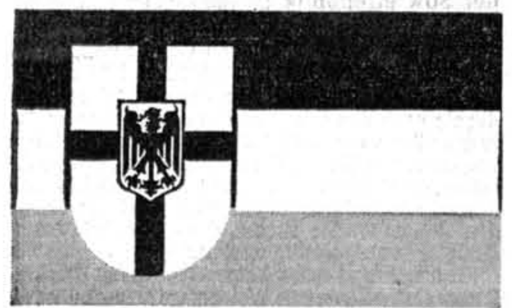
Vor 125 Jahren entstand der Königsberger Segelclub „Rhe"

VON KAPITÄN KURT GERDAU

Alles Große hat irgendwann und irgendwo einen bescheidenen Anfang. So fiel die Gründung des Segelclubs Rhe in eine Zeit, in der die frachttragenden Großsegler der Ostsee langsam aber sicher von den Dampfern verdrängt wurden, und gerade in Königsberg, dem unzugänglichen Hafen für Windsäcke, wurde dieser Trend am deutlichsten sichtbar. Im Gründungsjahr des Segelclubs liefen schon 58 Dampfschiffe von England kommend in das Haff ein, und die Union-Gießerei lieferte die erste Lokomotive für 15 620 Thl. an die Königliche Ostbahn in Bromberg. Das Zeitalter der Dampfschiffe, der Maschinen hatte begonnen, die östlichste preußische Provinz zu erobern.

Dem frachtentragenden Segelschiff aber wurde der Nekrolog gesungen, freudig erregt von den Fortschrittlichen und denjenigen, die sich dafür hielten, mit Wehmut erfüllt von denjenigen, die das Ausnutzen der Windkraft für eine Kulturleistung hielten. Der Segelclub bot die Möglichkeit, Gleichgesinnte zu vereinen, sein Entstehen war vorprogrammiert.

So ähnlich sah das auch der Oberprimaner am Kneiphöfschen Gymnasium Ernst Burow, der mit neun Freunden am 7. Februar 1855 den Segelclub in Königsberg gründete und zum ersten Präsidenten des S.C. Rhe gewählt wurde. Noch kamen sich diese jungen Männer wie Abenteurer, Entdecker vor, denn in den Statuten steht: „Strengste Geheimhaltung wird nicht zur Pflicht gemacht. Doch verpflichtet sich jeder, so wenig wie möglich (nach eigenem Ermessen) über die Verbindung zu sprechen, um etwaige Unannehmlichkeiten zu vermeiden. Wo z. B. die häuslichen Verhältnisse es notwendig erfordern, soll niemand durch obiges zum Lügen gezwungen werden ..."



Clubflagge ab 1905: Wappenschild durch kaiserliche Verfügung

Heute dürfte in den Satzungen die Jugendarbeit einen breiteren Raum einnehmen, was damals überflüssig war, denn Jugendliche im heutigen Sinne waren die Gründer selbst. Wegweisend war der Rhe vor allem für das Segeln mit clubeigenen Booten. Sie dienten der seemännischen Ausbildung, mit ihnen wurden die Wettfahrten bestritten und fürs Fahrtensegeln eingesetzt.

Burows Idee schuf sicher ungewollt den heutigen Begriff der Crew, die als gleichberechtigte Mitbesitzerin ihres Bootes sich dem Schiffer unterordnet. Neben dem Schiffer stand als Gegenstück der Yachteigner, und eines der ersten Mitglieder war der wohlhabende junge Königsberger Weinhändler Max Aschmann, der 1896 den Ehrenstander erhielt.

Die Statuten sahen die Herausgabe einer Segelzeitung vor, und so lassen sich auch die vielfältigen Schwierigkeiten aus heutiger Sicht noch beurteilen. Burows Vorstellungen von einem Segelclub waren der Zeit voraus. So klagte schon in der 12. Ausgabe noch vor Beendigung der ersten Segelsaison der Initiator öffentlich seine Kameraden an, die Ziele des Clubs zu verfälschen. Er schrieb: „Betrachten wir die Vergangenheit, so ist sie nicht sehr großartig und entspricht bei weitem nicht dem Bilde, das ich mir von der Verbindung machte, als ich den Gedanken einer möglichen Stiftung hegte. Und zwar bestanden die Hauptfehler und Schwächen einmal darin, daß die Mitglieder sich zuwenig an der Zeitung und den Versammlungen beteiligten und zweitens, daß zuwenig gemeinschaftliche Segelpartien unternommen wurden. Auf diese Weise konnte die Verbindung unmöglich das leisten, was jeder von ihr fordern durfte. Betrachtet euch doch die Sache genau und überlegt, daß wir, wenn wir mit Eifer und Lust an die Sache gehen, Genuß haben, in dem Falle aber, daß euch das unmöglich ist, scheidet lieber freiwillig aus und vergeßt, daß ihr je im Rhe wart."

Ernst Burow, der später Professor, Geheimrat, international berühmter Kehlkopfchirurg und Verfasser eines laryngoskopischen Atlases wurde und viel zu früh als 48jähriger starb, beließ es nicht beim Klagen, er sah die Zukunft des Rhe richtig voraus, als er schrieb: „Wenn einmal später die Mitglieder des Rhe's im Leben Stellungen erlangt haben werden, durch die sie über Mittel zu disponieren haben werden, entsteht vielleicht ein großer Segelclub. Bis jetzt ist der Mangel an Geld ein Hemmnis unseres Aufblühens. Das wird aber einst aufhören. Denn wenn wir bedenken, wie in Königsberg, einer großen Handelsstadt, eine Meile vom Haff gelegen, bis jetzt so wenig fürs Segeln getan wird, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß einst unsere Verbindung einen großen Einfluß auf die jungen Leute erlangen wird."

Doch nicht nur auf die jungen Leute, ein Blick auf die lange Liste der Ehrenmitglieder des S.C. Rhe beweist auch die Anziehungskraft auf hochgestellte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Generalfeldmarschall von Hindenburg, Prinz Heinrich von Preußen, Generalfeldmarschall von Küchler, um nur einige zu nennen, waren Ehrenmitglieder. Der Aufstieg des Clubs verlief nicht stürmisch, aber doch stetig. Anläßlich seines 25jährigen Bestehens im Jahre 1880 gehörten drei Yachten und vier kleinere Boote dem Verein, während der Mitgliederbestand auf 31 Personen angewachsen war.

Drei Jahre zuvor hatte sich der Vorstand vergeblich bemüht, vom Staat die Anerkennung einer offiziellen Clubflagge zu bekommen, mit der automatisch eine Befreiung vom Hafengeld und Lotsenzwang in allen deutschen Häfen verbunden war. Die Abgabenfreiheit wurde dem Königsberger Segelclub zugestanden, die eigene Flagge jedoch erst 1905 anläßlich des 50. Stiftungsfestes, angekündigt vom Clubmitglied Fürst zu Dohna-Schlobitten. In dem Schreiben des Oberpräsidenten von Ostpreußen heißt es: „Seine Majestät der Kaiser und König haben die Gnade gehabt, dem Segelclub Rhe in Königsberg i. Pr. aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens das Recht zu verleihen, ein Abzeichen in der Nationalflagge zu führen, dessen beglaubigte Kopie ich unter Mitteilung von Vorstehendem Euer Hochwohlgeboren durch meinen Referenten habe übergeben lassen."

Bei dem erwähnten Abzeichen handelt es sich um ein weißes Wappenschild, das ein stehendes schwarzes Kreuz enthält. Im Schnittpunkt der Balken ist ein weiteres kleines Wappen mit einem stilisierten schwarzen Adler eingefügt. Dieses schwarze Kreuz der Deutschen Ordensritter findet sich heute noch im Stander des Clubs, während am Heck die Bundesfahne weht.

Dieses Jubiläum brachte dem S.C. Rhe ungewöhnliche Ehrungen. Endlich konnte man in dem stiefmütterlich behandelten Osten mit Befriedigung feststellen, daß der gesamte deutsche Segelsport entsprechenden Anteil nahm. So steigerte sich auch die Mitgliederzahl von 188, auf 221, und das Yachtregister des Clubs fand wertvolle Bereicherung vor allem durch den 10-Segellängen-Kreuzer „Rhe", der mit den wundervollen Nahtspanten-Rennbooten „Freiheit" und „Halibo" die Zierde der damaligen Flotte des S.C. Rhe und überhaupt des Ostens bildete.

Doch der zählbare Aufschwung wurde durch den Ersten Weltkrieg jäh unterbrochen, und als endlich die Waffen schwiegen, war Ostpreußen eine Insel und viele Mitglieder gefallen auf den Schlachtfeldern in Masuren, Flandern und Langemarck. Fast alle Bleikiele und viel Yachtmaterial war abgeliefert worden. Der bisherige Hafen im Schutze der Mauern des Forts Friedrichsburg mußte verlassen werden, da die Bastionen der Feste geschleift wurden.

In der Mündung der Beek, auf städtischem Pachtgelände, fand der Segelclub die Möglichkeit, den Neubeginn zu wagen. Geld war wenig vorhanden, und als es viel gab, war es nichts mehr wert. Zu jener Zeit mußten die Clubmitglieder jede Nacht mit zwei Mann draußen am Hafen Wache schieben, um die wertvollen Boote und die Ausrüstungsgegenstände zu hüten. Eine Baracke wurde erworben und aufgestellt, die im Juli des nächsten Jahres abbrannte. Obwohl es kein Geld gab, stimmte im September 1920 die Clubversammlung dem Erwerb des Hauses Burgkirchenplatz 6 zu, einem bemerkenswerten Bau aus der Zeit um 1800, mit einem an die Schloßteichpromenade grenzenden Gärtchen.

Durch die Abtrennung vom Reich erlosch die Ostdeutsche Regattavereinigung, doch die Ostdeutsche Woche feierte fröhliche Urständ, und die alten Freundschaften wurden in Zoppot, Kahlberg, Pillau, Nidden und Memel mit Regatten, Liedern und Umtrunk erneut besiegelt. Wenn auch die Regattafelder bei den Rennen in der Danziger Bucht vor Zoppot, Pillau und Kahlberg kleiner ausfielen, was durch den langen Anmarschweg nur natürlich war, so wurde doch hervorragender Sport getrieben. Die Idee, durch Stiftung von Preisen und Trophäen die Beteiligung der Mitglieder an den Regatten wachzuhalten, wurde voll genutzt. Muchall-Viebrook stiftete den Preis „Helenenhöhe", eine unscheinbare Säule mit Silberlingen, auf denen die Namen der Gewinner verzeichnet wurden, Graf Eulenburg-Prassen einen Pokal, der alljährlich dem Schiffer überreicht wurde, der die meisten unter dem Clubstander ersegelten Preise mit nach Hause brachte. Als Gegenstück bestimmte Curt Böhm die Auszeichnung für den Schiffer, der in der Saison die meisten Starts nachweisen konnte, nach dem Motto: Teilnahme ist wichtiger als Siegen. Vom ideellen Wert höher eingestuft, wehte das „Blaue Band" des S.C. Rhe auf dem Schiff, das im Vorjahr die meisten Seemeilen zurückgelegt hatte. Kaum einer dieser vielen Preise dürfte der Vernichtung entgangen sein, und doch leben sie in der Erinnerung der Clubmitglieder weiter. Die Tradition wird heute im „Düne-Preis" fortgesetzt, einem Preis, der im Herbst auf der Alster in Hamburg in der Piratenklasse ausgesegelt wird.



Ernst Burow 1855: Der Gründer des Rhe

Zeichnungen (2) aus „Der Segelclub Rhe", Fotos (2) Scholz

Als der Rhe 1930 sein 75. Stiftungsfest ausrichtete, nannte er sieben Boote sein Eigen, und der Aufschwung ging weiter, bis der Zweite Weltkrieg alles vernichtete, 44 Fahrtenkreuzer und 11 Jollen, darunter 18 clubeigene Fahrzeuge blieben zurück, gingen in Flammen auf, wie das unter Denkmalschutz stehende Clubhaus. Die 200 Mitglieder waren gefallen, vermißt, geflohen und in alle Winde verstreut.

Den Rhe gab es nicht mehr, aber der Gedanke, die Idee war unzerstört, hatte auch diesen Krieg überlebt, und so fanden sie wieder zusammen und gründeten ihn neu, ohne Boote, ohne Hafen. Viele alte, ehemalige Mitglieder hatten schon vor dem Untergang der Heimat im Westen festen Fuß gefaßt, so daß ein Sammeln der Mitglieder erleichtert wurde. Ende 1947 zählte der Club schon wieder 114 Köpfe, und die ersten kleinen clubeigenen Boote schaukelten in der kabbligen See der Alster. 1952 kam die „Brüsterort" hinzu, getauft nach dem kleinen Ort an Samlands Küste, dessen Leuchtturm den Seglern die Navigation erleichterte. Kein besserer Name konnte für das erste Schiff gefunden werden, ostpreußische Segler wieder hinaus in die Welt zu tragen.

Zum 100. Stiftungsfest, das 1955 im Hamburger Ratskeller stattfand, kamen viele der 250 Mitglieder. Der Rhe ist keine Vertriebenenorganisation mehr, wenn er auch die Patenschaft des 1884 gegründeten Memeler Segler-Vereins übernommen hat. Leider blieb bisher der Traum vom eigenen Clubhaus unerfüllt. Heute ist der Rhe mit rund 400 Mitgliedern ein moderner Verein mit einer aktiven Jugendabteilung. Tradition verpflichtet, und so wird besonderer Wert auf die gute seemännische Ausbildung gelegt. Mit Stolz kann der S.C. Rhe darauf verweisen, daß im Verlauf seiner 125jährigen Geschichte kein Schiff verloren ging und kein Mitglied beim Segeln den Tod fand.

Noch immer lebt der Geist des jungen Ernst Burow unter den gestandenen Männern des S.C. Rhe und weckt Erinnerungen an Ostpreußen, an das Segeln auf dem Haff und vor den Bernsteinküsten, und noch immer gilt sein Wort: „Ex parvis maxima oriuntur."



150er Seefahrtskreuzer „Fee": Flaggschiff des Clubs 1930

Wir kommen aus Königsberg

Aussiedler berichten über das heutige Kaliningrad

Aufgezeichnet von Helmut Peitsch

Nordostpreußen heute (10)

Kaum sonstwo im vielfältig gestalteten Ostpreußen war die Erde einmal so „wüst und leer" wie in der sumpfigen Zone in Haffnähe. Ja, es gab sie kaum, ehe denn „eine Feste zwischen den Wassern gemacht und das Wasser geschieden wurde", es Licht ward, wo höchstens das Irrlicht der Verlorenheit über den Mooren tanzte, ein Himmel sich wölbte über einem neuen Land. Ein wahrer Schöpfungsakt war vollzogen worden, als Menschen sich „die Erde untertan gemacht hatten", so, wie es ihnen befohlen worden war. Das war ihre Erde.

Und nun? Versinkt das Land wieder, fällt es zurück hinter den ersten Tag der neuen Schöpfung? Wir wissen, daß es leidet. Was sonst geschieht — es gibt jetzt kaum noch Informationen darüber. Das Land schweigt. Selbst aus dem Sperrbereich an der Trennungslinie gegenüber dem polnischen Teil sickern Nachrichten durch, sogar aus den abgestorbenen Zonen von Schloßberg und Heiligenbeil kommt dann und wann eine Neuigkeit, und tatsächlich verirren sich Besucher bis in das untergegangene Schirwindt — doch kaum ein Wort dringt aus der Elchniederung zu uns; nicht ein Gast findet den Weg dorthin.

Ist dieses Land noch bewohnt? Leben in den neu versumpften Zonen noch Menschen? Was ist aus ihnen geworden, die einmal dort zu Hause waren?

Einmal wurde die Region in neuerer Zeit wenigstens noch am Rande erwähnt. So schrieb der litauische Dichter und Dozent Tomas Venclova in seinem 1978 veröffentlichten Bericht „Die heutige Lage in Klein-Litauen": „Ebenso gehört habe ich (ob dies wahr ist, weiß ich nicht), daß etwas von der alten deutschen Bevölkerung um Gilge (der Autor sagt ‚Gilija — litauisch — und vermeidet die heutige sowjetische Bezeichnung ‚Matrossowo') verblieben ist. Vielleicht kommen darunter auch alte Kleinlitauer (Preußisch Litauer) vor, aber bestenfalls nur einige oder etliche."

Ausgeschlossen ist es nicht, daß einige von denen, die am 20. Januar 1945 von den einrückenden Truppen überrollt worden waren, diese Zeit überstanden haben. Es kann schon sein, daß das einsame Moor der Retter vor Verfolgung, Verschleppung und auch Aussiedlung war. So mag das Land dafür gedankt haben, daß Menschen es aus dem Nichts emporgezogen hatten.

Es waren Männer und Frauen aus den verschiedensten Gegenden gewesen, die sich dort zu einem einzigartigen Werk zusammengefunden hatten. Aus fast allen deutschen Landen waren sie gekommen, dazu aus Salzburg und auch aus Litauen, wie Tomas Venclova es ganz richtig angedeutet hat. Sie hatten keinen Streit um Herkunft, Nationalität, Sprache, Glauben, Sitten und Vermögen, sie kannten nur eines: diese unwirtliche Gegend urbar, bewohnbar zu machen, sie zum Leben zu erwecken. Sie schafften, was so nur wenigen gelungen sein mag, eine Art von europäischem Gemeinschaftswerk, lange bevor Menschen und Zeit reif schienen für solche Taten.

Soll nun alles vorüber sein? War alles vergeblich? Die Geschichte mag die Antwort auch auf die Fragen geben, die noch im Dunkel der Elchniederung von heute begraben sind.

Was man über die Gegend weiß, sind wenige offizielle Daten. Danach entspricht der jetzige Rayon Slawsk, zu dem im wesentlichen diese Niederung gehört, im großen und ganzen dem alten Kreis Elchniederung. Nur im Nordosten und im Südwesten wurden die Grenzen ein wenig erweitert. Kreisstadt ist weiterhin Heinrichswalde, Slawsk gleich Stadt des Ruhms. Ferner gehören sieben Dorfsowjets dazu. Während der Kreis 1350,8 Quadratkilometer mißt und damit der drittgrößte im Gebiet ist, wird die Fläche der Kreisstadt mit 10,0 Quadratkilometer angegeben. Nach der Einwohnerzahl steht der Rayon — die Kreisstadt nicht mitgezählt — mit 25 900 an vierter Stelle.

Als Gewerbebetriebe, die zu den nennenswerten im nördlichen Ostpreußen gezählt werden, findet man in den sowjetischen Unterlagen für Heinrichswalde: einen holzverarbeitenden Betrieb, einen Butterei-Betrieb und eine „industrielle Forstwirtschaft".

Auch Ölvorkommen werden dort ausgebeutet. Zusätzliche Berichte besagen, daß man etwa 30 Kilometer südöstlich-östlich vom Kurischen Haff in der Nähe von Heinrichswalde Öl gefunden habe. Auch im Haff selbst sollen Bohrtürme beobachtet worden sein.

In Seckenburg sitzt die Verwaltung des Naturschutzgebietes Memeldelta. Das verrät schon der Name Sapowednoje gleich Naturschutzgebietsdorf. Danach bemühen sich die Behörden auch unter diesem Gesichtspunkt um die Erhaltung dieser ungewöhnlichen Landschaft.

Eine Nachricht kam wenigstens noch aus Kreuzingen (Skaisgirren), dem Knotenpunkt für Bahn und Straßen im südöstlichen Zipfel des Kreises. Dort hatte ein Reporter aus Hamburg 1970 Gelegenheit, einen Blick in die Kirche zu werfen. Was er vorfand, war ein Kaufladen für Haushaltswaren. Auf den Regalen, die aus Kistenbrettern hergestellt waren, lagerten Töpfe, Geschirr, Nägel und Handwerkszeug. Das Ortsschild trägt nun den Namen Bolschakow.

Durch die Bahnlinie Riga—Königsberg hat der Kreis wenigstens zum Teil Anschluß an die übrige Welt. Hauptstraßen führten nicht durch ihn. Der Zug hält an folgenden Stationen: Tilsit — Sceglovka — Novaja (deutscher Name unbekannt) — Liebenfelde — Eichenrode (Bogatovo) — Labiau — Pronitten (Slawjanskoje) — Nautzken (Dobrino) — Kuggen (Baevka) — Neuhausen — Kutozovo-Nov (nördlicher Bezirk Königsbergs, vielleicht Rothenstein).

Nachbarkreis im Osten ist Ragnit, heute Njeman genannt. Gegenüber dem früheren Kreis Tilsit-Ragnit wurde der Rayon erheblich verkleinert, vor allem im Nordosten, aber auch im Nordwesten wie im Süden. Seine Fläche beträgt nur noch 680,9 Quadratkilometer. Damit ist er nach Gumbinnen der zweitkleinste Rayon. Zu ihm gehören sechs Dorfsowjets, also größere Gemeinden.

Die am 19. Januar 1945 eroberte Stadt Ragnit wurde 1947 der Oblastj-Verwaltung in Königsberg direkt unterstellt. Ihre Fläche beträgt 14,0 Quadratkilometer. Offizielle Angaben über ihre Einwohnerzahl liegen nicht vor. Für das Kreisgebiet wurden — ohne Ragnit — 12 000 notiert, wiederum nach der im Kreis Gumbinnen die zweitniedrigste Zahl. Als einziger nennenswerter Betrieb wird ein Zellulose-Papierkombinat erwähnt. Es handelt sich dabei um die alte Zellulosefabrik aus deutscher Zeit, die schon immer das bedeutendste Unternehmen der Stadt und des Kreises war.

Eine ganze Reihe von Orten wurde durch die Änderung der Kreisgrenzen betroffen. So kamen Friedlau, Großwalde und Gruten aus dem früheren Kreis Elchniederung zu Ragnit, während umgekehrt Adelshof, Jägershof, Preußenhof, Schanzenkrug, Urbanshof, Weidenau und Weinoten von Tilsit-Ragnit zum Rayon Heinrichswalde (Elchniederung) überwechselten. Heinrichswalde zugeordnet wurden auch Kallwen, Kaltecken, Teichort und Schwedenfeld, die vorher zum Stadtkreis Tilsit gehörten.

Im Süden gingen vom Kreis Schloßberg in den Rayon Ragnit Ebenwalde, Grüneichen und Hagenrode. Aus dem Kreis Insterburg kam Honigberg hinzu, während Klein-Bergental, Langenort und Opeln an den Rayon Gumbinnen fielen. Im Osten wechselten von Tilsit-Ragnit in den Rayon Haselberg (Schloßberg) Forst-Trappen und Memelwalde, Aschen, Birkenfelde, Birkenhain, Dreifurt, Friedenswalde, Großlenkenau, Grünau, Hartigsberg, Henndorf, Hirschflur, Hohenflur, Juckstein, Karolinen, Keppen, Kleehausen, Kleinschollen, Königshuld (I und II), Lichtenrode, Lindengarten, Memelwalde, Moritzfelde, Rautengrund, Sammelhofen, Sandkirchen, Trappen, Waldheide, Waschingen, Weedern und Wiesenfeld.

Am breiten Memelstrom

Namen, Zahlen, nüchterne Notizen — wie aber sieht es aus, dort in dem grünen Landstrich an der Memel? Man kann sich immerhin ein gewisses Bild von den Verhältnissen heute machen; denn aus dem benachbarten Gebiet der litauischen Sowjetrepublik kommen mehr Leute in das alte Ostpreußen als von anderswo her. Einige von ihnen haben auch darüber berichtet. Nur ein einziger allerdings war im Abstand von 25 Jahren zweimal dort, 1946 und 1971, und kam schließlich in den Westen, vollbeladen mit Eindrücken, wie sie nur ein Mensch haben kann, der 44 Jahre in der Heimat lebte, die ihm davon 26 Jahre zur Fremde geworden war. Sein Name ist Egon Sattler, Jahrgang 1927, in Angerwiese (Klapaten) zu Hause. Er schildert, wie er sein Dorf und das Grundstück seiner Eltern wiedersah, als er 19 Jahre alt und russischer Gefangener war und zum Abschied als 44jähriger Bürger der Sowjetrepublik Litauen.

Was er nicht erzählt, ist, wie es war, als er früher heimkehrte, da die Welt noch in Ordnung war, die schöne Welt am breiten Memelstrom. Aber wir können es uns lebhaft vorstellen.

Fröhlich zog der Junge seine Straße. Die Luft war warm und seidig. Lerchen schraubten sich jubilierend in die Höhe, und über ihnen zogen Störche ihre weiten Kreise.

Schluß folgt

Abdruck auszugsweise aus Helmut Peitsch, Wir kommen aus Königsberg — Nord-Ostpreußen heute. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 240 Seiten, 200 Fotos, Leinen, 68,— DM.

„Wir wurden von den Sowjets geimpft"

Arthur Keppenne sprach vor dem Arbeitskreis Preußen über seine Erlebnisse in Ostpreußen

Münster — Zum Thema „Erinnerungen an den Beginn des sowjetischen Angriffs vor 35 Jahren" hielt Arthur Keppenne, Brüssel, kürzlich vor dem Arbeitskreis Preußen einen Vortrag. Der Belgier, der bei den Vertriebenen viele Freunde hat, befand sich damals in Kriegsgefangenschaft in Ostpreußen.

Arthur Keppenne, Polizeibeamter i. R., hat es sich heute zur Aufgabe gemacht, Europa mit aufbauen zu helfen. Dazu dient auch sein Erlebnisbericht über die letzten Tage in Königsberg und den Einmarsch der sowjetischen Armee in Königsberg. Wobei nicht nur die deutsche Bevölkerung die Unmenschlichkeit sowjetischer Soldaten kennenlernen mußte, sondern auch die Kriegsgefangenen westlicher Nationalitäten. Der Belgier, der das Ende Ostpreußens in deutscher Kriegsgefangenschaft miterlebte, sprach vor dem Arbeitskreis Preußen: „Mit Bitterkeit und feindlichen Gefühlen gegenüber Deutschland, seiner Führung und seiner Bevölkerung ging ich in die Gefangenschaft. Man spricht heute nicht gern über die Erfahrungen, die man als Kriegsgefangener machen mußte. Dennoch, es gibt Tatsachen, über die zu sprechen ich mich verpflichtet fühle. Es ist eine Sache der Ehrlichkeit gegenüber der Allgemeinheit."

Fliegerangriffe der Alliierten

Vier Jahre Kontakt mit Königsberger Menschen haben Arthur Keppenne zu einer ganz anderen Meinung über die Deutschen kommen lassen. Freundschaften, die sich damals in Königsberg anbahnten, dauern heute noch an.

Ende August 1944: Das Inferno begann mit den zwei Fliegerangriffen der Alliierten Ende August auf Königsberg. Flüchtlinge strömten unaufhaltsam in die Stadt. Dann hieß es auch für die Kriegsgefangenen: Evakuierung und Abtransport in den Westen. Doch Arthur Keppenne, abgeschreckt von Temperaturen um minus 17 Grad Celsius, Eis und Schnee, blieb zusammen mit anderen Kameraden in Königsberg.

So konnten sie die letzten Anstrengungen der Wehrmacht, vor allem aber die noch immer an den Endsieg glaubenden Parteifunktionäre und das Chaos in dem Führungsanspruch zwischen Partei und Wehrmacht miterleben. Die Kriegsgefangenen waren dem allem schutzlos ausgesetzt. Nur die Wehrmacht respektierte die Rechte der Kriegsgefangenen und bot ihnen volle Unterstützung. Aber auch hier gab es Menschen, die von den Kriegsereignissen an den Rand des Wahnsinns getrieben wurden. Und die durch den Krieg verursachten Grausamkeiten trieben Millionen Menschen in den Tod. Wo blieb die Menschlichkeit? Auch wenn aus russischen Lautsprechern ertönte: „Belgier und Franzosen in Königsberg, wir bereiten euch nach der Befreiung einen herzlichen Empfang", so sei das eine einzige Lüge gewesen, sagte Arthur Keppenne. Der tägliche Kampf ums Überleben ging weiter. Nahrungsmittel und Wasser waren knapp oder gab es gar nicht. Die Sorge um die Zukunft wurde immer eindringlicher. Dann die quälenden Fragen: Wie sind die Russen? Stimmen die Berichte über das Gemetzel von Nemmersdorf? Oder war das wieder nur eine der vielen Lügen Goebbels? Letztlich aber blieb die Zuversicht: Mit der Niederlage der Deutschen kommt die eigene Befreiung.

Dann waren die Russen da. „Das erste, was die Russen (Mongolen) interessierte, waren meine Uhr und meine mir von deutschen Freunden geschenkten und gerade reparierten Stiefel", erzählte Arthur Keppenne. Zahlreiche Untersuchungen und Verhöre folgten in den nächsten Tagen.

„Zusammen mit deutschen Frauen, Kindern und alten Menschen, mit Kriegsgefangenen aller Nationalitäten wurden wir aus der Stadt geführt. Auf diesem Weg begegneten uns Menschen, deren Augen ausdruckslos waren — Lebende, die tot waren", berichtete Keppenne weiter.

„Die Deutschen sollten den Krieg verlieren, das war unser sehnlichster Wunsch. Aber, doch nicht so! Nun, da sie mit uns in der Kolonne marschierten, konnten wir ihr ganzes Elend erkennen. Was haben diese Menschen getan, daß ihnen nun eine solch unmenschliche Behandlung zuteil wird? Hatten sie nicht schon genug Opfer gebracht? Und wofür diese Opfer?"

Der Belgier schilderte die oft vergeblichen Versuche der Gefangenen, die Frauen vor den Russen zu schützen und zu verstecken. „Die Sowjetsoldaten machten keinen Unterschied zwischen jung und alt, Deutscher oder Pole. Wie oft haben wir in Kolonnen, die an uns vorbeizogen, 11- bis 13jährige Mädchen gesehen, die von Erwachsenen getragen werden mußten, weil sie nicht mehr gehen konnten — geschändete Kinder! Und immer wieder kamen sowjetische Soldaten und versuchten, uns die wenigen Habseligkeiten, die wir noch hatten, abzunehmen. Offiziere sahen diesem Treiben hilflos zu. Wie wir später erfuhren, hatte Stalin für die Unmenschlichkeiten selbst die Vollmacht erteilt."

Dann schilderte Keppenne die Zeit in Gumbinnen, wohin sie von Königsberg aus marschieren mußten. „Es war eine schreckliche Zeit. Wir Belgier wurden genau so bewacht, wie die deutschen Kriegsgefangenen. Das Essen bestand aus Müllabfällen, gemischt mit Getreibe, Erbsen und Stroh. Das Wasser war verseucht und konnte ohne abgekocht zu werden nicht verwendet werden. Ich habe Jahre gebraucht, um diese Zeit, diese Erlebnisse zu überwinden."

Abschließend faßte Arthur Keppenne zusammen: „Wir wurden von den Sowjets geimpft. Diese Impfung sehe ich in zweifacher Sicht: Einmal als solche gegen Seuchen und zum anderen symbolisch gegen das Sowjetsystem. Diese symbolische Impfung wird ein Leben lang andauern.

Es gibt keine schlechten Völker, es gibt nur schlechte Regierungen. Aus diesem Grund müssen die Völker eine friedliche Gesellschaft aufbauen. Jeder ist aufgerufen, die Verantwortung zu übernehmen, mitzuhelfen am Aufbau eines friedlichen Europas. Herzen und Kräfte müssen eng zusammen geknüpft werden, damit unsere Kinder in Freiheit einer glücklicheren Zukunft entgegen gehen können." **Klaus Glagau**



Ostpreußenhütte im Hagengebirge — Viele sind es nicht, die den Weg zur Ostpreußenhütte bei Werfen im Hagengebirge finden. Und wenn Ostpreußen dorthin kommen, so sind sie gerührt. „Das letzte Stück echte Heimat!", sagen sie dann, und betrachten wehmütig die Erinnerungsstücke in der Gaststube — wo sogar eine Handschrift von Agnes Miegel an der Wand hängt.

Das 1625 Meter hoch gelegene Haus wurde 1928 von den Mitgliedern der Sektion Königsberg des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins erbaut und gilt als „Geheimtip", weil weder Seilbahnen, Schlepplifte oder Kraftfahrzeuge die Stille dort oben stören. Wer in der weißen Saison — mit oder ohne Ski — zur Hütte der ostpreußischen Alpinisten aufsteigt, fühlt sich wie in ein Wintermärchen versetzt.

Das Haus ist ganzjährig geöffnet. Eine Ausnahme bildet die Zeit von Anfang November bis Mitte Dezember. Seit Mitte Januar bis Anfang April (Ostern) findet man nur an den Wochenenden Einlaß. Talort ist Werfen, eine Ausfahrt an der Salzburger Autobahn.

Text und Foto Christine Schemann

AUSKUNFT

Wer kann Auskunft geben wo Otto Kuklinski (geboren 17. Mai 1900 in Groß Gablick, Kreis Lötzen) sich nach Kriegsende bis zu seinem Todestag am 22. Juli 1946 im Krankenhaus Schwarmstedt aufgehalten hat?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Kamerad, ich rufe Dich

II./1. (Pr.) Infanterie-Regiment

Düsseldorf — Sonnabend, 29. März, 14 Uhr, findet das nächste Treffen des ehemaligen II./1. (Pr.) Infanterie-Regiments aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg in Düsseldorf im Lokal Dietrich am Worringer Platz, Kölner Straße 67, statt. Alle Kameraden mit ihren Angehörigen sowie die Hinterbliebenen der gefallenen und verstorbenen Kameraden sind herzlich eingeladen. Bitte Termin vormerken. Weitere Auskünfte erteilt Willy Neufeld, Telefon (02 01) 44 07 74, Wittekindstraße 17, 4300 Essen 1.

Ein Stück Heimat wurde lebendig

Ostpreußische Kulturausstellung in der Finanzbehörde

Hamburg — Bei Bärenfang und Sekt wurde am 4. Februar die Ausstellung „Ostpreußische Kunst und Kultur" auf typisch ostpreußische Art eröffnet. Trotz des winterlichen Schneegestöbers hatten über hundert Personen den Weg in das Foyer der Hamburger Finanzbehörde, Am Gänsemarkt 36, gefunden, wo die Ausstellung noch bis zum 14. Februar täglich von 10 bis 17 Uhr, außer sonnabends und sonntags, besichtigt werden kann.

In seiner Eröffnungsrede dankte der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus, ganz besonders Else Gruchow von der Kulturabteilung der LO und dem Kulturreferenten des LvD, Herrn Ziegler, die diese Ausstellung planten, organisierten und durchführten. Ebenfalls erwähnte er die Finanzbehörde Hamburg, die einen entsprechenden Raum zur Verfügung stellte.

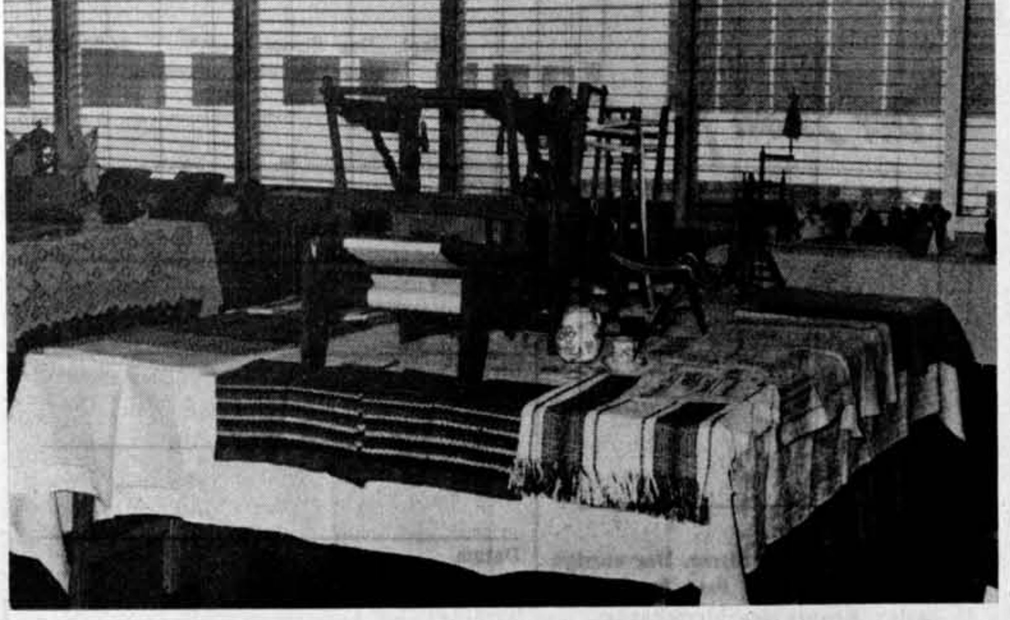
Anschließend ging Scherkus auf den Sinn der Ausstellung ein: „Wir wollen der hiesigen Bevölkerung, vor allem der Jugend, in überzeugender Sachlichkeit die stolze Geschichte und hohe Leistung des ostpreußischen Raumes und seiner Bewohner aufzeigen. Als ein vom Sturm umbrandeter Eckpfeiler der christlich-abendländischen Welt hat sich dieser Ostraum in sieben Jahrhunderten zum Deutschtum bekannt. Dies der Nachwelt zu überliefern, ist unsere Aufgabe."

Tritt der Besucher ins Foyer der Finanzbehörde, stößt er gleich auf eine Vitrine mit Bernsteinschmuck. Weiterhin fällt sofort ein Wandteppich ins Auge, der von Schülern unter Anleitung ihrer Lehrerin gebatikt wurde. Insgesamt 45 ostpreußische Motive sind darauf zu sehen. Der Teppich wurde außerhalb der Schulstunden angefertigt, was schon ein bemerkenswertes Engagement erfordert.

Ebenfalls zu betrachten sind die Skulpturen Agnes Miegel, Nicolaus Coppernicus, Gottfried Herder und Immanuel Kant, die der ostpreußische Künstler Georg Fuhg gemeißelt hat. Die vier Bronzeköpfe stehen hier stellvertretend für viele Dichter und Denker, die weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus gewirkt haben.

Zu den weiteren Ausstellungsstücken zählen unter anderem Krüge und Kacheln aus Lasdehnen, ein Webstuhl und ein Spinnrad, sowie ein Flötenbläser aus Bronze von dem Memeler Bildhauer Karl-Heinz Engelin.

Jeder einzelne Ausstellungsgegenstand birgt ein Stück Heimat. Und man kann nur wünschen, daß recht viel Besucher in den nächsten Tagen den Weg in die Hamburger Finanzbehörde finden werden. **G. W.**



Ostpreußischer Webstuhl: Eines der zahlreichen heimatlichen Ausstellungsstücke der Kulturabteilung der LO

100 Jahre alt

Berta Dobat aus Goldap

Kitzingen — Am 14. Februar wird Berta Dobat, geborene Schmidt, 100 Jahre alt. Sie ist in Texeln, Kreis Goldap, als älteste Tochter eines Landwirts geboren. Hier verlebte sie ihre Jugendzeit. Im Jahr 1902 heiratete sie und zog mit ihrem Ehemann nach Schlesien, wo auch ihre drei Kinder geboren wurden. Als ihr Mann im Oktober 1918 an den Folgen einer Krankheit, die er sich im Ersten Weltkrieg als Soldat zugezogen hatte, starb, zog Berta Dobat mit ihren Kindern wieder in ihre Heimat.

Im Sommer 1944 erlitt sie das Schicksal der Vertreibung. Ihr Fluchtweg führte über Westpreußen und Österreich nach Unterfranken, wo sie nach den schweren Jahren der Entbehrungen und des Leidens mit ihren beiden Töchtern wieder zusammentraf. Gemeinsam zogen sie nach Kitzingen, wo sie heute eine Eigentumswohnung mit schönem Ausblick auf den Main und sein Umland besitzen. Hier lebt Berta Dobat jetzt glücklich und zufrieden. Sie wird von ihren beiden Töchtern liebevoll gepflegt. Ein Enkel und eine Urenkelin haben den Kreis ihrer Familie vergrößert und erfreuen oft genug mit ihrem fröhlichen, unbeschwerten Lachen das Herz der Jubilarin.

An den Tagesereignissen zeigt Berta Dobat nach wie vor lebhaftes Interesse. Zwar lassen ihre körperlichen Kräfte in letzter Zeit leider etwas nach, doch was ihr Gedächtnis anbelangt, so ist es immer noch ausgezeichnet. Deswegen kann sie ihren Kindern, Verwandten und Bekannten noch oft von vielen Erlebnissen und Ereignissen vergangener Zeiten erzählen. Wir hoffen, daß es ihr vergönnt ist, noch lange Zeit im Kreise ihrer Familie zu verbringen. **E. D.**

Aussiedler:

Nächstenliebe für unsere Landsleute

Auch nach 35 Jahren verlassen immer noch Ostdeutsche ihre Heimat – Wir gehören zusammen

MÜNCHEN — Seit Jahren verlassen Deutsche ihre Heimat, das Land ihrer Väter, um in der Freiheit einer Demokratie als Deutsche unter Deutschen leben zu können. Spätestens seit 1945 waren sie in dem Land, wo sie ihre Kindheit verbracht haben nur noch Fremdlinge, eine Minderheit, die gerade noch geduldet wurde. Man mußte sich gezwungenermaßen den neuen Gegebenheiten anpassen. In ihren Herzen aber fühlten sich diese Menschen immer als Deutsche, auch wenn inzwischen 35 Jahre vergangen sind. Und sie bekundeten ihre Anliegen stets dadurch, daß sie unermüdlich Ausreiseanträge stellen.

So machten sich schon damals wie auch heute noch viele Ausreisewillige aus Rumänien, Rußland, Pommern, Schlesien, West- und Ostpreußen auf den Weg in die Bundesrepublik Deutschland. Es war sicher nicht einfach für sie, Hab und Gut, Freunde und Bekannte zurückzulassen, und somit ein Stück ihrerselbst zu verlieren.

Der Start in ein neues Leben in der Bundesrepublik Deutschland beginnt für die meisten unserer Landsleute in einem Durchgangswohnheim. Dieses Provisorium, mehr kann und soll es ja nicht sein, ist aber nur als Aufenthaltsort für ein bis anderthalb Jahre gedacht.

Wohnheim in Milbertshofen

Seit Anfang vergangenen Jahres gibt es auch im Münchner Stadtteil Milbertshofen ein Übergangswohnheim für Aussiedler. In diesem vierstöckigen Bau, der schon einmal seinen Zweck als Wohnheim für Postbedienstete erfüllte, können 700 bis 800 Personen Unterkunft finden. Eine heimische Atmosphäre aber und guten Kontakt zum Nachbarn wird es in dieser sterilen Umgebung wohl kaum geben. Vielleicht gerade deshalb, weil eben alle so dicht beieinander wohnen und leben müssen. Geht man durch einen dieser endlosen Gänge, hallen die Schritte auf dem mit Fließen ausgelegten Boden laut wider, die Wände sind leer. Man fühlt sich wie auf eine Isolierstation versetzt.

Von dem langen Flur führen unzählige Türen zu den Appartements, die aus einem etwa 35 qm großen Zimmer, einem kleinen Flur und Badezimmer bestehen. In dem großen Zimmer spielt sich das Leben der Familie ab, hier wird gekocht und geschlafen. Für eine Person wäre diese Räumlichkeit zwar angemessen. Doch in der Regel müssen mindestens drei, in vielen Fällen aber auch fünf Personen darin wohnen.

Ein weiteres Problem sind die Mieten, die man den Aussiedlern abverlangt. Es trifft natürlich zu, daß ein gewisser Personenkreis vorerst Sozialhilfe erhält und deshalb von der Miete befreit ist. Aber die Mehrheit muß zahlen. Ursprünglich verlangte man für einen Quadratmeter einen Preis von 12 DM. Der Bund der Vertriebenen in München, der als Dachverband der einzelnen Landsmannschaften fungiert, protestierte energisch gegen diesen „Mietwucher". Man erreichte, daß der Betrag auf die Hälfte reduziert wurde. Dennoch beläuft sich die Bruttomiete auf mindestens 300 DM. Denn sowohl durch notwendige Nebenkosten, wie beispielsweise



Aussiedlerfamilie in Wohnheim: Kahle Wände und Doppelbetten

für leihweise überlassenes Geschirr, Betten, Bettwäsche und dergleichen, als auch durch den hohen Strompreis, verteuert sich die Grundmiete erheblich.

Probleme sind dazu da, daß man sie meistert, lautet eine bekannte Binsenweisheit. Für unsere Landsleute aber kann sich die Häufung von Problemen zu einer Lawine entwickeln, zu einer Gefahr, mit der sie nicht mehr fertig werden. Trotzdem sind die meisten Aussiedler guten Willens und bemüht, die Anfangsschwierigkeiten zu überwinden.

Eine dieser Familien — nennen wir sie Berger — kommt aus dem Kreis Allenstein und lebt seit Februar 1979 in München. Das Beispiel dieser Familie soll stellvertretend für die zahlreichen Aussiedler aufgeführt werden. Auf dem Foto dieser Seite sind die Bergers nicht vollzählig abgebildet. Herr Berger, der aus der Landwirtschaft kommt, aber auch schreinern kann, nutzte sein Talent und zog in zwei alte Kisten Zwischenbretter ein. Die Außenseiten wurden mit selbstklebender Plastikfolie überzogen. Auf diese Art entstanden zwei Regale, die nicht schlecht aussehen.

Wer jemals die Räume in einem Aussiedlerwohnheim betreten hat, wird sich gefragt haben, wie man so leben kann. Doch ein Blick auf den Tisch, der meist liebevoll mit einer Decke und Blumen geschmückt ist, zeigt das Bemühen, aus der trostlosen Unterkunft das beste zu machen und das wiederum ist doch ein Ausdruck dafür, daß der Mut zum Durchhalten und die Hoffnung auf bessere Zeiten noch vorhanden sind. Doch trotzdem zeichnet sich auf den Gesichtern des Ehepaars Berger manchmal eine gewisse Müdigkeit ab, die in gewisser Hinsicht Ausdruck von Resignation ist. Sie mußten erfahren, daß es schon in ihrem Alter nicht mehr ganz leicht ist, wieder von vorn anzufangen. Die Kinder hingegen betrachten zum Glück ihre neue Umgebung mit der natürlichen Neugierde und sind bereit, sie zu akzeptieren.

Herr Berger stellte in zehn Jahren insgesamt sieben Ausreiseanträge für sich und seine Familie. Er gab nicht auf, bis er endlich Erfolg hatte. Im Februar vergangenen Jahres konnte die aus sechs Personen bestehende Familie ausreisen. An einem naßkalten ostpreußischen Wintertag nahmen sie Abschied von ihrer Heimat und machten sich auf den Weg in eine ungewisse Zukunft. Sicher — das Leben geht weiter, doch es fragt sich nur, wie. Unzählige Beratungen und Behördengänge folgten. Zahlreiche Formulare, in unverständlichem Amtsdeutsch verfaßt, mußten ausgefüllt werden.

Die Aussiedler, die in die Bundesrepublik kommen, bringen meist ein völlig ungenügendes Wissen darüber mit, was auf sie zukommt. Sie haben sich nicht selten nach den Abbildungen in Katalogen von Neckermann oder Quelle, die man noch vor Jahren in der Heimat mal zu Gesicht bekam, ein Bild vom deutschen Wohlstand zusammengeschustert. Ein wenig mehr Aufklärung wäre da wohl doch nötig und angebracht.

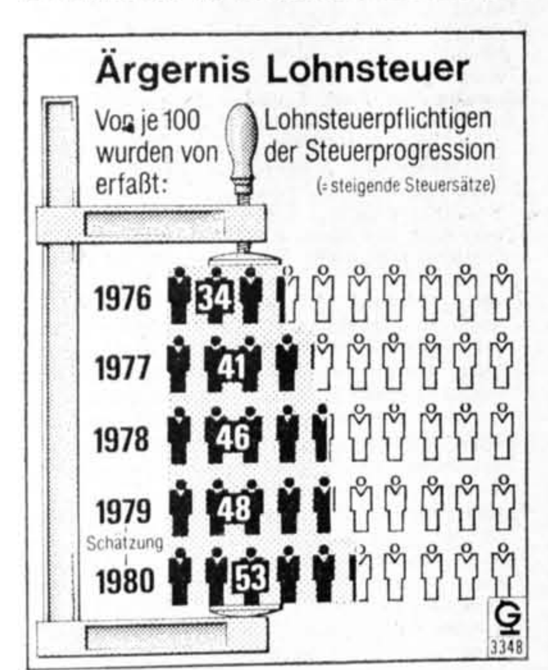
Inzwischen hat Herr Berger eine Beschäftigung als Hilfsarbeiter in einem großen Betrieb gefunden. Die Umstellung von der landwirtschaftlichen Tätigkeit auf die Fabrikarbeit war nicht einfach. Seine Kollegen sind größtenteils Gastarbeiter, so daß sich ihm ein neues menschliches Problem offenbart, mit dem er in dieser Form in seiner Heimat nicht konfrontiert wurde. Trotzdem ist Herr Berger froh, daß er Arbeit gefunden hat und nicht den ganzen Tag sinnlos zu Hause herumsitzen muß, wo er doch nur auf trübe Gedanken kommt. Die anderen Familienmitglieder besuchen einen Deutschsprachkurs, der sich über acht Monate erstreckt. Der jetzt sechzehnjährige Sohn wird noch bis zum Herbst 1980 eine Förderschule besuchen. Dann braucht er unbedingt eine Lehrstelle. Er möchte Feinmechaniker werden.

Deutschtum nie aufgegeben

Rückblickend auf ihre bisherige Zeit in der Bundesrepublik äußert die Familie Berger, daß sie die Ausreise nicht bereut habe und auch heute bereit wäre, alles noch einmal durchzustehen. Sie hat inzwischen ihr Deutschlandbild erheblich revidiert, meist sogar in positiver Richtung. Sie fühlen sich als Deutsche und sie wollen mit uns leben und arbeiten. Sie sind aber traurig darüber, wenn sie als Außenseiter betrachtet und zur Randgruppe unserer Gesellschaft degradiert werden. Auch die Aussiedler haben verständlicherweise den Wunsch, Anerkennung zu finden. Darum sollten wir, die wir schon seit Jahrzehnten hier leben, unsere Landsleute, die erst jetzt aus der Heimat kommen, ein Stück ihres Weges begleiten und ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Es ist doch unwichtig, zu welchem Zeitpunkt man seine Heimat verlassen hat. Das einzige, was zählen sollte, ist, daß wir alle Ostpreußen sind und zusammengehören. So manch einer, der sich vielleicht insgeheim wundert oder schämt, daß die Landsleute, die jetzt zu uns kommen, nicht richtig deutsch sprechen können, sollte sich darauf besinnen, daß das nicht Schuld der Landsleute ist. In der polnischen Schule war die deutsche Sprache verboten. Und notgedrungen mußte man polnisch sprechen, um überhaupt verstanden zu werden. Ihr Deutschtum aber haben diese Menschen nie aufgegeben. Und das ist das einzige, was zählt, denn eine Sprache kann man lernen.

Nehmen wir sie auf in unsere Gruppen und zeigen den Neuankömmlingen, daß auch wir nach wie vor Ostpreußen sind. Auch wenn sich der Staat, die Kirche, der Bund der Vertriebenen usw. um die Aussiedler kümmern, sie beraten und betreuen, so hängt es dennoch von jedem einzelnen ab, ob unseren Landsleuten Menschlichkeit, Freundlichkeit und Nächstenliebe zuteil wird.

Lothar Holz



HAMBURG — Steuern zahlen ist zwar immer ärgerlich. Aber der Ärger wird besonders groß, wenn von Lohnzulagen ein immer größerer Teil für den Fiskus abgezwackt wird. Das ist bei jenen der Fall, die mit ihrem Einkommen in die sogenannte Progressionszone des Steuertarifs hineinwachsen. In ihr wird jeder zusätzliche Hundertmarkschein mit steigenden Steuersätzen belastet. Sie beginnt für Ledige bei 16 000 DM, für Verheiratete bei 32 000 DM zu versteuerndem Jahreseinkommen. Mehr als die Hälfte der Lohnsteuerzahler wird 1980 in diese Tarifzone hineinrutschen, obwohl sie, und dies ist das größte Ärgernis, dort häufig gar nicht hineingehören. Denn ein großer Teil des Einkommenszuwachses dient ja nur dem Ausgleich der Preissteigerungen und bedeutet insoweit keinen Zuwachs des kaufkräftigen Einkommens. Schaubild Globus

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Es gibt nicht nur Wehrdienstverweigerer, sondern auch das Gegenteil: junge Männer, die unbedingt Dienst mit der Waffe tun wollen. Einen solchen Fall hatte das Bundesverwaltungsgericht zu entscheiden. Ein zuckerkranker Wehrpflichtiger war zunächst für wehrtauglich (Tauglichkeitsgrad III) erklärt worden, jedoch nicht zum Grundwehrdienst, sondern nur zur Ableistung von fünf Wehrübungen herangezogen worden. Dennoch wurde er zum Leutnant der Reserve ernannt. Eine spätere Hauptmusterung ergab seine Wehrdienstunfähigkeit. Der Leutnant der Reserve wurde ausgemustert. Dagegen klagte er mit der Begründung, er sei trotz seiner Krankheit wehrdienstfähig. Das BVerwG gestand dem Kläger zwar zu, daß die Ausmusterung den Wehrpflichtigen als Verwaltungsakt in seinen Rechten verletzen könne, im konkreten Fall dem Kläger aber aufgrund seiner Krankheit nicht zuzumuten sei, Grundwehrdienst zu leisten. Deshalb sei die Ausmusterung rechtmäßig. (BVerwG — 8 C 52/77)

Beim finanzierten Abzahlungskauf darf sich der Käufer (Darlehnsnehmer) gegenüber dem Darlehnsrückzahlungsbegehren der Bank auf Einwendungen aus dem Kaufvertrag berufen, wenn sich der Verkäufer weigert, die Gewährleistungs- und sonstigen Ansprüche des Käufers zu erfüllen (hier: Kfz-Gebrauchtwagenkauf) und aus diesem Grunde für den Käufer eine Inanspruchnahme des Verkäufers unzumutbar ist. (BGH — III ZR 129/77)

Arbeits-und Sozialrecht

Das Filmen von Arbeitnehmern an ihrem Arbeitsplatz muß vom Betriebsrat genehmigt werden, auch wenn nur wenige Minuten dauernde Aufnahmen von einzelnen Arbeitsplätzen gemacht werden sollen. Da Arbeitnehmer bei ihrer Tätigkeit am Arbeitsplatz gefilmt werden, ist die Filmkamera in diesem Falle eine technische Überwachungseinrichtung. (BAG — 1 ABR 97/77)

Die gesetzliche Unfallversicherung braucht nicht für ärztliche Kunstfehler aufzukommen, weil diese nicht "Unfall" im Sinne des Gesetzes sind. Für solche Kunstfehler kann nur vom behandelnden Arzt oder vom Krankenhausträger Schadenersatz verlangt werden. (BSG — 2 RU 7/78)

Hat eine Frau bei der Scheidung auf alle Unterhaltsansprüche gegen ihren früheren Ehemann verzichtet, so kann sie nach dessen späterem Tod keine Hinterbliebenenrente aus der Sozialversicherung des Mannes verlangen. Eine Witwenrente soll lediglich die vorausgegangenen und durch den Tod des Mannes weggefallenen Unterhaltsleistungen ersetzen. (BSG — 4 RJ 33/78)

Eine geschiedene Frau hat keinen Anspruch auf Leistungen der Krankenkasse des früheren Ehemannes mehr. (BSG — 3 RK 1/78)

Mieturteile in Stichworten

Der Mieter muß eine Vereinbarung, die über Allgemeine Geschäftsbedingungen des Vermieters Gegenstand eines Mietvertrags über Wohnraum wird, nicht gegen sich gelten lassen, wenn sie erheblich vom Gerechtigkeitsgehalt des gesetzlichen Leitbildes abweicht. Eine solche — mit Treu und Glauben nicht zu vereinbarende — Benachteiligung liegt vor, wenn der Mieter die bei Beginn des Mietverhältnisses notwendige Renovierung der Wohnräume sowie die laufenden Schönheitsreparaturen übernimmt und außerdem verpflichtet wird, bei Ende der Mietzeit die Wohnung renoviert zurückzugeben. (AG Köln — 151 C 1249/78)

Die kurze Verjährungsfrist des § 196 I Nr. 1 BGB (zwei Jahre) gilt auch dann, wenn sich der Veräußerer eines Grundstücks in dem Vertrag zugleich zur Errichtung eines Einfamilienhauses verpflichtet und ein einheitliches Entgelt für beide Leistungen vereinbart. (BGH — VII 159/78

Die formularmäßige Bestimmung, wonach ein Vertrag über die Veräußerung einer Eigentumswohnung mit Fertigstellungsverpflichtung des Veräußerers kein Werkvertrag, sondern ein Kaufvertrag sein soll, ist unwirksam.

Bei der Frage, ob der Mieter Modernisierungsmaßnahmen dulden muß, sind seine persönlichen Verhältnisse einschließlich der wirtschaftlichen Tragbarkeit der zu erwartenden Mieterhöhung zu berücksichtigen. Eine vertraglich geregelte Duldungspflicht gilt nur für zumutbare Maßnahmen. (AG Hannover — 15 C 690/77)

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstraße 37, jetzt Glauberstraße 28, 8710 Kitzingen, am 14. Februar

zum 98. Geburtstag

Dorra, Wilhelm, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfalzfelder Straße 20, 5449 Norath, am 11. Februar

zum 95. Geburtstag

Skopnik, Johann, Landwirt, aus Lindendorf, Kreis Sensburg, jetzt Denksteinweg 16, 2000 Hamburg 70, am 12. Februar

zum 93. Geburtstag

Bannasch, Berta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Sandberg, 2371 Schülp, am 14. Februar

Jopp, Maria, geb. Kattanek, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenstraße 34, 4070 Rheydt, am 14. Februar

zum 92. Geburtstag

Kaiser, Margarete, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ferdinand-Harms-Straße 18, 2427 Malente, am 16. Februar

zum 91. Geburtstag

Jonas, Wilhelm, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 5, jetzt Holtenklinkerstraße 182, 2050 Hamburg 80, am 11. Februar

Komossa, Grete, geb. Zywiepz, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Curtiusweg 20, 2000 Hamburg 26, am 13. Februar

Kyewsky, Karoline, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghausen-Straße 40, 4630 Bochum-Langendreer, am 15. Februar

Liedtke, Meta, geb. Froese, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Koch-Straße Nr. 1 a, 6744 Kandel, am 6. Februar

Masuch, Lina, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt 2241 Weddingstedt, am 14. Februar

Reuschkall, Gertrud, geb. Wittrin, aus Königsberg, Judittter Allee 109, jetzt Senterweg 9, 4930 Detmold 1, am 2. Februar

Schild, Hermann, Architekt und Kunstmaler, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Höchsten 36, 5600 Wuppertal 1, am 12. Februar

zum 90. Geburtstag

Boll, Luise, geb. Henning, aus Waltersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Karolingerstraße 12, 4134 Rheinberg 4, am 2. Februar

Gatze, Michael, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hünxerstraße 76, 4220 Dinslaken, am 17. Februar

Ulfhausen, Reinhold, Studienrat, aus Königsberg, jetzt Donandstraße 59, 2800 Bremen 1, am 30. Januar

zum 89. Geburtstag

Appler, Anna, aus Seestadt Pillau II, jetzt Saldernstraße 12, 3000 Hannover-Kirchrode, am 14. Februar

Brenke, Ernst, Gutsbesitzer, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt Gregor-Wolf-Straße 11, 5240 Betzdorf, am 7. Februar

Erzmoneit, Wilhelmine, geb. Naujoks, aus Groß Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Rentnerwohnheim, Mühlenkamp 1, 2440 Oldenburg, am 12. Februar

Friese, Julius, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Werderplatz 39, 7500 Karlsruhe, am 15. Februar

Schulwandt, Anna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Im Großen Bruch 10, 4630 Bochum-Weitmar, am 14. Februar

Sewerin, Elise, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt Wiesengrund 16, 2211 Heiligenstedten, am 7. Februar

zum 88. Geburtstag

Meding, Ernst, aus Memel, jetzt Marienburger Straße 20, 2940 Wilhelmshaven, am 13. Februar

Papendiek, Franz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 70, 2171 Oberndorf, am 12. Februar

zum 87. Geburtstag

Brosch, Paul, Kaufmann und Landwirt, aus Willuhnen, Kreis Schloßberg, jetzt Elmhorst 9, 2362 Wahlstedt, am 3. Februar

Lucks, Luise, geb. Brosius, aus Königsberg, Blücherstraße 18, jetzt bei Tochter Frieda Grabosch, Boyneburger Straße 12, 3440 Eschwege, am 14. Februar

Lumma, Wilhelm, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Hue-Straße 68, 3490 Gladbeck, am 11. Februar

zum 86. Geburtstag

Klung, Helene, aus Wehlau, Anznerstraße 2, jetzt Loignystraße 18, 2400 Lübeck 1, am 11. Februar

Kuligowski, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Bergsteinweg 55 a, 3200 Hildesheim, am 12. Februar

Lenkeit, Margarete, geb. Mengel, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg, am 16. Februar

Schleiff, Johanna, geb. Küssner, aus Königsberg, jetzt Dr.-Karl-Möller-Platz 5, 2330 Eckernförde

zum 85. Geburtstag

Bortz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Wallstraße 8, 4550 Bramsche, am 13. Februar

Bucksch, Berta, aus Jakobsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Moorweg 13, 3170 Gifhorn, am 9. Februar

Deglau, Franz, aus Kellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gronauer Weg 26, 6367 Karben 4, am 11. Februar

Hinz, Fritz, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Mähringerweg 92, 7900 Ulm, am 10. Februar

Langhans, Gertrud, geb. Hempel, aus Großendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Weberstraße 15, 5272 Wipperfürth, am 31. Januar

Langhans, Katharina, geb. Fischer, aus Althof, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Stettiner Straße 51, 2250 Husum, am 24. Januar

Neumann, Cläre, geb. Preuß, aus Königsberg, Hansaring 62, Litauischer Wall, jetzt bei ihrer Tochter Edith Neumann, Hauptstraße 12, 8106 Oberau, am 11. Februar

Schröder, Helene, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Lübecker Straße 62, 4950 Minden, am 11. Februar

Zeranski, Marie, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, Von-Dassel-Straße, 5226 Reichshof-Eckenhagen, am 11. Februar

zum 84. Geburtstag

Boesoldt, Arthur, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 2, jetzt Hinterhörn 10, 2440 Oldenburg, am 10. Februar

Burgschweiger, Emmy, aus Gumbinnen, jetzt Villa Maria, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 8. Februar

Kowalewski, Emma, geb. Skirlo, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Mugtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 8. Februar

Lange, Fritz, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Dausberger Straße 38, 5650 Solingen 11, am 9. Februar

Sawatzki, Ella, geb. Reinhardt, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Hinternhagen 5, 3183 Fallersleben, am 15. Februar

zum 83. Geburtstag

Biernath, Christine, geb. Ziegenhagen, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Sandbrinkerheide, 4451 Brögbern, am 13. Februar

Cernitzki, Erna, aus Kobolten, Kreis Ortelsburg, jetzt Südstraße 1, 5162 Niederzier-Selhausen, am 15. Februar

Haike, Helene, aus Ostseebad Cranz, jetzt Tondernstraße 22, 2240 Heide, am 14. Februar

Hennig, Henriette, geb. Sawatzki, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Ernst-Deeke-Straße Nr. 38, 2400 Lübeck-Israelsdorf, am 9. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, aus Lyck, jetzt Markus-Schleicher-Straße 42, 7000 Stuttgart 80, am 12. Februar

Neumann, Johannes, aus Königsberg, Haberberger Grund 56, jetzt Kaninchenbergweg 33, 2400 Lübeck 1, am 13. Februar

Radde, Kurt, Rektor a. D., aus Zinten, Kr. Heiligenbeil, jetzt Lerchenweg 12, 3118 Bad Bevensen, am 1. Februar

Sprung, Maria, aus Königsberg, jetzt August-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 16. Februar

zum 82. Geburtstag

Balzer, Johanna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Skellstraße 1, 4600 Dortmund, am 11. Februar

Bartzik, Luise, geb. Sczesny, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Wacholderkamp 52, 5800 Hagen, am 12. Februar

Bongis, Wilhelmine, aus Seestadt Pillau II, jetzt Werftstraße, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 14. Februar

Caspers, Charlotte, geb. Friese, verw. Koszak, aus Neidenburg, jetzt Zum Ohr 4, 2380 Schleswig, am 13. Februar

Dröger, Elisabeth, aus Altsitt-Norgehnen, Kreis Königsberg, jetzt Herderstraße 9, 6000 Frankfurt, am 17. Februar

Engelberg, Frieda, aus Lötzen, jetzt Haselweg 1, 3105 Faßberg, am 13. Februar

Geschonke, Ernst, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Mollplatz 2, 5630 Remscheid 11, am 17. Februar

Gogolla, Gottlieb, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Marx-Straße 1 a, 4700 Hamm 3, am 14. Februar

Gollembusch, Maria, geb. Joswig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Pixwaag, 5609 Hückeswagen, am 11. Februar

Harbach, Charlotte, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 8, jetzt Brisebergstraße 35, 1000 Berlin 51, am 1. Februar

Klomhuss, Olga, geb. Strunk, aus Weslinken, Kreis Danzig, jetzt Am Bergenholz 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 11. Februar

Lalla, Gertrud, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Dietrichstraße 66, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 13. Februar

Lask, Helene, geb. Lask, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 13, 3040 Soltau, am 11. Februar

Matzutat, Walter, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Deichstraße 8, 2800 Bremen, am 17. Februar

Olschewski, Ida, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 56, 4720 Beckum, am 16. Februar

Schirrmacher, Erich, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2430 Övelgönne, am 15. Februar

Schories, Käte, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Liebigstraße 22, 3011 Pattensen, am 12. Februar

Szczech, Gustav, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 34, 2350 Neumünster-Böcklersiedlung, am 11. Februar

Stolz, Max-Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Zeppelinstraße 11, 3400 Göttingen, am 11. Februar

Zuschneid, Elisabeth, aus Allenstein, jetzt Eiderstätterweg 35 a, 1000 Berlin 38, am 13. Februar

zum 81. Geburtstag

Franz, Margarete, geb. Ensuleit, aus Königsberg, jetzt Timmendorfer Str. 42, 2000 Hamburg 73, am 12. Februar

Kristandt, aus Seestadt Pillau-Neutief, G-Straße, jetzt Op'n Hainholt, 2000 Hamburg-Süldorf, am 12. Februar

Neumann, Emil, aus Gut Angerburg, jetzt Breslauer Straße 20, 4040 Neuß 21, am 17. Februar

Nowitzki, Gustav, aus Lyck, General-Busse-Straße 9, jetzt Berliner Straße 1, 6638 Dillingen, am 14. Januar

Skuginna, Otto, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Brombeerweg 3, 4670 Lünen, am 12. Februar

Wenk, Margarete, geb. Uwis, aus Angerburg, Nordenburger Straße, jetzt bei Theis, Antoniusstraße 9, 5942 Kirchhunden-Hofolpe, am 17. Februar

zum 80. Geburtstag

Borowski, Otto, aus Sidden, Kreis Treuburg, jetzt Ernastraße 31, 2110 Buchholz, am 11. Februar

Brombach, Edith, geb. Nabrotzky, aus Tilsit, Kleffelstraße, jetzt Lerchenstraße 23, 7410 Reutlingen, am 7. Februar

Demmler, Erich, Geschäftsführer der Gewerkschaft des ostpreußischen Tischlerhandwerks eGmbH, aus Königsberg, jetzt Talstraße 77, 3370 Seesen, am 16. Februar

Flick, Emma, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Elmendorfer Straße 29, 2903 Rostrup, am 17. Februar

Frisch, Frida, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Fritz Meyer, Stader Straße 56, 2178 Otterndorf, am 12. Februar

Iwanzik, Gustav, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Heinemannhof 2, 3000 Hannover, am 15. Februar

Klein, Emma, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Parkstraße 13, 2320 Plön, am 12. Februar

Koods, Marie, geb. Seigis, aus Grabben, Kreis Memel, jetzt Schulstraße 9, 3101 Ummern, am 28. Januar

Kose, Gustav, aus Osterode, Roßgartenstraße 26, jetzt Bergenstraße 16, 2400 Lübeck 1, am 17. Februar

Kübart, Fritz, aus Mühlenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Talstraße 11, 4540 Lengerich, am 10. Februar

Lebedies, Mili, geb. Philipp, aus Tilsit, Übermemel, jetzt Goldbergsring 4, 2815 Langwedel, am 7. Februar

Neumann, Adolf, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Hotteln 86, 3203 Sarstedt, am 15. Februar

Polkowski, Anna, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 28, 4504 Georgsmarienhütte, am 15. Februar

Romeike, Kurt, aus Domnau, Kreis Bartenstein, Bergstraße 12, jetzt Pfädlistraße 19 a, 7858 Weil am Rhein, am 12. Februar

Schulz, Paul, aus Bartenstein, Heilsberger Straße 32, jetzt Südring 165, 6500 Mainz 1, am 11. Februar

Wersuhn, Gertrud, geb. Lalla, aus Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hindenburgstraße Nr. 17, 3163 Sehnde 2, am 11. Februar

zum 75. Geburtstag

Amend, Margarete, aus Königsberg, jetzt Körnerstraße 31, 6050 Offenbach (Main), am 10. Februar

Badziong, Johanna, geb. Hartmann, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Neuwerk 7, 2383 Jübek, am 13. Februar

Bleck, Willy, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg, jetzt Am Anger 4, 3394 Langelsheim 2, am 12. Februar

Born, Agnes, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellenzeile 45, 1000 Berlin 26, am 13. Februar

Boss, Margot, aus Tilsit, jetzt Alter Zollweg 115, 2000 Hamburg 73, am 16. Februar

Dawidowski, Frieda, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Herforder Straße 52a, 5800 Bielefeld 1, am 12. Februar

Eder, Auguste, geb. Geisler, aus Ebershagen, Kreis Goldap, jetzt Volkardeyer Weg 85, 4000 Düsseldorf 30, am 11. Februar

Goerke, Frieda, aus Ortelsburg, jetzt Cheruskerstraße 33, 3300 Braunschweig, am 15. Februar

Gehrau, Max, aus Memel-Bommelsvitte 70, jetzt Pfarrweg 5, 7271 Rohrdorf, am 10. Februar

Hoffmann, Emma, geb. Gauda, aus Weidicken, Kreis Lötzen, und Sensburg, jetzt Alte Grenze Nr. 168, 3101 Hambühren, am 11. Februar

Jelinski, Rudolf, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heubruchsweg 7, 2852 Bederkesa, am 14. Februar

Jeromin, Irmgard, geb. Schwarz, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Rollbergstraße 1, 1000 Berlin 44, am 15. Februar

Kraushaar, Gustav, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt bei Mathes, Adolfstraße 24, 1000 Berlin 65, am 12. Februar

Krupka, Willi, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelweg 11/12, 6480 Wächtersbach 1, am 14. Februar

Liedtke, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Große Stiehlestraße 3, jetzt Eibenweg 11, 4010 Hilden, am 17. Februar

Mietz, Olga, aus Ortelsburg, jetzt Manfred-von-Richthofen-Straße 8 b, 2080 Pinneberg, am 16. Februar

Neubecker, Philipp, aus Gassendorf, Kreis Lieg-nitz, jetzt Mittelkatternberg 5, 5650 Solingen 1, am 17. Februar

Neumann, Hugo, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Schülperbaum 13, 2300 Kiel 1, am 13. Februar

Novak, Heinz, aus Königsberg, jetzt Waldweg 7, 3100 Celle, am 14. Februar

Perkiewicz, Lilly, geb. Bünner, aus Strengeln-Steinhof, Kreis Angerburg, jetzt Forsthausstraße 47, 3550 Marburg 7, am 13. Februar

Pohlmann, Maria, geb. Zobel, aus Heiligenbeil, jetzt Scheffelstraße 10, 7888 Rheinfelden 1, am 29. Januar

Preuß, Johanna, aus Groß Rominten, Kreis Goldap, jetzt Andersenring 63, 2400 Lübeck 1, am 12. Februar

Raether, Herbert, aus Königsberg, Sudermannstraße 17, jetzt Ratzeburger Allee 51, 2400 Lübeck 1, am 12. Februar

Riekewald, Alwin, aus Lyck, jetzt Marienburger Straße 1, 2057 Schwarzenbek, am 13. Februar

Scheffler, Max, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Wehdestraße 15, 2900 Oldenburg, am 17. Februar

Schröder, Otto, aus Domnau, Von-Lüdinghausen-Straße 5, Kreis Bartenstein, jetzt Haingraben 13, 6365 Rosbach v. d. Höhe 1, am 15. Februar

Schulz, Ottilie, geb. Kropla, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Im Dannenkamp 13, 4690 Herne 2, am 13. Februar

Teschke, Willi, aus Stantau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Laurenziberg, 6535 Gau-Algesheim, am 16. Februar

Wolff, Arthur, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, und Frauenburg, Kreis Braunsberg, jetzt Neuweg 1, 6507 Ingelheim 1, am 7. Januar

zum 70. Geburtstag

Dallmer, Herta, geb. Gerling, aus Königsberg, Barbarastraße 87, jetzt Kaiserwerther Straße Nr. 222, 4000 Düsseldorf 30, am 13. Februar

Degenhardt, Tila, geb. Markowski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, und Klein Deutscheck, Kreis Treuburg, zu erreichen über Edith Markowski, Schloßstraße 18, 6509 Framersheim, am 15. Februar

Engelke, Erna, geb. Hein, aus Rosenberg, Kreis Gerdauen, jetzt Stader Straße 35, 2152 Horneburg NE, am 16. Februar

Fox, Agathe, aus Heideberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Jonasstraße 22, 1000 Berlin 44, am 13. Februar

Holz, Elisabeth, geb. Czygan, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Am Portzenacker 1, 5000 Köln 80, am 12. Februar

Iwan, Otto, aus Königsberg, Plantage 31, jetzt Travelmannstraße 19, 4400 Münster, am 9. Februar

Kaminski, Otto, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Nikolaistraße 56, 4100 Duisburg 1, am 14. Februar

Klapschuweit, Paul, Landwirt, aus Groß Friedrichsdorf und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Futterkamp bei Lütjenburg, 2321 Post Kaköhl, am 5. Februar

Knaak, Else, aus Eberswalde, jetzt Jacobistraße Nr. 24, 2420 Eutin, am 7. Februar

Kruck, Paul, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Kütterweg 41, 4150 Krefeld-Oppum, am 12. Februar

Kruska, Richard, Landwirt, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, jetzt Pülmmenerstr. 111, 4420 Coesfeld, am 13. Februar

Krüger, Emilie, aus Dalvin, Kreis Dirschau, Schönseestraße 38, jetzt Altenheim, Moosberg Nr. 3, 2050 Hamburg 80, am 16. Februar

Liedtke, Kurt-Max, aus Königsberg und Memel, Bahnhofstraße 3, jetzt Döncheweg 16, 3500 Kassel-Wilh., am 12. Februar

Paulin, Gustav, aus Ostseebad Cranz, jetzt Marliring 46, 2400 Lübeck, am 11. Februar

Podlech, Dorothea, aus Seestadt Pillau I, Wesselallee 6, jetzt Lütjenburger Straße 23, 2320 Plön, am 13. Februar

Rohmann, Rudolf, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Rentergartenweg 8, 3162 Sehnde, am 13. Februar

Stanikowski, Bruno Wolfgang, aus Lötzen, jetzt Marie-Juchacz-Straße 11, 6503 Mainz-Kastel, am 15. Februar

Stinka, Anna, geb. Kleinhans, aus Lyck, jetzt Schomburgstraße 107, 2000 Hamburg 50, am 24. Januar

Wolf, August, aus Lyck, jetzt Geisselstraße 72, 5000 Köln 30, am 14. Februar

zur Diamantenen Hochzeit

Lowsky, Friedrich und Frau Luise, geb. Lannat, aus Stablack, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Fuchsweg 6, 3300 Braunschweig-Lehndorf, am 9. Februar

Ludwig, Adolf und Frau Henriette, geb. Gerlach, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 24, 5501 Osburg, am 13. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Krogull, Bernhard und Frau Martha, geb. Kosakowski, aus Borkenau, Kreis Sensburg, jetzt Kreienbruch 74, 4300 Essen 11, am 9. Februar

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

10. Februar, So., 15 Uhr, **Neidenburg:** Faschingsfeier, Restaurant Ebershof, Ebersstr. 68, 1/62

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

Vom 4. bis 14. Februar, täglich von 10 bis 17 Uhr (außer sonnabends und sonntags), wird im Foyer der Finanzbehörde am Gänsemarkt eine

Ausstellung ostpreußischen Kulturgutes

gezeigt, zu der die Landesgruppe einlädt.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 17. Februar, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn bis Mundsburg, Busse 172, 173, 106 bis Beethovenstraße/Ecke Winterhuder Weg), ostpreußische Fastnacht mit humorvollen Darbietungen in Spiel, Wort und Lied. Kappen und Kostüme erwünscht, aber nicht Bedingung.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 15. Februar, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein. Da eine Tombola veranstaltet werden soll, wird um Spenden gebeten. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 11. Februar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn (Raum 4), Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Ein Landsmann berichtet über seine Reise nach Ostpreußen mit Lichtbildern.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 23. Februar, 20 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, Faschingsfest unter dem Motto „Wie es uns gefällt".

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 24. Februar, 15.30 Uhr, Restaurant „Holstenausschank", 2000 Hamburg 50, Altonaer Bahnhofsplatz 2 (neben dem linken Bahnhofsausgang), Treffen mit Kaffeetafel (Kuchen im Lokal erhältlich), Wahl eines neuen Vorstandes (daher Erscheinen wichtig), Dia-Vortrag über eine Reise nach Norwegen. Anschließend gemütliches Beisammensein. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Gäste willkommen.

Heiligenbeil — Sonnabend, 23. Februar, 17 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, (Verkehrsverbindungen U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze und Bus 182), Kappen- und Kostümfest. Alle Landsleute sowie Gäste sind herzlich eingeladen.

Osterode — Sonnabend, 9. Februar, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36, Hamburg 6 (U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze, am U-Bahnhof Schlump halten auch die Busse 34, 115, 181 und 182), Kappen- und Kostümfest. Zum Tanz spielt die beliebte Kapelle Henry Blanke. Kappen und gute Laune bitte mitbringen. Landsleute und Gäste willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 23. Februar, 18 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg 13 (S-Bahn Sternschanze und U-Bahn Schlump 2. und 1. Haltestelle, Bus 182, von Christuskirche 5 Min. Fußweg), Kappenfest. Für Stimmung und Frohsinn sorgt eine junge Kapelle, Leitung Otto Kühn. Gäste und Jugend herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 8. Februar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, kleine Faschingsfeier der Frauengruppe.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 4. März, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Die laut Rundschreiben für Dienstag, 19. Februar, 15.30 Uhr, festgesetzte Zusammenkunft findet wegen Renovierung des Bürgerhauses Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, nicht statt.

Wandsbek — Donnerstag, 7. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Kappen und gute Laune mitbringen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Dienstag, 12. Februar, 15.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, kleine Faschingsfeier. — Zweimal im Monat übt der Singkreis. Wer Freude am Mitsingen hat, ist herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Sonnabend, 9. Februar, 19.30 Uhr, Schloßterrassen, Fleck- und Klopsessen mit Tanz und Unterhaltung. Die Jugendvolkstanzgruppe Schönwalde/Lensahn führt ostpreußische Volkstänze vor.

Heide — Bei der Jahreshauptversammlung der Gruppe gedachte Vorsitzender Günter Schachtner der im vergangenen Jahr verstorbenen Landsleute. In der anschließenden Begrüßungsansprache ging er auf die Flüchtlingsprobleme von einst und in den jetzigen Tagen ein und richtete den Appell an alle, den Heimatgedanken zu pflegen und weiterzugeben. Den Heimatgedanken weitergetragen hatte schon bei vielen Veranstaltungen die Frauengruppe mit der Trachtengruppe. „Die Arbeit der Frauengruppe sollte uns Ansporn sein", betonte Schachtner. Ganz besonderen Dank sprach der Vorsitzende allen Mitarbeitern für die geleistete Arbeit und ihren nimmermüden Einsatz aus. Der langjährige und bewährte Kassierer Arthur Szallies mußte leider aus Alters- und Gesundheitsgründen aus der aktiven Arbeit ausscheiden. Als Dank wurde ihm das Buch „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten" überreicht. An seine Stelle trat Lm. Weyhrauch. Es folgten die Tätigkeitsberichte des Kulturwarts Erich Paske, der auch die Ehrenmitglieder Arnold Mühle sowie Willy Greger begrüßte; der Sozialreferentin Toni Seehausen, der Leiterin der Frauengruppe Ella Köhnke und des 1. Kassierers Fritz Seehausen. Eine sorgfältige und verantwortungsbewußte Kassenführung wurde von den beiden Kassenprüfern Heinz Koß und Heinrich Rothert bestätigt. Dem Antrag auf Entlastung des gesamten Vorstandes sowie des Hauptkassierers wurde stattgegeben.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Norden — Beim traditionellen Wurstsuppenessen begrüßte Vorsitzender Walter Klemenz sowohl die Teilnehmer der Gruppe als auch einige neue Mitglieder. Bevor er zur Tagesordnung überging, aßen alle die nach ostpreußischer Art zubereitete Wurstsuppe. Anschließend gab der 2. Vorsitzende Gerhard Bobeth einen Bericht über das Vereinsgeschehen des vergangenen Jahres. Kassenwartin Hanna Wenk legte einen Rechenschaftsbericht vor. Die Kassenprüfer bescheinigten ihr eine sparsame Kassenwirtschaft, eine einwandfreie und sehr ordentliche Kassenführung. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt und er wurde einstimmig wiedergewählt. Er setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender Walter Klemenz, Stellvertreter und Schriftführer Gerhard Bobeth, Kassenwart Hanna Wenk, Beisitzer Artur Kahnert, Sprecherin der Danziger Elfriede Specht. Neu gewählt als Kultur- und Pressewart Ursula Klaffke. Es wurden außerdem noch drei Kassenprüfer gewählt. Zum Schluß des offiziellen Teils verlas Walter Klemenz eine Grußbotschaft des Bundesverbandes und gab bekannt, daß das Patenland der Ostpreußen, der Freistaat Bayern, beabsichtige, ein Schloß als Museum für Kulturgüter aus Ostpreußen zur Verfügung zu stellen. Gedichte und Geschichten in ostpreußischer Mundart wurden in humorvoller Weise von Walter Klemenz vorgetragen. Erst zu später Stunde trennte man sich.

Oldenburg — Mittwoch, 13. Februar, 15.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Treffen der Frauengruppe unter dem Motto „Lustiger Nachmittag mit verwegenen Hütchen". — Zu ihrer Jahreshauptversammlung konnte die Frauengruppe mit großer Freude Lm. Todtenhaupt begrüßen. Sie sprach über ihre Arbeit und schnitt verschiedene Themen an wie Sammlung ostdeutschen Kulturguts, Inhalt und Dauer der Lehrgänge in Bad Pyrmont, Aussiedlerprobleme und Ausblick auf die Arbeit im kommenden Jahr. Lm. Zeller gab einen Bericht eines kulturpolitischen Lehrgangs in Pyrmont aus der Sicht der Teilnehmer, Lm. Lalla hielt einen Kurzbericht über eine Tagung des BdV und eine der westpreußischen Landesfrauenreferentinnen Baumgart über Kultur- und Aussiedlerprobleme. Lm. Zindler dankte als Leiterin der Frauengruppe allen Vorstandsmitgliedern für die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit. — Zu ihrem Wurstessen mit Sauerkraut und Kartoffelbrei konnte die Kreisgruppe eine große Zahl Gäste begrüßen. Den Hauptanteil an der gelungenen Veranstaltung gestaltete die sich mehr und mehr vergrößernde Volkstanzgruppe unter Leitung von Lm. Görke, Rastedte, und Lm. Hartenstein, Oldenburg. Mit dem „Nachtjackentanz" fand die Stimmung ihren Höhepunkt. Die Tanzgruppe ist aus mühevoller Kleinarbeit heraus entstanden und inzwischen soweit gediehen, daß sie ein abendfüllendes Programm gestalten kann. Viel Freude machen auch die immer wechselnden und zu jedem Tanz passenden Kostüme. Gedichtvorträge von den Landsmänninnen Zindler, Sczesny und Wehrhagen fanden viel Beifall.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Alsdorf — Sonnabend, 16. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Michael Schmitz, Annastraße 48, ostdeutsche Fastnacht der Gruppe Alsdorf. Die originellsten Kostüme werden prämiiert. Auch Freunde und Bekannte willkommen. Kostenbeitrag 2,— DM.

Dortmund — Dienstag, 19. Februar, 14 Uhr, „Stimmgabel", Wilhelmstraße 24, Fastnacht der Frauengruppe.

Düsseldorf — Sonnabend, 16. Februar, 14.15 Uhr, Treffpunkt Haltestelle Felderhof, Linie 712, Wanderung zum Restaurant „Gut Knittkühle". Wanderführer Martin Hendrian.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Freitag, 8. Februar, 17 Uhr, gemütlicher Heimatabend mit karnevalistischer Gestaltung. Es spielt die Kapelle Wanske. Alle Mitglieder nebst Angehörigen sind herzlich eingeladen.

Einladung: Zum 30. Geburtstag

Bald melden, da nur begrenzte Kartenzahl vorhanden

Liebe Leser!

Am 5. April dieses Jahres begeht unser Ostpreußenblatt seinen 30. Geburtstag. In diesen 30 Jahren hat sich unsere Zeitung als eine Brücke zur Heimat erwiesen und sie hat darüber hinaus sich als ein Blatt bewährt, das aus verantwortlicher nationaler Sicht zu den Problemen unserer Zeit Stellung nimmt.

In dem Bestreben, auch für unser Volk Recht und Selbstbestimmung zu erreichen, setzen wir uns zugleich auch für einen friedlichen Ausgleich mit unseren Nachbarn ein.

Den 30. Geburtstag wollen wir am Sonnabend, 19. April 1980, vormittags, mit einer festlichen Stunde in Hamburg begehen. Hierzu laden wir insbesondere unsere Abonnenten herzlich ein und wenden uns vor allem an die Landsleute, die unser Blatt seit 30 Jahren beziehen.

Um alle Platzwünsche berücksichtigen zu können, bitten wir, uns recht bald die untenstehende Anmeldung zuzusenden. Sie erhalten alsdann rechtzeitig eine auf Ihren Namen ausgeschriebene Einladung, die zur Teilnahme an dieser Veranstaltung berechtigt.

Einsendeschluß: 28. Februar 1980.

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben

An
DAS OSTPREUSSENBLATT
CHEFREDAKTION
Parkallee 84
2000 Hamburg 13

Ich möchte allein und mit weiteren .... Personen an der 30-Jahr-Feier unseres Ostpreußenblatts teilnehmen. Ich bitte um Zusendung von .... Eintrittskarte(n) an meine untenstehende Anschrift.

Ich bin Bezieher des Ostpreußenblatts seit ....

Genaue Anschrift in Maschinenschrift oder Blockbuchstaben erbeten:

Vor- und Zuname: ....

Straße: ....

PLZ: .... Ort: ....

Rheda-Wiedenbrück — Sonnabend, 16. Februar, 20 Uhr, Saal Neuhaus-Rheda, Fasteloawend. Der Sing- und Tanzkreis der Gruppe verschönt den Abend mit Volkstänzen. Eine große Verlosung findet auch statt. Kostüme erwünscht aber nicht Bedingung. Die besten Kostüme werden prämiert.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt/Main — Montag, 11. Februar, 15.00 Uhr, Clubraum 1, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung, gemütliches Faschingstreiben. Lm. Kapp spielt auf seinem Akkordeon. Ab 18 Uhr Spielabend. — Sonnabend, 10. Mai, 9 Uhr, ab Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Busausflug ins Grüne. Fahrpreis 20 DM. Anmeldung ab sofort bei Lm. Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 50.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Zweibrücken — Die Kreisgruppe eröffnete anläßlich ihres 20jährigen Bestehens in der Kreissparkasse Zweibrücken eine Ausstellung „Ostpreußen — gestern — heute" mit Bildern der Heimat vor der Vertreibung und grafischen Darstellungen über das Werden des Preußenlandes, die Ordenszeit und die preußisch-deutsche Geschichte dieses Landes. Vom heutigen Ostpreußen wurden Fotos einer Reise im vergangenen Jahr gezeigt und neben markanten Bauwerken die einmalige Schönheit und Stille einer Landschaft vermitteln, wie sie einem von früher her vertraut ist. Der Vorsitzende der Kreisgruppe Johannes Schmieler wies in seiner Eröffnungsansprache auf die geschichtliche Entwicklung und die heutige Situation in Ostpreußen hin. In der anschließenden Jubiläumsversammlung zur 20. Wiederkehr des Gründungstages der Kreisgruppe wurde die damalige materielle Not der Vertriebenen und die Besatzungspolitik geschildert. So erlaubte die französische Besatzungsmacht den Zusammenschluß der Vertriebenen erst Ende der 40er Jahre bzw. mit dem Beginn der 50er Jahre. Damals organisierte man sich im Bund heimattreuer Vertriebener. Wegen der Kriegszerstörungen bekamen erst 1950 kleinere Gruppen von Vertriebenen den Zuzug in das Stadtgebiet von Zweibrücken. Mitte der 50er Jahre begann der Zusammenschluß der Vertriebenen unter einem Dach. Die damalige erste Vorsitzende Lm. Krummteich feierte das 20jährige Bestehen der Gruppe als 83jährige in geistiger und körperlicher Gesundheit. Wenn sie den Vorsitz auch seit Jahren nicht mehr führt, so ist sie doch unermüdlich mit Vorschlägen und Beiträgen zur Verbesserung dabei. Auszüge aus den damaligen Protokollen zeigten ein mannigfaltiges Vereinsleben und riefen Namen in Erinnerung von großen Tagen und reichlicher Arbeit im Dienst an der Heimat und ihren Menschen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Karlsruhe — Dienstag, 12. Februar, 15 Uhr, Kolpinghaus, fröhlicher Nachmittag. — Im Januar zeigte Familie Grunwald Aufnahmen von der großen Südtiroler Panoramastraße.

Pforzheim — Die vergangene Kaffeetafel mit „Anhalterkuchen" nach heimatlichen Rezepten vom ostpreußischen Bäckermeister Wiskandt, Bartenstein, fand im Hotel von Lm. Kech statt. Es wurde der Tonfilm „Königsberg" vorgeführt, der die Geschichte dieser Stadt von der Ordenszeit an bis zur Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit aufzeigte. Auch russische Dokumentaraufnahmen waren zu sehen. Ein zweiter Königsberg-Film weckte Erinnerungen an die gute, alte Pregelstadt, wie sie die meisten noch kannten. Eine lustige Kalenderblatt-Lotterie beschloß das Zusammensein. — Ein Jugendtreff mit Tonfilm und Aussprache vereinte vor kurzem zwölf- bis achtzehnjährige Jugendliche mit den Leitern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen Joachim Rogall und Gisela Hemberger.

Ravensburg — In der Feier anläßlich des 25jährigen Bestehens der Kreisgruppe erinnerte Vorsitzender Dietrich Zlomke an das Schicksal der ostpreußischen Landsleute nach dem 2. Weltkrieg, einem Krieg, der die größte Vertreibung und Zwangsausweisung von Menschen aus ihrer Heimat in der Geschichte zur Folge hat. In der Feier, an der neben zahlreichen Mitgliedern der Kreisgruppe auch der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg, Werner Buxa, die Vertreter, Altlandrat Oskar Sailer, Regierungsdirektor a. D. Maier und als Vertreter von Landrat Dr. Blaser der Leiter des Kreissozialamtes, Hartmann, teilnahmen, unterstrich Kreisvorsitzender Zlomke die Bereitschaft der Vertriebenen zu einer Entspannung mit den Staaten Osteuropas auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. In der Jubiläumsfeier ließ Zlomke noch einmal die wichtigsten Ereignisse der Kreisgruppe seit ihrer Gründung am 31. Juli 1954 im Gasthof „Bechter" in Ravensburg Revue passieren. Eine Lehrstunde in lebendiger und zum Teil sogar fesselnder Geschichtsdarstellung gab der Hauptredner der Jubiläumsfeier, der Göttinger Professor Dr. Heinrich Wolfrum. Daß Wolfrum mit dem „Ostpreußen — ein Klein-Europa" den Mund nicht zu voll genommen hatte, belegte er recht eindrucksvoll mit seiner Darstellung der „Eroberung" und Besiedlung dieses deutschen Landes im Osten als eines „europäischen" und nicht ausschließlich deutschen Unternehmens. Selbst der Stammbaum des wohl größten Sohnes Ostpreußens, Immanuel Kant, so erfuhren die Zuhörer, sei „europäisch".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost-West: Mittwoch, 13. Februar, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Faschings-Kaffee-Klatsch der Frauengruppe. — Sonnabend, 16. Februar, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Weiberfastnacht der Gruppe. — Montag, 18. Februar, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Treffen der Werker.

Regensburg — Sonnabend, 23. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Bischofshof, Am Dom, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und einem Filmvortrag von Lm. Ehmer über „Götter, Geister und Dämonen", ein Filmreisebericht aus Indonesien.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Termine für 1980 — Die Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen meldet der Bundesgeschäftsstelle folgende Termine für 1980: 10./11. Mai, Kreistreffen in München, Eisenbahn-Sportvereinsheim, Frankplatz 15, München 45. — 2./3. August, Kreistreffen in Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant am Stadtgarten (gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg). — 30./31. August, Haupttreffen in Winsen/Luhe im Schützenhof. — 20./21. September, Kreistreffen in Stuttgart, Hotel Doggenburg. — Wochenendtagungen für Jugendliche finden statt vom 11. bis 13. April in Kassel, vom 24. bis 26. Oktober in Itzehoe.

Der 16. Heimatbrief ist in Vorbereitung und wird in Kürze zum Versand kommen. Die Kreisgemeinschaft dankt den Spendern, die es ermöglicht haben, daß trotz gestiegener Fertigungskosten der Heimatbrief erneut den Landsleuten zugestellt werden kann. Er enthält unter anderem wiederum Beiträge aus dem Heimatkreis, Berichte von den Treffen ehemaliger Kreisangehöriger — besonders vom Jubiläumstreffen in der Patenstadt Kassel — und schließlich wird aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft berichtet. Es ist beabsichtigt, einen weiteren Heimatbrief vorzubereiten, der dann etwa zum Jahreswechsel 1980/81 zum Versand kommen soll. Die Kreisgemeinschaft bittet um Übersendung von Leserbriefen, mit kritischen Betrachtungen zum Inhalt des 16. Heimatbriefes, um festzustellen, ob die Landsleute damit einverstanden sind und die Zusammenstellung des nächsten in ähnlicher Form erfolgen kann. Verbesserungsvorschläge werden ausgewertet und soweit möglich, berücksichtigt. Darüber hinaus wird schon jetzt um Vorbereitung und Zusendung von Beiträgen gebeten. Landsleute, deren Anschrift sich im Laufe des letzten Jahres geändert hat, teilen dies bitte umgehend der Geschäftsstelle mit. Dadurch werden unnötige Portoausgaben und Verzögerungen in der Zustellung vermieden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Verlegung des Haupttreffens in Bielefeld — Am 11. Mai finden in Nordrhein-Westfalen Landtagswahlen statt. Das Hauptkreistreffen kann deshalb nicht, wie im Heimatbrief Nr. 42 angekündigt, am gleichen Tag in Bielefeld stattfinden. Neuer Termin ist Sonntag, 14. September, die öffentliche Kreistagssitzung im Rathaus Bielefeld am Sonnabend, 13. September. Weiteres im Gumbinner Heimatbrief Nr. 43 und zu gegebener Zeit an dieser Stelle.

An unsere Abonnenten!

Bitte entrichten Sie die Abonnementsgebühr für Ihr Ostpreußenblatt im voraus. Sie ersparen sich damit unsere Erinnerungen und uns eine Menge Arbeit.

Herzlichen Dank.
Ihre
Vertriebsabteilung

Kreistreffen der Gumbinner für das Rheinland um Düsseldorf und Köln am Sonnabend, 23. Februar, Beginn 14 Uhr, im Haus des deutschen Ostens, Düsseldorf, Bismarckstraße 90. Lichtbildervortrag über die Rominter Heide, anschließend Farbbilder aus Masuren 1979. Aussprache und Unterhaltung. Das Haus des deutschen Ostens ist etwa zehn Minuten zu Fuß vom Hauptbahnhof Düsseldorf entfernt. Gäste und die jungen Familienmitglieder herzlich willkommen. An gleicher Stelle beginnt bereits um 10 Uhr eine Informationstagung der Kreisgemeinschaft für Mitarbeiter, Orts- und Nachbarschaftsvertreter. Hieran können sich Landsleute, die sich für die praktische Arbeit für den Heimatkreis Gumbinnen interessieren, als Gäste teilnehmen. Gegen 13 Uhr Mittagspause in der Gaststätte „Rübezahl" im Haus des deutschen Ostens. Anschließend Teilnahme am Kreistreffen.

Seewiese und Martinshof — Der 4. Heimatbote für die Landgemeinde Seewiese (Antszirgessern) ist vor kurzem erschienen und an alle Familien aus Seewiese verschickt worden. Die Nachbargemeinde Martinshof (Martischen) hat sich erstmals diesem Rundbriefversand angeschlossen. Wer aus diesen Gemeinden stammt und den Heimatboten noch nicht erhalten hat, der kann ihn anfordern bei der Ortsvertreterin Gertrud Bischof, geborene Wirsching (Seewiese), Freiherr-vom-Stein-Straße 31, 8540 Schwabach.

Otto Gerhardt, Altkrug, 80 Jahre alt — Am 26. Januar ist der ehemalige Vertreter des Bezirks Gumbinnen-Nord (Landgemeinden), Otto Gerhardt, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft, 80 Jahre alt geworden. In Altkrug (Sadweitschen) geboren und aufgewachsen, hat er sich schon früh für die Verhältnisse seiner engeren Heimat und die Geschichte seines Dorfes interessiert. So kamen ihm seine genauen Kenntnisse und Erinnerungen nach der Vertreibung sehr zugute, als er sich von Anfang an der Heimatarbeit in der Kreisgemeinschaft zur Verfügung stellte. Mit großem Eifer gelang es ihm, sowohl für die Gemeinde Altkrug als auch für die anderen Gemeinden des Bezirks wichtige Dokumentationsvorhaben einzuleiten und auch fertigzustellen, wie zum Beispiel die Tonbildschau von Altkrug und die umfangreiche Chronik von Altkrug 1539 bis 1945. An seinem Geburtstag war es daher selbstverständlich, daß unter den Gratulanten auch eine Delegation der Kreisgemeinschaft zu ihm nach Warleberg bei 2303 Gettorf kam, um ihm die Glückwünsche der Landsleute zu übermitteln. Möge es Otto Gerhardt noch lange vergönnt sein, so wie bisher am Gumbinner Leben teilzunehmen und sich nach Kräften auch schöpferisch zu betätigen.

Bezirk Großwaltersdorf (Walterkehmen) — Wie bereits früher angekündigt, bereitet der Vertreter des Bezirks, Erich Hennemann, für alle zugehörigen Gemeinden Einzelberichte vor. Diese sollen nach Fertigstellung eine zusammenfassende Dokumentation für den ganzen Bezirk ergeben. Die einzelnen Berichte sind wie folgt gegliedert: Geschichte und Bevölkerung; Lage und Ortsbild; Landwirtschaftliche Verhältnisse; Gewerbliche Verhältnisse; Verwaltung; Verkehrsverhältnisse und Post; Kirche und Schule; Kriegsereignisse, Erster und Zweiter Weltkrieg; Vereins- und Verbandsleben, Organisationen; Berichte und Schilderungen; Verzeichnis der Höfe, Anwesen und anderer Gebäude; Ortsplan, Bilder, soweit vorhanden. Folgende Gemeinden sind jetzt fertig bearbeitet: Austfelde (Austinlauken), Bahnfelde (Jucknischken), Birkenhöhe (Schmulken), Brückental (Samelucken), Heinsort (Sodehnen), Pfälzerwalde (Nudszedszen), Pfälzerort (Drutischken), Praßfeld (Praßlauken), Röden (Rödszen) und Sprindort (Szurgupschen). Je nach Größe der Gemeinden haben die Berichte einen Umfang von zehn bis dreißig Seiten. Sie können ab sofort bei Erich Hennemann, Schulstraße 41, 2300 Klausdorf-Schwentine, bestellt werden. Postkarte genügt. Er bestätigt die Bestellung und übersendet eine Zahlkarte/Postüberweisung, mit der zunächst vom Besteller je Bericht 10 DM Kostenbeitrag eingezahlt werden muß. Daraufhin erhält er von der Patenschaftsgeschäftsstelle in Bielefeld die gewünschten Exemplare. An weiteren Gemeindeberichten wird bereits gearbeitet.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Hilfe für bedürftige Landsleute — Seit vielen Jahren versenden die Mitglieder der Kreisgruppe Hamburg in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil Weihnachtspakete an bedürftige und alte Landsleute aus unserem Kreis Heiligenbeil. Über hundertfünfzig Familien konnten auch im letzten Jahr wieder eine Freude bereitet werden. Aus allen bestätigten Schreiben wird neben dem materiellen Wert der Pakete die Freude und Gewißheit dankbar bekundet, daß diese in Unfreiheit lebenden Menschen von uns weder vergessen noch abgeschrieben sind. Daß dieses seit fast zwanzig Jahren durchgeführte Werk der Nächstenliebe verwirklicht werden konnte, verdanken wir jährlich den vielen hunderten Landsleuten aus dem ganzen Bundesgebiet für die überwiesenen Geldspenden. Den mir übermittelten Dank unserer Landsleute möchte ich an alle Spender weiterleiten und meinen persönlichen Dank hinzufügen. **Emil Kuhn**

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Friedrichs-Kollegium (Paul Gerhard Frühbrodt, Telefon 0 41 01/6 43 39, Fröbelstraße 10, 2080 Pinneberg-Thesdorf) — Unter dem 1. Januar 1980 hatte ich die Einladungen für das am 29. Februar um 20 Uhr im Haus unseres Freundes Dr. med. Wilhelm Baumm, Telefon 0 40/5 25 27 68, Weg am Sportplatz 23 f, 2000 Norderstedt, stattfindende Fleckessen versandt. Mitschüler, die ihre Teilnahme geplant, sich aber noch nicht angemeldet haben, werden um umgehende Nachricht gebeten. — Anläßlich meines Besuchs beim Friderizianer-Stammtisch in Köln am 18. Januar 1980 wurde die Ausrichtung eines Treffens in größerem Rahmen für die zweite Oktoberhälfte in Lüneburg angeregt. Um kurzfristig prüfen zu können, wie unsere über die Bundesrepublik Deutschland verteilten Freunde hierüber denken und mit welcher Besucherzahl zu rechnen ist, erbitte ich schnellstens Ihre Stellungnahme, gegebenenfalls Anmeldung hierzu. Ich müßte bis spätestens 16. Februar im Besitz Ihrer Rückäußerung sein, um organisatorische Maßnahmen rechtzeitig einleiten zu können. Aus Zeitgründen war es unmöglich, jeden von Ihnen direkt anzuschreiben. Bitte nehmen Sie deshalb doch direkten Kontakt mit Ihren Freunden und Klassenkameraden auf und verabreden Sie ein Wiedersehen in Lüneburg.

Die Traditionsgemeinschaft Königsberger Sportschwimmer trifft sich in diesem Jahr vom 5. bis 8. Juni in Bad Nauheim. Anfragen sind zu richten an Helga Krutein, Glückauf-Weg 6, 3424 St. Andreasberg. Anmeldungen für das Treffen nimmt Schwimmkamerad Heinz Führer, Telefon (0 60 32) 8 16 93, Bahnhofallee 6, 6360 Bad Nauheim, entgegen. Sportschwimmer aus dem übrigen Ostpreußen sind in unserem Kreis willkommen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Bildband — Wir danken allen Landsleuten, die uns mit der bereits vorgenommenen Einzahlung ihr Interesse für den Bildband zeigen. Dennoch haben wir uns entschlossen, den Termin für eine sehr preisgünstige Vorbestellung bis zum 29. Februar zu verlängern. Die für Ende Mai vorgesehene Fertigstellung und Anlieferung bleibt gesichert. Aus der Anzahl von Vorbestellungen können wir jedoch die Auflage besser bestimmen. Nähere Hinweise waren in Folge 2 und 3 des Ostpreußenblattes zu ersehen. Alle Heimatbriefbezieher erhielten entsprechende Zahlkarten.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Heinz-Georg Kondoch † — Wir trauern alle um Heinz-Georg Kondoch, der unerwartet am 12. Januar im Alter von 59 Jahren verstarb. Er befand sich nach längerer Krankheit und einer Kur wieder auf dem Wege der Genesung und freute sich auf seinen Beruf und seine Ehrenämter. Wir verlieren in ihm einen der rührigsten Kämpfer für seine Heimat Masuren und für die Rechte seiner geliebten Landsleute, insbesondere der Grabnicker. Die Kirchenglocke von Egenroth hat am Sonntag, 20. Januar, für ihn geläutet. Ich habe zusammen mit Lm. Genteck und Gerhard Marzian am Mittwoch, dem 16. Januar, an der Beerdigung teilgenommen und wir haben an seinem Grab Abschiedsworte der Kreisgemeinschaft und für Grabnick gesprochen. Heinz-Georg Kondoch hat sich in seinen Grabnick-Briefen wohl selbst ein Denkmal gesetzt. Als stellvertretender Kreisvertreter stand er mir immer zur Verfügung, obwohl sein krankes Herz ihm strengste Schonung auferlegte. Wir wußten nicht, wie krank er war und wie schlimm es um ihn stand. Wir werden ihn nie vergessen.

Lübeck — Am Sonntag, 16. März, 11 Uhr, Hotel Lysia, findet das beliebte Bezirkstreffen statt. Heinz Bergau und seine Freunde haben alles trefflich vorbereitet.

Hagen — Achtung, wichtig: der bisherige Termin mußte geändert werden. Jetzt: Freitag, 29., bis Sonntag, 31. August, findet in der Patenstadt Hagen unser großes Jahrestreffen als Jubiläum 555 Jahre Lyck und 25 Jahre Patenschaft statt. Freitag, 29. August: Um 20.00 Uhr öffentliches Konzert mit unserem berühmten Pianisten Gottfried Herbst und dem Hagener Sinfonieorchester, dem Ostdeutschen Heimatchor und einem Kinderchor. Sonnabend, 30. August: 10.00 Uhr, Orts- und Bezirksvertreter tagen in den ostdeutschen Heimatstuben, 13.00 Uhr, Kreistag in öffentlicher Sitzung, 17.00 Uhr, Platzkonzert im Stadtpark mit Feierstunde an den Lycker Gedenksteinen, 19.30 Uhr, Heimatabend im Zelt, das ab 16.00 Uhr geöffnet ist. Sonntag, 31. August: das Zelt ist ab 8.30 Uhr geöffnet. 11.30 Uhr, Feierstunde im großen Ratssaal des Rathauses. Die Festrede hält unser neuer Sprecher der LO, Dr. Ottfried Hennig MdB.

Grabnicker Bezirkstreffen in Egenroth — Am Sonnabend, 26., und Sonntag, 27. April, treffen sich die Grabnicker in Egenroth. Wir gedenken unseres verstorbenen Bezirksvertreters Heinz-Georg Kondoch. Lm. Gerhard Marzian übernimmt sein Amt kommissarisch bis zur Wahl im Kreistag und wird den Bezirk Grabnick auf dem von Heinz-Georg Kondoch so erfolgreich vorgeschriebenen Weg weiterführen.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente.

Zur Herstellung von Dia-Reihen aus dem Landkreis Memel werden alte Aufnahmen benötigt. Gebraucht werden vor allem Bilder von Ortschaften, Landschaften, einzelnen Gehöften, Schulen, Kirchen, Gastwirtschaften, Mühlen usw. Es werden auch Fotografien gesucht von markanten Persönlichkeiten wie Bürgermeistern, Amtsvorstehern, Bauernführern, Standesbeamten, Lehrern, Vorsitzenden von Vereinen usw., aber auch Gruppenbilder von Schulklassen, Sportvereinen, Gesangvereinen, Feuerwehrgruppen und anderen Organisationen. Die Bildreihen sollen für die Kirchspiele bzw. Schulbezirke aufgestellt werden, damit den Nachkommen der aus dem Kreis Memel stammenden Familien die Heimat in Bildern noch mehr vor Augen geführt werden kann. Einsendung bitte an den Kreisvertreter richten. Die Bilder werden nach Erstellung eines Duplikats sofort zurückgesandt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Ausstellung und Heimattreffen 1980 — Im Januar fand in unserer Geschäftsstelle in Bochum eine weitere Arbeitssitzung wegen der geplanten Ausstellung des Neidenburger Kulturgutes im Bochumer Rathaus statt. Neben dem Kreisvertreter nahmen die Landsleute Götza, Szepanek und Toffel teil. Außerdem wurde das Heimattreffen am 9. und 10. August in der Ruhrlandhalle in Bochum vorbereitet und die Ausgestaltung besprochen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Ortelsburger Turnerfamilie — Die Betreuer der Ortelsburger Turnerschaft Gustav Gorontzi, Kiwittstraße 43, 4500 Osnabrück, und Heinz Kaschewski, Altmarkt 2, 4200 Oberhausen 1, erinnern nochmals an das Treffen der Ortelsburger Turnerfamilie vom 1. bis 6. Mai in Mölln. Es findet diesmal zusammen mit dem Landestreffen der ost- und westpreußischen Turnerfamilie statt. Meldungen und Anfragen sind zu richten an Heinz Kaschewski.

Die verzweifelten Suchanstrengungen unserer sich in großer Not befindenden Landsmännin Theres Waslewski (oder ähnlich) aus Friedrichshof haben eine Flut von Anfragen und auch Kritik ausgelöst. Wir sind nicht in der Lage, allen zu antworten und geben deshalb bekannt, daß wir uns mit dem traurigen Los unser Landsmännin seit einiger Zeit beschäftigen. Wir haben einigen Anfragern Anschriften von Friedrichshöfer Landsleuten mitgeteilt. Wir werden jedenfalls nichts unversucht lassen, um in dieses traurige Dunkel etwas Licht zu bekommen. Für alle bekundete Anteilnahme an dem Schicksal unserer Landsmännin danken wir herzlich.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Termine Kreistreffen 1980 — 18. Mai in Hamburg; 7. September in Recklinghausen; 14. September in Pforzheim in Verbindung mit dem Tag der Heimat; 4. und 5. Oktober in Osterode/Harz.

Geplante Veröffentlichungen — Nachdruck der Festschrift „600-Jahr-Feier Osterode" rechtzeitig zu den Kreistreffen 1980. — Adreßbuch für die Stadt Osterode, Umfang ca. 350 Seiten. — Neuer Stadtplan von Osterode/Ostpreußen. — Bildband zu unserem Kreisbuch. — Telefonbuch mit Branchenverzeichnis unserer Heimatstadt.

Rückblick des Kreisvertreters auf das Jahr 1979 — Ziele und Aufgaben der Kreisgemeinschaft wurden auf folgenden Veranstaltungen vorbereitet und vorangetrieben: 1. Sitzung des Kreisausschusses am 4. März in Hamburg. 2. Tagung des Kreistags (Gesamtvertretung) mit den Paten (Vertretungen von Stadt und Land Osterode a. H.) am 17. März in der Patenstadt, Verabschiedung des bisherigen Kreisvertreters Strüver. 3. Kreistreffen in Hamburg am 8. April über 250 Teilnehmer, ordentliche Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen e.V. 4. Bundestreffen in Köln am 3. Juni. 5. Kreistreffen Recklinghausen am 2. September — über 1000 Teilnehmer. 6. Kreistreffen zusammen mit den Kreisen Neidenburg am 26. September in Pforzheim — über 270 Teilnehmer. 7. Kreistreffen in Osterode am Harz am 29. und 30. September in Verbindung mit den Treffen des früheren III. Bataillons i. R. 3, Panzerjägerabteilung 21 sowie den Lehrern und Schülern der beiden Osteroder Schulen — über 600 Teilnehmer. 8. Sitzung des Kreisausschusses in Hamburg am 25. November. 9. Jugendfreizeit vom 30. November bis 2. Dezember im Haus der Jugend, Osterode am Harz. Schwerpunkte unserer Arbeit: 1. Weitere Erfassung und Unterstützung der Landsleute in der Heimat, insbesondere der dort bleibenden. 2. Hilfe für die Neuausgesiedelten als letzter Akt der Vertreibung (Aussiedlung statt Menschenrecht), 3. Vertiefung der Freundschaft zu unseren Paten in Stadt und Landkreis Osterode, Dank für ihre großzügige Hilfe für die Aussiedler und bei der Dokumentation (Einrichtung unserer Heimatstube im Heimatmuseum). 4. Fortführung der Dokumentation: Einrichtung und Erweiterung der Heimatstube, weitere Sammlung von Ausstellungsstücken, Herausgabe der „Liebemühler Chronik", eines neuen Stadtplans unserer Heimatstadt, Nachdruck der Festschrift „600-Jahr-Feier Osterode", Herausgabe des Adreßbuchs unserer Heimatstadt, Erstellung eines Bildbandes zu unserem Kreisbuch, Herausgabe des Telefonbuchs mit Branchenverzeichnis von Osterode/Ostpr. Ziel der Dokumentation: Bedeutung Ostpreußens für Deutschland, Europa und die Welt. 5. Jugendarbeit: Jugendfreizeiten und -seminare im Haus der Jugend in Osterode am Harz, Vorbereitung einer Ostpreußenfahrt. 6. Pflege von Kontakten mit unseren östlichen Nachbarn auf der Grundlage von historischer Wahrheit und Recht. 7. Unverrückbares Festhalten an dem Ziel der Wiedervereinigung in Freiheit für ganz Deutschland.

Pr. Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 1, 6903 Neckargemünd.

Vorankündigungen — Unser Sprecher hat uns zu verstärktem Einsatz für das Jahr der Entscheidung aufgerufen. Dieser Anforderung wollen wir Preußisch Eylauer Folge leisten. Bitte noch folgende Treffen im Terminkalender vormerken: 3./4. Mai, Treffen der Stadt Landsberg in 6236 Eschborn. Organisation Melanie Stangl, Yorckstraße 53 g, 7500 Karlsruhe 21. — 17./18. Mai, Regionaltreffen in Bayern, 8264 Waldkraiburg, Organisation: Gustav Karl Gernuss, Telefon Nr. (0 86 38) 44 29, Tannenweg 33. — 6./8. Juni, Hauptkreistreffen in 2810 Verden/Aller anläßlich der 25jährigen Patenschaft. Organisation: Kreisgemeinschaft/Paten. — 6./7. September, Regionaltreffen in 3400 Göttingen, Ehrenmalfeier für die Gefallenen. Organisation: Erich Schöngraf, Gesslarstraße 6 b. — 13./14. September, Regionaltreffen in Baden-Württemberg, 7530 Pforzheim, anläßlich des Tags der Heimat. Organisation Werner Buxa, Wittelsbacher Straße 16. — 20./21. September, Treffen der Stadt Preußisch Eylau in 3550 Marburg/Lahn. Organisation: Erna Tietz, Sylvester-Jordan-Straße 15. Einzelheiten folgen im Ostpreußenblatt und Heimatbrief.

KULTURNOTIZEN

In dem Beitrag ‚Musikleben — Blick in die Geschichte' (Folge 2, Seite 9) ist dem Verfasser ein Fehler unterlaufen. Die Egmont-Ouvertüre wurde nicht 1701, sondern am 18. Oktober 1861 im Moskowitersaal des Königsberger Schlosses anläßlich der Krönung Wilhelm I. und der Königin Augusta aufgeführt. Wir bitten diesen Irrtum zu entschuldigen.

Gert Beissert, Regisseur und Kameramann, führt am Dienstag, 19. Februar, 20 Uhr, im Kurgästehaus Bad Schwartau, Schillerstraße, einen Film unter dem Titel ‚Masuren — Begegnung mit der Vergangenheit' vor.

Westdeutscher Rundfunk — Ein Jahr danach. Eine Aussiedlerfamilie zwölf Monate nach der Ankunft. Von Gudrun Schmidt. Sonntag, 10. Februar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

ARD-Sendung im Kreuzfeuer unserer Leser

Der Film „Wiedersehen mit Masuren" als Beispiel für Geschichtsfälschung im Fernsehen

Als ich heute morgen das Ostpreußenblatt erhielt, blieb beim ersten Überfliegen mein Blick sofort an Ihrer kritischen Betrachtung des „Wiedersehens mit Masuren" im ARD-Fernsehen vom 31. Dezember 1979 hängen, denn es stimmt schon so, wie Sie schrieben: „Ich habe wie die meisten unserer Landsleute, aber auch wie viele Nichtvertriebene damals voll Spannung vor dem Bildschirm gesessen und ein ungeschminktes, objektives Bild erwartet. Aber zurück blieben Bitterkeit und Enttäuschung, zum Schluß dann die Frozelei der Heimatverbliebenen: ‚Was wollt ihr eigentlich? Man sieht doch, es ist heute gar nicht so schlimm in eurem Masuren, wie es immer gemacht wird, und wer dort einen Hof hat, soll lieber dort bleiben...'"

Mit Ihrer Kritik, die ja auch die vielen positiven Momente der Sendung anerkennt, haben Sie, sehr verehrter Herr Brock, mir und allen Landsleuten sicherlich aus dem Herzen gesprochen, und ich danke Ihnen, daß Sie die richtigen Worte dafür gefunden haben. Man braucht wirklich nichts mehr dazu zu sagen. Höchstens noch, daß wir die Fangfragen des Reporters Breckhoff an die reihenweise aufgebauten Bauernfamilien plump und geradezu niederträchtig fanden. „Fühlen Sie sich als Deutscher oder als Pole?" Man stelle sich die Situation dieser aus verschiedenen Gründen in der Heimat gebliebenen Bauern vor. Sie wußten, daß Ihr Auftreten im Westfernsehen von den Behörden mit größtem Mißtrauen beobachtet wurde, daß jedes Wort auf die Goldwaage gelegt wurde und bei falscher Auslegung mit Repressalien zu rechnen war. So viel Gespür muß man wohl von einem Journalisten erwarten oder er ist im falschen Beruf.

Um so niederträchtiger, um es zu wiederholen, diese Fangfragen. Ich glaube auch nicht, daß irgendeine Zensur nötig war, denn so paßte die Sendung in die heute propagierte Linie der Tagespolitik, die ja auf historische Objektivität keinen Wert legt. *Helmuth Koschorke, Balge*

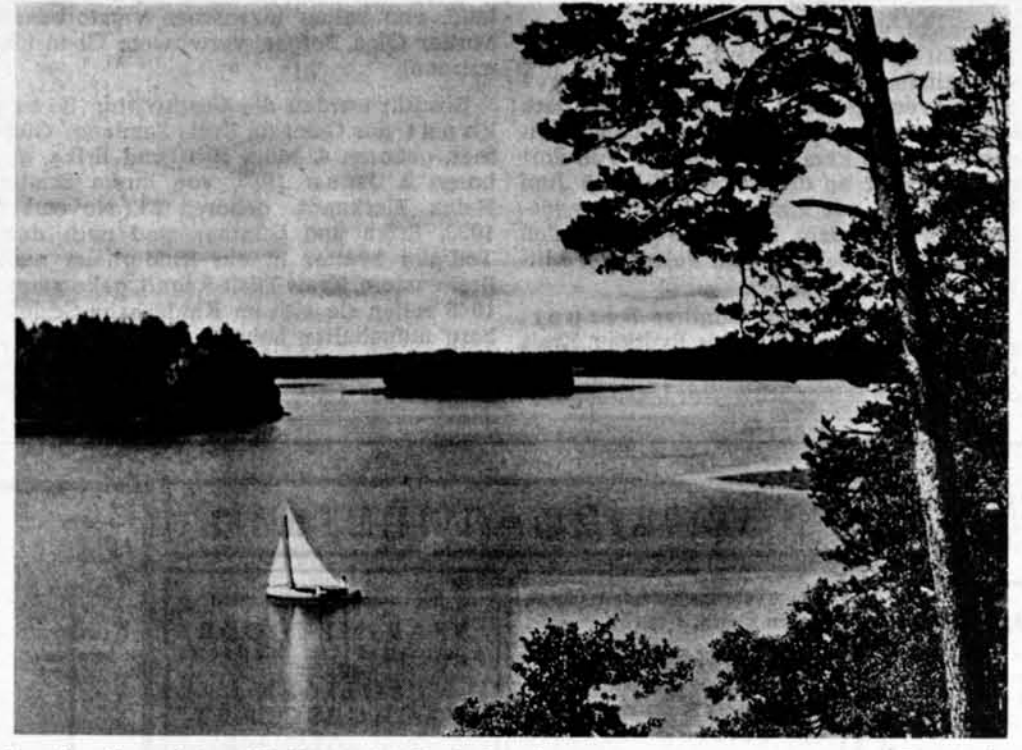
Mit den Ausführungen von Herrn Brock bin ich voll einverstanden.

Aufgefallen ist mir bei der ARD-Sendung noch, daß der Balte Olrik Breckhoff unser Wartenburg Wartenstein und Wormditt Wormditten nannte.

Darüber hinaus sprach er von Ostpreußen als einem vielsprachigen Land. Wenn schon Leute sich erlauben über ein Land zu berichten, in dem sie nicht von klein aufgewachsen sind! Was sollte „vielsprachig" wohl beweisen? Soweit ich mich erinnern kann, wurde in Ostpreußen nur Deutsch gesprochen. Lediglich an der Nord- und der Südgrenze sprachen manche Menschen außer Deutsch noch litauisch bzw. masurisch, wie dies mit französisch und dänisch an den Grenzen des übrigen Reiches auch üblich war.

Vermißt habe ich z. B. Aufnahmen unserer herrlichen Seenlandschaft. Herr Breckhoff scheint aber keine Zeit gehabt zu haben, mal eine Dampferfahrt nach Nikolaiken und anderen schönen ostpreußischen Gegenden zu machen. Sein Blick konzentrierte sich insbesondere auf ein paar „deutsche" Familien, denen es unter den Polen „glänzend" geht und deren Nachkommen sich freudig als „Polen" fühlen, die Ostpreußen mit großer Selbstverständlichkeit als zu Polen gehörig betrachten. Dies zu zeigen war ja wohl der Zweck der Sendung, dem das Auftreten des Fürsten zu Dohna dann auch noch die Krone aufsetzte.

Elsa Leo-Heise, Hamburg



Segelpartie auf dem Niedersee im Kreis Sensburg — Foto Archiv

Grüße an die Heimat

Wir grüßen Dich Ostpreußenland,
mit deinen Wäldern, Flur und Strand.
Es schweift der Blick von luftigen Höhen
entzückt hinaus über Wald und Seen.
Wie schimmert und flimmert in Sonnenglut,
im Tanze der Wellen die weite Flut,
auf der sich blendende Segel dehnen und
Boote ziehen, gleich Riesenschwänen.
Wie lockt der Wälder dunkler Kranz,
der klaren Gewässer silberner Glanz, die
aus der sinnenden Kielerheide entgegen-
leuchten wie ein Geschmeide.
Sie sind der Heimat lebende Zier,
sie winken wie Augen der Liebe Dir
zum fröhlichen Rasten im Waldesschloß,
auf der Heimat Boden, auf schwellendem
Moos.
Du herrliches Ostpreußenland,
bist uns als lieb und reizvoll bekannt,
mit deiner Fichten würzigem Hauch
und dem Gold der Küste, dem Bernstein auch.
In diesem Land, an den Seen voll Bläue,
da lebten Menschen voll Kraft und Treue,
in Worten frei wie der frische Wind,
im Blicke klar, wie die Seen es sind.
Viel Stürme mußten sie bestehen
um dann um Gottes Hilfe flehen.
Stark ist ihr Wille und von Bestand,
Wir grüßen Dich Ostpreußenland.

Werner Kahrau, Weil am Rhein

Ein Neuabonnent

Zum „Jahr der Entscheidung"

Zu Beginn des neuen Jahres nahm ich mir endlich vor, „Das Ostpreußenblatt" zu abonnieren. So ließ ich mich über und mit meinen Bekannten von einem Dritten werben, so daß zwei neue Bezieher des „Ostpreußenblattes" hinzukamen.

Da alles innerhalb einer Woche möglich würde, hat mich auch sehr gefreut. Inzwischen haben Sie mir drei Zeitungen zugeschickt, die ich aufmerksam gelesen und als sehr gut empfunden habe. Wir sitzen als Vertriebene mit allen Menschen der „Freien Welt" in einem Boot. In Ihrer Zeitung wird offen ausgesprochen, was viele Menschen in der Bundesrepublik Deutschland und anderswo bewegt.

Dank sagen möchte ich vor allem auch dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dr. Ottfried Hennig, für seinen Beitrag „Das Jahr der Entscheidung" in der Folge 1/80.

Daneben hat mich auch besonders der Bericht von Herrn Dr. Berger „Ein Schritt zum Abgrund" in der Folge 3/80 beeindruckt und bewegt.

Alles in allem gesehen ist „Das Ostpreußenblatt" vom Inhalt und von der Aufmachung her eine Zeitung, die es verdient, von allen Ostpreußen bezogen und gelesen zu werden.

Heinz Schacht, Monschau

Also sprach Helmut Schmidt

Der Bundeskanzler und sein mangelnder Realitätssinn

In einem Interview mit dem „Stern" sagte der Bundeskanzler am 3. Januar 1980 (man beachte das Datum) wörtlich:

„Das grundlegende Interesse der Sowjetunion bleibt die Aufrechterhaltung des Friedens, und ich habe keinen Zweifel, daß jede Sowjetführung zu Rüstungsbegrenzungsverhandlungen bereit sein wird. Die sowjetische Regierung ist keine Gruppe von Abenteurern, die sich auf lebensgefährliche Unternehmungen einließe."

Man muß das Ganze zweimal lesen, um die Ungeheuerlichkeit dieses Ausspruches zu begreifen! So etwas sagt der deutsche Bundeskanzler zu einem Zeitpunkt, in welchem der amerikanische Präsident Carter den Überfall der Sowjets auf Afghanistan als eine „extrem ernste Bedrohung für den Frieden" bezeichnete, weil er eine Drohung weiterer sowjetischer Expansionen in den benachbarten Ländern gleichkommt. Zur gleichen Zeit meldete die Agentur Reuter aus Washington, daß die Sowjets das Angebot der NATO abgelehnt haben, über Rüstungsbegrenzungen zu verhandeln!

Haben die Spitzenfunktionäre der SPD und FDP eigentlich ein Brett vor dem Kopf, daß sie nicht sehen oder nicht sehen wollen, daß ihre mit soviel Vorschußlorbeeren gepriesene „Entspannungs"-Politik längst kläglich gescheitert ist? Für die Sowjetunion war und bleibt die sogenannte „Entspannung" ein Schleier und eine Nebenwand, hinter der sie unbemerkt von der Weltöffentlichkeit ihre ungeheure Aufrüstung und Aggressionspolitik vorantreiben!

Alfred David, Heidelberg

Der Zehlaubruch

Brutstätte von Schwarzstörchen

In der Folge 1, Seite 9, vom 5. Januar 1980 schreibt unter dem Titel „Unvergängliches Land" Herr Gerhard Kamin unter anderem: „Im mittleren Teil der Provinz Ostpreußen das versteckt liegende Zehlaubruch, das einzige Hochmoor Deutschlands mit Brutstätten von Kranichen und Schwarzstörchen." Dies entspricht nicht den Tatsachen. In meinem Heimatkreis Tilsit-Ragnit liegt das Torfmoor Königshuld — auch Kacksche Balis genannt —. Dasselbe ist auch ein Hochmoor, in dem der graue Kranich seine Brutstätte hat. Es ist ca. 2000 Hektar groß und liegt im Osten unseres Kreises. Mitten durchs Moor ging die Grenze zu unserem Nachbarkreis Pillkallen. Es unterstand der staatlichen Forstverwaltung von Lindnershorst (Upballen) im Kreis Pillkallen. *Willy Schimkat, Isernhagen 2*

Landvolk fordert neue Novelle

Vorschläge zur Fortschreibung des LAG-Entschädigungsrechts

Zum Entschließungsantrag der drei Bundesfraktionen vom 13. Dezember 1979 zur Fortschreibung des LAG-Entschädigungsrechts unterbreiten wir nachstehende Vorschläge, die den täglichen Erfahrungen in unserer Beratungstätigkeit entnommen sind:

1. Altersversorgung: a) Der Selbständigenzuschlag sollte angehoben werden. b) Die Entschädigungsrente sollte von vier auf sechs Prozent HE erhöht werden. Zur vorgeschlagenen Erhöhung der Entschädigungsrente sei bemerkt, daß nach den bisherigen Erfahrungen der Ausgleichsverwaltung nach dem Ablebe: der Entschädigungsrentenempfänger etwa 40 bis 50 Prozent der blokkierten Summen zur Verteilung auf die Erben verbleibt. Würde also eine Erhöhung auf etwa sechs Prozent erfolgen, würde das auf mittlere Sicht keine zusätzliche Beanspruchung des Ausgleichsfonds bedeuten.

2. Freigrenzen bei Nebeneinnahmen: a) Bei Mieten und Pachten sollte die Frengrenze von 50,— auf 80,— DM monatlich erhöht werden; b) bei Kapitalvermögen von 40,— auf 60,— DM. Beide Forderungen wurden bereits bei den Beratungen um die 29. Novelle erhoben und sind noch nicht abschließend verhandelt.

3. Beseitigung der Stichtage: a) Der innerdeutsche Stichtag sollte ersatzlos aufgehoben werden. Es ist nicht einzusehen, warum der Spätaussiedler aus dem polnischen Staatsgebiet mit Genehmigung seiner Regierung ins Bundesgebiet verzieht und hier voll in alle Rechte und Vergünstigungen des LAG eingesetzt wird, während der Rentner oder sonstige Aussiedler aus der „DDR", der auch von dort mit behördlicher Genehmigung verzieht, diese Vergünstigungen nicht erhält. b) Aufhebung des Stichtages zur Schadensanmeldung für Deutsche im Ausland. Hier ergeben sich ganz besonders Härten dadurch, daß für das gleiche Schadensobjekt ein Teil der Erben die Wohnsitz-Voraussetzungen erfüllt, während der andere Teil nicht antragsberechtigt ist (siehe § 230 LAG). c) Aufhebung des Stichtages für Erbeserben nach § 229 LAG.

4. Einbeziehung von mitteldeutschen Obligationen: Es würde eine Rechtsangleichung im LAG-Recht bedeuten, wenn auch die vor 1945 ausgegebenen Obligationen der mitteldeutschen regionalen Gebietskörperschaften im gleichen Umfang entschädigt würden wie die sonst fest verzinslichen Wertpapiere mitteldeutscher Aussteller. Es ist nicht einzusehen, warum die Stadtanleihen von Königsberg und Breslau, aber nicht von Leipzig und Dresden entschädigt werden.

5. Nichtlandwirtschaftlicher Grundbesitz: Bei der Einbeziehung des nichtlandwirtschaftlichen Grundbesitzes (Hausbesitz) in die LAG-Entschädigung ist bezüglich des Tatbestandes der Wegnahme, der Unterschied zwischen einem staatlichen und einem privatstaatlichen Verwalter aufzuheben. In der Praxis verwischt sich die Einwirkungsmöglichkeit des ursprünglichen Eigentümers völlig, so daß hier einheitlich mit einer Wegnahme gerechnet werden muß.

Heimatverdrängtes Landvolk e.V., Hannover
Hümmel, Geschäftsführer

Über den Nidden-Kunstkalender

Ein Zeugnis ostdeutscher Malkunst von 1876 bis 1944

Die Freude über diese Kalender, wie sie in zahlreichen Schreiben an das Kulturreferat der LO, an den Kunstverlag und an mich zum Ausdruck kommt, ist auch Freude für die Herausgeber. Doch gibt es auch Gegenstimmen — etwa: „Denn ich habe eine andere Vorstellung von Malkunst" u. ä. Daher sei heute eine Deutung unserer Absichten mitgeteilt, die auch auf alle noch folgenden Heimatkalender mit Landschaften unserer Heimat zutrifft.

Es sollen die Maler der Landschaft „zu Worte" kommen, nicht eine photogene Landschaft an sich. — Diese Maler sehen die gleiche Landschaft individuell und sind in ihrer Malweise auch an den Stilepochen deutscher Kunst orientiert. So zeigen unsere Kalender Gemälde aus den Jahren 1871 oder 1901 oder 1926 oder 1938. Die Impressionisten setzen den Sinngehalt des Erschauten, d. h. so, wie sie es empfanden, in Farbe um und erfanden dazu ihre Maltechniken. Die französischen Impressionisten erfuhren in der Provence die einzigartigen Luft-/Lichtverhältnisse und verstanden es, dieses Naturwunder neuzuschaffen; aber sie verlangten vom Beschauer, daß er annähernd die Entfernung des Betrachters beachtete, die der Maler ja beim Malen seiner Landschaft empfand.

Corinths herrliche Walchenseelandschaft kann man nicht „er"-greifen, wenn man mit der Nasenspitze an das Bild herantritt. Es „wird", wenn man fünf bis acht Meter Abstand hat. So auch das fünfte Gemälde im Kalender 80 von Karl Eulenstein. Fünf bis sechs Meter Abstand, und es entsteht ein Wunder an Licht, Perspektive Sonntagsstille am Haff.

Für Ernst Mollenhauer wie seinen Lehrer A. Degener ist die Landschaft das Medium, mit dem sie ihre geistig-seelische Begegnung mit der Schöpfung darstellen. Harte Konturen, die Farbfülle sind Elemente ihrer Sprache: eine große, nicht immer gleich vom Betrachter begriffene Kunst. Ostpreußen hat mit diesen Meistern einen wesentlichen Beitrag zum Expressionismus geleistet und das soll und muß gesagt werden in unserem Kalender.

So werden die Spätromantiker der Dresdner Schule, wie die Maler des frühen Realismus, die Impressionisten wie die Expressionisten, — kurz, die Malerei-Epochen von 1846 bis 1944 in diesem Kunstkalender fortlaufend zu sehen sein.

Dazu noch eine Berichtigung: Frau Erika Eisenblätter-Laskowski teilt uns mit, daß das erste Kunstblatt im Kalender 80 nicht von ihr gemalt wurde, sondern von ihrem Mann Gerhard Eisenblätter.

Prof. Herbert Wilhelmi, 2057 Reinbek/H.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

Gesucht werden Eltern und Angehörige für einen jungen Mann, der wahrscheinlich A l t e n b e r g heißt, aus Königsberg stammt und etwa 1939 geboren ist.

Gesucht wird Erna A u t s c h aus Plicken, Kreis Gumbinnen, von ihrer Tochter Christel Autsch, geboren 15. September 1940 in Plicken.

Gesucht wird Maria B a d e aus Allenstein, Roonstraße 85, von ihrer Tochter Harriet Sibylle, geboren 30. Mai 1942.

Aus Mossehnen, Kreis Samland, werden die Geschwister B ä r w a l d : Gerda, geboren 1. Oktober 1933; Elfriede, geboren 7. Dezember 1934; Günther, geboren 14. Dezember 1941, und Klaus, geboren 27. Februar 1943, gesucht von ihrer Schwester Herta Siebert, geborene Bärwald. Auch die Mutter Martha Bärwald, geborene Adler, geboren 15. Juli 1897, wird noch vermißt. Die Gesuchten wurden zuletzt im Winter 1946/47 in Powayen, Kreis Samland, gesehen.

Gesucht wird Heinz B a l z e r , geboren 14. Mai 1941 in Neustadt, Kreis Plöhnen, von seinem Bruder Richard Balzer, geboren 13. November 1934. Heinz wurde nach Kriegsende in das Kinderheim Plöhnen eingewiesen und kam im Jahre 1946 von dort nach Schwetz an der Weichsel. Mitte Juni 1946 soll er mit einem Transport weggebracht worden sein. Es wird vermutet, daß Heinz zu Pflegeeltern nach Polen oder Mitteldeutschland kam.

Gesucht wird Heinz-Günther B e r g e r , geboren 6. Februar 1938, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, ehemalige Hermann-Göring-Straße 2, von seiner Schwester Liesbeth Kerzinger, geborene Gennrich. Der Gesuchte wurde in Schlobitten, Kreis Preußisch Holland, von seiner inzwischen verstorbenen Mutter Olga Berger, verwitwete Gennrich, getrennt.

Gesucht werden die Geschwister B i e r k a n d t aus Gamsau, Kreis Samland: Günther, geboren 4. März 1940, und Erika, geboren 2. Januar 1936, von ihrem Bruder Heinz Bierkandt, geboren 23. November 1933. Erika und Günther sind nach dem Tod der Mutter in ein Kinderheim nach Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, gekommen. 1946 sollen sie sich im Kinderheim Schloßberg aufgehalten haben.

Gesucht wird Kurt B ö h m e l , geboren 19. Oktober 1937, aus Heiligenbeil, Zeppelinweg 19, von seiner Schwester Erna, geboren 4. Oktober 1933. Der Gesuchte wurde im Januar 1946 in das Krankenhaus in Schwerin/Mecklenburg eingeliefert. Seither wird er vermißt. Der Name seiner Eltern ist Alfred und Ella Gertrud Böhmel.

Gesucht werden die Brüder E r d m a n n : Helmut, geboren 6. Oktober 1940, und Bruno, geboren 5. Juli 1935, aus Bornfeld, Kreis Sichelberg, von ihrem Bruder Alfred Erdmann. Die Mutter Olga Erdmann, geborene Roloff, wird gleichfalls vermißt. Die Gesuchten sollen in Sichelberg zurückgeblieben sein.

Gesucht wird Berta B u d r u s aus dem Raum Tilsit von ihrem Sohn Horst Budrus, geboren 29. Januar 1934 in Tilsit.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 7. Februar 1980 feiern unsere lieben Eltern
Otto und Herta Achenbach
geb. Schäfer
Baringen, Kreis Ebenrode
ihre g o l d e n e H o c h z e i t.
Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER
UND ENKELKINDER
Rote Glasse 39
7730 Villingen-Schwenningen

Unserer geliebten Schwester, unserem lieben Kusinchen
Erna Engelke
geb. Hein
aus Rosenberg/Gerdauen
jetzt Stader Straße 35
2152 Horneburg NE
wünschen zum 7 0. G e b u r t s t a g am 16. Februar 1980 alles Gute
Magda, Gerda, Helmuth,
Geschwister Rangnick

Am 13. Februar 1980 feiert
Hugo Neumann
aus Glandau, Kreis Pr. Eylau
seinen 7 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren
seine liebe Frau
Kinder
und Schwiegerkinder
Schülperbaum 13, 2300 Kiel 1

Unser Opi
Otto Iwan
aus Königsberg (Pr), Plantage 31
jetzt Travelmannstraße 19
4400 Münster
wird am 9. Februar 1980
7 0 J a h r e alt.
Es gratulieren herzlichst
seine Enkel
Markus, Simone, Torsten und Wiebke



J a h r e
wird am 9. Februar 1980 unser lieber Opa
Gustav Saddey
aus Kahlau, Kreis Mohrungen
jetzt Am Gleise 60
2150 Buxtehude
Es gratulieren
Meta Janke und Kinder

70
Zum
G e b u r t s t a g
unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Elisabeth Holz
geb. Czygan
aus Groß-Stürlack
Kreis Lötzen (Ostpreußen)
jetzt Am Portzenacker 1
5000 Köln 80
am 12. Februar 1980 gratulieren recht herzlich
KINDER
UND ENKELKINDER



Am 7. Februar 1980 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Mili Lebedies
geb. Philipp
aus Tilsit, Übermemel
ihren 8 0. G e b u r t s t a g.
In Dankbarkeit gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
ihre dankbaren Kinder,
10 Enkelkinder
und zwei Urenkelkinder
Goldbergsring 4
2815 Langwedel/Daverden



J a h r e
wird am 11. Februar 1980 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter
Gertrud Wersuhn
geb. Lalla
aus Lewitten, Kreis Pr. Eylau
jetzt Hindenburgstraße 17
3163 Sehnde 2 (Ilten)
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
deine Kinder
Erika und Liselotte
deine Großkinder
Alfred und Heidrun
deine Urgroßkinder
Arndt, Kathrin und Heidi



Am 13. Februar 1980 feiert unsere liebe Mutter und Oma
Anna Henke
geb. Teschner
aus Reichertswalde
Kreis Mohrungen
jetzt Helmstr. 77, 4300 Essen 11
ihren 8 9. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlich und wünschen, daß Gott sie noch viele Jahre erhalten möge
SOHN FRITZ
UND FRAU GERDA
KLAUS UND REINHARD
als Enkel

85
Am 9. Februar 1980 feiert unsere liebe Tante
Berta Bucksch
aus Jakobsdorf, Kreis Wehlau
jetzt Moorweg 13, 3170 Gifhorn
ihren 8 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit und Wohlergehen
ihre Nichten und Neffen
mit Familien




J a h r e
wurden am 21. Januar 1980
Anna Kories
und am 3. Februar 1980
Franz Kories
aus Schmilgen, Kr. Schloßberg
Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER,
ENKEL UND URENKEL
Marienburger Straße 13
3006 Burgwedel 1

Meine gütige Mutter ist heimgegangen
Helene Petschat
geb. Schoenhardt
geb. 22. November 1883 in Goldap/Ostpr. gest. 18. Januar 1980 in Bonn
Sie wurde am 23. Januar 1980 auf dem Südfriedhof in Bonn neben ihrem 1953 verstorbenen Mann Kurt Petschat begraben.
Beide Söhne, Hans Petschat und Erich Petschat, nahm ihr der Zweite Weltkrieg. Sie hat diesen Verlust nie verwunden. Es war ihr aber vergönnt, im Sommer 1974 im Alter von nahezu 91 Jahren mit mir noch einmal unsere ostpreußische Heimat wiederzusehen.
In Trauer und Dankbarkeit
Dr. Margarete Petschat
Damaschkestraße 12, 5300 Bonn 1

O Tod, wie wohl tust du dem, der da alt und schwach ist.
Jes. Sirach 41, 3
Ein erfülltes Leben ging still zu Ende und heim in die Ewigkeit.
Lina Ohmke
geb. Pallagst
aus Budeweg, Kreis Elchniederung
im gesegneten Alter von 93 Jahren.
In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Erika Hilscher, geb. Ohmke
Stockflethweg 137, 2000 Hamburg 62

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.
Gott der Allmächtige rief heute unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Tante und Kusine, Frau
Eva Tamoszus
geb. Müller
aus Königsberg (Pr)
plötzlich und unerwartet, im Alter von 77 Jahren zu sich in seinen ewigen Frieden.
Ihr Lebensinhalt waren ihre Kinder und Enkelkinder.
Möge Gott ihr vergelten, was sie uns gegeben.
In stiller Trauer
Rudi Tamoszus und Frau Elvira
geb. Schettler
Irmgard Markendorf, geb. Tamoszus
und Lothar Markendorf
Siegfried Tamoszus und Frau Ingrid
geb. Gosau
Enkelkinder: Martina, Sabine, André, Nicole, Claudia und Monika
und Anverwandte
Hornstraße 39, 5500 Trier, und Wuppertal, den 7. Januar 1980
Die Beerdigung hat am 11. Januar 1980 stattgefunden.

26. Januar 1980
Heute entschlief sanft nach schwerem Leiden meine liebe Mutti und Schwester
Anna Wenzel
geb. Putzka
* 13. Oktober 1901 Osterode, Ostpreußen † 26. Januar 1980 Celle
aus Bartenstein, Johanniterstraße
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ruth Wenzel
Otto Putzka als Bruder
Kirchmöser (Havel)
Grabenseestraße 13, 3100 Celle
Kaiser-Wilhelm-Straße 22 3220 Alfeld
Die Beerdigung fand am 30. Januar 1980 in Alfeld statt.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 31. Januar 1980 im Alter von 85 Jahren nach einem erfüllten Leben unsere Mutter und Großmutter

Maria Vergin

geb. Schwark
aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Klaus Vergin
und alle Angehörigen

Coppenbrügger Landstraße 50, 3255 Lauenau

Am 28. Januar 1980 verstarb nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Heyer

geb. Flader
aus Seeheim, Westpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Franz Heyer
und alle Anverwandten

Hebelstraße 2 a, 7830 Emmendingen (Baden)

Nach längerer Krankheit ist mein lieber Mann und treusorgender Vater

Richard Arndt

geb. 19. August 1903 in Seehausen, Kr. Angerburg — gest. 26. Januar 1980 in Heilbronn
zuletzt wohnhaft in Lötzen, Lycker Straße 53

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Emma Arndt
Gertraud Arndt

Lessingstraße 31, 7100 Heilbronn, den 26. Januar 1980
Die Beerdigung fand am 29. Januar 1980 auf dem Friedhof Heilbronn statt.

Ein Leben voller Güte und Fürsorge ging zu Ende.

Karl Jetting

* 22. Mai 1891 — † 1. Januar 1980
aus Neuhausen bei Königsberg

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Reddig, geb. Jetting

Über den Bülten 14, 3320 Salzgitter 1

Leg' alles still in Gottes ewige Hände:
Das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben ist unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Arthur Erdmann

Lawdt, Kreis Pr. Eylau

am 30. Januar 1980 nach langem Leiden, fern seiner geliebten Heimat, im 92. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Fritz Erdmann und Familie
Karl Erdmann und Familie

Bierhausweg 1, 6200 Wiesbaden-Kloppenheim

STATT KARTEN

Für die herzliche Anteilnahme beim Heimgang meines lieben Mannes und Vaters

Lehrer a. D.

Ernst Riemke

sagen wir allen unseren aufrichtigen Dank.
In Dankbarbeit gedenken wir der tröstenden Worte des verewigten Herrn Pastor Schlösser.

Gertrud Riemke, geb. Nernheim
Dr. Hans Riemke

Ostlandstraße 48, 2330 Eckernförde, im Februar 1980

Du warst so gut im Leben.
Du wirst so sehr vermißt,
drum werden wir, die leben,
auch Dein vergessen nicht.

Gott der Herr nahm heute meine liebe Frau, unsere gute Schwägerin, Tante und Großtante

Frieda Schulz

geb. Matern
* 21. Januar 1899 † 25. Januar 1980
aus Gr. Ergelau, Kreis Wehlau

nach längerer Krankheit und einem christlich pflichterfüllten Leben zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer
Emil Schulz
im Namen aller Anverwandten

Am Hellenberg 32, 5485 Sinzig, den 25. Januar 1980

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unser lieber Onkel, Großonkel, Urgroßonkel und Cousin

Ernst Lukat

Grünhof — Schloßberg
* 13. November 1898 † 15. Januar 1980

von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anneliese Dressler
Erika Krüger
Ursula Türner

Parkstraße 16, 1000 Berlin 28

ES IST SEHR WICHTIG
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen

---

Julius Engling

aus Neidenburg, Friedrichstraße 11
geb. 26. 1. 1905 gest. 21. 1. 1980

In stiller Trauer
Hans Engling
Charlotte Böhlke, geb. Engling

Kreutzerstraße 13, 5750 Menden 1
Die Beerdigung war am Donnerstag, 24. Januar 1980, auf dem Friedhof in Berkenthin.

Ich habe den guten Kampf gekämpft,
den Lauf vollendet,
den Glauben bewahrt,
hinterlegt ist mir die Krone
der Gerechtigkeit.

Fern unserer Heimat Ostpreußen nehmen wir in Liebe und Dankbarkeit Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Sadlowski

* 14. September 1896 † 23. Januar 1980
aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg
und Usdau, Kreis Neidenburg

In tiefer Trauer
Martha Sadlowski, geb. Chudaska
Kinder und Enkelkinder
und alle Angehörigen

Am Rott 21, 4515 Bad Essen 1 (Wittlage)
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 28. Januar 1980, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Bad Essen statt.

... und Gott wird abwischen alle Tränen.

STATT KARTEN

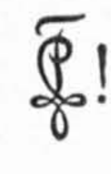
Magdalena Schütz

geb. Ostrowsky
Königsberg (Pr)

Sie ging am 16. Dezember 1979, im festen Glauben an ein Wiedersehen mit ihrem Mann, ihren aus der ostpreußischen Heimat vertriebenen Eltern und ihrem gefallenen Bruder heim in die ewige Heimat.

Rolf Schütz
im Namen aller Angehörigen

Eppendorfer Landstraße 112, 2000 Hamburg 20
Die Beisetzung der Urne erfolgte auf dem Waldfriedhof in Wohldorf-Ohlstedt.



1978/1979

nahmen wir Abschied von unseren lieben Bundesbrüdern

AH Arthur Strempler

Realschullehrer a. D.
geb. 24. August 1901 gest. 26. August 1978
aktiv WS 1922/23

AH Hans Zapp

Diplom-Ingenieur
geb. 25. Mai 1910 gest. 21. Januar 1979
BA WS 1956/57
et Pomerania Halle zu Aachen

AH Dr. Siegfried Hess

praktischer Arzt
geb. 7. Oktober 1913 gest. 9. März 1979
aktiv SS 1933

AH Hans Baucke

Diplom-Ingenieur
Architekt
geb. 27. Oktober 1908 gest. 12. März 1979
BA WS 1956/57
et Alt-Württemberg Stuttgart

Wir werden ihrer stets in Treue und Dankbarkeit gedenken.

Cimbria-Königsberg
im CC
zu Saarbrücken

Für die Aktivitas **Horst Scheid X** — Für den Altherrenverband **Gerd Voltmer**

Am 24. Dezember 1979 entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Gorlo

geb. am 19. November 1894
in Altwolfsdorf (Ostpreußen)

Helene Gorlo
nebst Angehörigen

Eckstraße 9, 6751 Sembach

ZUM GEDENKEN

Willy Kubowitz

* 2. Oktober 1913
in Königsberg (Pr)
† 7. Februar 1979
in Wittenberg (DDR)

Für seine Familie
in der Zone
und im Namen
aller Angehörigen
Charlotte Kubowitz

Buchener Straße 36
8170 Bad Tölz

STATT KARTEN

Für die vielen wohltuenden Beweise herzlicher Anteilnahme, die uns beim Heimgang meines geliebten, ältesten Sohnes, unseres lieben Bruders und Schwagers, in Bonn,

Heinz-Georg Kondoch

durch Wort und Schrift, durch überaus reiche Kranz- und Blumenspenden, sowie durch das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte zuteil wurden, sagen wir hiermit herzlichen Dank.

Emma Kondoch, geb. Koslowski
und Kinder

Gracht 26, 4050 Mönchengladbach 2, im Februar 1980
früher Grabnick, Kreis Lyck (Ostpreußen)

„Kunst" heute:

Des Kaisers neue Kleider

Scharlatanerie wird mit Steuergeldern subventioniert

Zu den mehr als umstrittenen „Künstlern" unserer Zeit gehört der Düsseldorfer Joseph Beuys, den „Panorama" sogar als einen der hervorragendsten Kulturschaffenden apostrophierte. Über das, was Kunst ist, kann man sicherlich sehr unterschiedlicher Auffassung sein. Das bezieht sich auf das Theater ebenso wie auf die bildende Kunst, die auch noch nach Brot gehen muß, um zu leben. Was aber alles als „Kunst" firmiert und oft zu sündhaft hohen Beträgen aus Steuergeldern subventioniert wird, geht aus dem nachstehenden Beitrag hervor, den wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages dem „Deutschland Magazin" (No 1/80) entnehmen:

Wenn Ludwig Thoma noch lebte, er hätte sich die seltsame Geschichte des Joseph Beuys, der sich selbst Künstler nennt und sogar als Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie agieren darf, sicher nicht zu literarisch-kabarettistischer Bearbeitung entgehen lassen. Freilich: Diese Geschichte ist in erster Linie eine Moritat der CSU beziehungsweise ihrer Statthalter im Münchener Rathaus — weniger der SPD und FDP, die ja jedes Anzeichen von Verblödung und Anarchie in der Kunst ohnedies seit Jahren mitmachen und jeden, der sich dagegen auflehnt, als „Reaktionär" oder „Faschisten" beschimpfen.

Dank einer weltweiten Propaganda unserer sogenannten Kunstkritiker, die aber auch jeden Schmarrn, der sich als avantgardistisch ausgibt, in den Kunsthimmel heben, weiß fast jedermann, was es mit diesem Joseph Beuys auf sich hat. Er hat früher auch einmal Pinsel und Leinwand benutzt, aber mit den daraus gewonnenen Produkten war weder Aufsehen zu erregen noch großes Geld zu verdienen. Daher zog er sich auf die Verwendung von Filz und Fett, von Badewannen und Leichentragen, von alten Stühlen und sonstigen Dingen zurück, die der Normalbürger alle vier Wochen vor sein Haus zur Sperrmüllabfuhr stellen würde. Mit diesen Kostbarkeiten baut Beuys eine Kunstwelt auf, die von einer riesigen Mehrheit der Bürger als Schwachsinn angesehen, von gewissen Politikern und Kunstpäpsten indes als Offenbarung gefeiert wird.

So weit so gut. Wir leben in einer freien Gesellschaft. Herr Beuys mag Filz und Fett verkaufen, an wen er will. Herr Beuys mag seine Produkte als Kunstwerke anpreisen, so laut er will. Es gab auch früher Scharlatane, und Till Eulenspiegel und die Hofnarren hatten ja durchaus ihren Sinn. Daß aber unsere Volksvertreter unsere Steuergelder für solchen Mist verschleudern, ist eine andere Sache. Sie dokumentieren damit Feigheit und Opportunismus. Denn sie fürchten, daß jene elitäre Narrenkumpanei der sogenannten Kunstexperten ein weltweites Geschrei erhebt und jede von Vernunft bestimmte Entscheidung mit einer Schimpforgie als „reaktionäre" und „hinterwäldlerische" Gesinnung hochstilisieren würde — besonders, wenn dergleichen in Bayern geschieht.

Da gibt es in München einen zugereisten Kulturreferenten namens Dr. Jürgen Kolbe, der den Kulturausschuß des Münchener Stadtrates in geheimer Sitzung davon überzeugen konnte, zwei alte Leichenbahren, zwei Streifbandzeitungen, zwei mit Fett gefüllte Behälter, ein Fieberthermometer, ein Reagenzglas und den Schädel einer toten Drossel um 270 000 DM für die Städtische Galerie anzukaufen, obwohl er dieses „Kunstwerk", das Beuys mit dem nichtssagenden Fremdwort „Environments" und dem hochtrabenden Titel „Zeige deine Wunde" anpreist, nach seinem eigenen Eingeständnis bis dahin überhaupt nicht gesehen hat. Schmackhaft machte er diese, man kann nur sagen, Frechheit mit der dankbar aufgenommenen Feststellung, daß ein anonymer Spender von diesem Betrag die Hälfte bezahlen werde. Der Steuerzahler hat also „nur" 135 000 DM hinzublättern. Der Sperrmüllwert dürfte mit 50 Mark schon überhöht sein.

Natürlich berief sich Kolbe auf die internationale Kunstkritik. Natürlich stimmten die SPD- und FDP-Stadträte im Kulturausschuß sofort zu. Unter den CSU-Stadträten gab es vier Gegenstimmen: Peter Gauweiler, Wolfgang Vogelsgesang, Dr. Franz Forchheimer und Frau Clerita Bernhard. Doch die CSU-Stadträte Dr. Hans Peter Uhl und Otto Lerchenmüller verhalfen der SPD/FDP-Minderheit im Kulturausschuß zur Mehrheit, so daß es letztlich ausschließlich der CSU zu verdanken ist, daß diese Zumutung für den Steuerzahler traurige Wirklichkeit wurde.

Aber nicht nur das. Als der CSU-Landtagsabgeordnete Dr. Richard Hundhammer öffentlich gegen diesen Skandal protesierte und an die Regierung von Oberbayern eine Aufsichtsbeschwerde richtete, um diese Verschleuderung von Steuergeldern zu verhindern, hatte ausgerechnet Münchens Zweiter Bürgermeister Dr. Winfried Zehetmeier, ebenfalls CSU-Mitglied, die Stirn, den Beschluß des Kulturausschusses zu verteidigen.

Wenn er anwesend gewesen wäre, hätte er ebenfalls für den Ankauf gestimmt, schrieb Zehetmeier an seinen Parteifreund Hundhammer und spielte den Brief der notorisch CSU-feindlichen Münchener „Abendzeitung" zu, die diesen Dolchstoß genüßlich abdruckte. Trotz seiner ursprünglichen Bedenken, so argumentierte Zehetmeier, habe ihn das Machwerk von Beuys, den er zu einem „zeitgenössischen Künstler" ernennt, tagelang veranlaßt, über den ihm wie allen Menschen bevorstehenden Tod nachzudenken. Das habe bisher noch kein anderes Werk der Bildenden Kunst vermocht. — Vielleicht sollte der christliche Politiker Zehetmeier öfter einen Friedhof besuchen. Vielleicht verhilft ihm aber seine neue Erkenntnis auch zum politischen Tod in einer Partei, die er vor der gesamten Öffentlichkeit lächerlich macht.

„Deutschland-Magazin"-Herausgeber Kurt Ziesel hat aufgrund der allgemeinen Empörung an den Münchener CSU-Oberbürgermeister Erich Kiesl einen Brief gerichtet, in dem er unter anderem schrieb:

„Wir fragen uns, wieso es ausgerechnet in einer Stadt, in der die CSU die Mehrheit hat, möglich ist, unsere Steuergelder für ein derartig undiskutables Machwerk zu verschleudern, nur weil man offenbar den Nötigungen von Anhängern modernistischer



Joseph Beuys: Künstler oder Scharlatan? —



Der Affe als Maler: **„Peter Brassau"**

„Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode"

Kunst nachgeben will ... Wie soll man in Zukunft noch der Kulturpolitik und dem Verstand von CSU-Politikern trauen, wenn sie nicht einmal den Mut besitzen, sich gegen diese Zustimmung einstimmig zu wehren ... Hier spielt sich etwas ab, was man nur nach dem Andersen-Märchen ‚Des Kaisers neue Kleider' beantworten kann.

Was braucht es die CSU zu kümmern, wenn ein paar modernistische Anhänger solcher Scharlatanerien oder Anpasser in den Massenmedien aufschreien. Die Wähler jedenfalls erwarten von der CSU auch in diesem Bereich eine eindeutige und klare Antwort."

Die Antwort des Oberbürgermeisters war allerdings alles andere als eindeutig und klar. Er meinte, daß die Problematik solcher Entscheidungen im Fehlen einer allgemein verbindlichen Definition des Kunstbegriffs heutzutage liegt" und berief sich auf die „Pluralität unserer Gesellschaft, die auch im Bereich der Kunst" gelte. Und er meinte, er müsse trotz des Protestes der Bürger die Mehrheitsentscheidung des Stadtrates akzeptieren. Und abschließend: „Auch darf die in diesem Bereich grundsätzlich vorhandene Möglichkeit zur kontroversen Diskussion nicht zu einer Verhinderung jeder Entscheidung führen. Ich bin persönlich der Auffassung, daß gerade die von Ihnen angesprochene Arbeit von Joseph Beuys zum Gegenstand solcher Diskussion werden kann."

Im Bayerischen Rundfunk kommentierte Bernhard Ucker: „Nein, ich will nicht über diesen Künstler und sein Opus rechten, obwohl es noch so weit kommen kann, daß man einen mit Exkrementen gefüllten Schöpflöffel auf eine Hartfaserplatte klatscht, eintrocknen läßt und solches dann unter dem Titel ‚Verdauung — letztes Stadium' als tiefschürfende Studie mystifiziert." Ucker weist darauf hin, daß die Bayerische Staatsgemäldesammlung, wie man aus ihrem zuletzt erschienenen Katalog entnehmen kann, bereits ein ähnliches Machwerk von Beuys angekauft hat, laut Katalog ein „Objekt aus Holz, Blech und Fett", das als aus einem Kistendeckel mit zwei Schuhcremeschachteln und einem Klümpchen Fett bestehend beschrieben wird. Titel des „Kunstwerkes": „125 Grad Fettwinkel in Dosen." Und Ucker stellt die Frage: „Was eigentlich machen Stadt, Staat und ihre Politiker überhaupt? Was machen die mit unserem Geld?"

Daß ausgerechnet die „Bayerische Staatszeitung", die von der Staatskanzlei herausgegeben wird, diesen Ankauf als „denkbar positives Zeichen" hinstellt, während Franz Josef Strauß deswegen an Oberbürgermeister Kiesl einen Brandbrief geschrieben hat, zeigt Züge einer gewissen Schizophrenie.

Ähnlich schizophren, wenn auch besonders amüsant, ist die Glosse, die der sonst weit links stehende Siegfried Sommer in seiner ständigen Kolummne „Blasius der Spaziergänger" in der Münchener „Abendzeitung" veröffentlicht hat, die andererseits Beuys wie einen Kunstheroen feiert. Auch „Blasius" hält das Beuyssche Monstrum für Sperrmüll und meint, „wenn das, was der Beuys da absondert, Kunst ist, hat Michelangelo völlig umsonst gelebt. Albrecht Dürer hätte besser Kaffee malen sollen als seine vier Apostel, und Rembrandt wäre gut beraten gewesen, wenn er jene Leinwand die er für die ‚Nachtwache' benützte, dem Münchener Filmfestival zum Ausprobieren der Starlets geschenkt hätte." Und über den sogenannten Fettstuhl meint „Blasius": „Einen ganz gewöhnlichen Steißschemel mit einem schrägen Batzen Schmalz auf der Sitzfläche, der nur etwas weniger als der Pfauenthron kosten soll. Doch wahrscheinlich ist wohl dieses Schmalz durch das Melken der Gehirnläuse des Genies gewonnen worden. So etwas verteuert eben die Sache."

Fast zur gleichen Zeit, als diese Moritat sich in München abspielte, hatten die Amerikaner das Glück, in der berühmten oder vielleicht auch schon berüchtigten Guggenheimer-Galerie in New York eine Sonderausstellung der „Schöpfungen" von Beuys zu genießen. Sie fanden auch dort ein reichlich gedämpftes Echo, obwohl die Amerikaner gern jeden Blödsinn, der aus Europa kommt, mitmachen. Daß aber die Bundesregierung diese Offenbarung neu-deutscher Kunst ebenfalls mit gewaltigen Summen der Steuerzahler finanziert — unter anderem die Frachtkosten mit Kühlaggregaten für das Beuyssche Fett mit mehr als 400 000 DM — scheint uns in die Bereiche krimineller Veruntreuung von Steuergeldern zu reichen.

Die Moritat zwischen München und New York erinnert an die Geschichte von Peter Brassau, die man im Münchener Stadtrat wohl schon vergessen hat. In dem seinerzeit noch sozialistischen und avantgardistischen Schweden tauchte ein „Maler" namens Peter Brassau auf. Er wurde als Star auf einer der größten Kunstausstellungen Stockholms gefeiert, wo von ihm zahlreiche Bilder hingen, die von fast allen Kunstkritikern Europas als „gewaltige Farbkompositionen abstrakter und symbolischer Art" gefeiert wurden. Dank dieser Begeisterung für das neue „Genie" gingen die Bilder zu ähnlich phantastischen Preisen weg wie die Machwerke von Beuys. Nach Ende der Ausstellung veröffentlichte eine der größten schwedischen Zeitungen die „Biographie Brassau". „Er" war ein Schimpanse, den ein paar zynische Redakteure mit Leinwand, Farben und Pinseln in ein Zimmer gesperrt hatten und der dort ein Farbchaos anrichtete.

Im Gegensatz zum Münchener Stadtrat und den Großkäufern unter einigen Industriellen und Neureichen der Bundesrepublik Deutschland gingen in Schweden daraufhin die Käufer der Bilder vor Gericht und verlangten ihr Geld zurück. Doch die Richter wiesen sie ab. Auch ein Affe könne sich Brassau nennen, meinten sie salomonisch, und wenn die Bilder den Herren vorher gefallen hätten, sollten sie sie auch jetzt aufhängen.

Der Dichter Andersen karikierte den Opportunismus jener, die Scharlatanerien bejubeln, mit dem Märchen „Des Kaisers neue Kleider": Ein ganzes Volk preist die farbenprächtigen Gewänder seines nackt daherstolzierenden Monarchen, den gesagt wurde, daß nur die Klugen sie erkennen könnten. Die Orgie der Selbsttäuschung endet erst, als ein Kind ausruft: „Der Kaiser ist ja ganz nackt!"

Natürlich ist der Fall Beuys nicht nur eine Frage der Scharlatanerie, der Lächerlichkeit und eines Streiches à la Schilda, sondern ein Stück jener Versuche, das gesunde Kulturbewußtsein der Menschen zu zerstören und sie zu Opfern einer programmierten Anarchie zu machen. Man könnte mit Shakespeare sprechen, wie er es im „Hamlet" von Polonius sagen läßt: „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode."





Sperrmüllkunst: Fettstuhl (links) und Environment „zeige deine Wunde" von Joseph Beuys